Das heutige Oberamt Heidenheim im Dreißigjährigen Krieg

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
einer Hohen Philosophischen Fakultät
der Eberhard-Karls-Universität
zu Tübingen

Vorgelegt von
Albert Fetzer
aus Brenz a. d. Brenz

1933

Buchdruckerei des Tübinger Studentenwerks

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät
der Universität Tübingen

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen lieben Eltern!

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41550010_0150

Inhalt.

Seite

Einleitung 7
Quellennachweis 10

I. Teil.

Die Reichsstadt Giengen im Dreißigjährigen Krieg.

1. Kapitel: Giengen vor dem Dreißigjährigen Kriege 13
2. Kapitel: Giengen in der ersten Hälfte des Krieges 24
3. Kapitel: Giengen in der zweiten Hälfte des Krieges 28
4. Kapitel: Die wirtschaftlichen Verhältnisse 49
1. Der Feldbau 49
2. Das Handwerk 60
3. Steuern, Finanzen 65
5. Kapitel: Die Wiederbevölkerung der Stadt 73

II. Teil.

Die Herrschaft Heidenheim im Dreißigjährigen Krieg.

6. Kapitel: Die Herrschaft vor dem Dreißigjährigen Kriege 83
7. Kapitel: Die wirtschaftliche Lage der Herrschaft während und nach dem Kriege 86
1. Die Stadt Heidenheim 86
2. Einzelne Flecken 95
a) Schnaitheim 96
b) Fleinheim 98
c) Nattheim 101
d) Mergelstetten 103
e) Heuchlingen 104
3. Das Amt Heidenheim 107
a) Geistliche Verwaltung 107
b) Die Kastnerei 110
4. Die Kriegskosten von Stadt und Amt Heidenheim 114
8. Kapitel: Die Bevölkerungsbewegung der Herrschaft während des Krieges 119
Schluß 130
Lebenslauf 134

Einleitung.

Es hat lange gedauert, bis die Geschichtsforschung des Dreißigjährigen Krieges sich kritisch einstellte gegen den Teil der Tradition, der uns in Form von Eingaben, Berichten usw. von Einzelnen oder amtlichen Stellen erhalten ist. Erst allmählich fing man an, den Beweggründen nachzugehen, die zur Abfassung der Dokumente führten, und die logischerweise oft das Bild, das sie wiederzugeben hatten, entstellen mußten. In dem Maße, wie die Kritik einsetzte, sank der wissenschaftliche Wert eines Teils der Quellen. Mit dem Wunsch nach Klarheit über die Frage des großen Krieges stieg die Forderung der Heranziehung neutraler Tradition. Die Erkenntnis der geringen Verläßlichkeit der Quellen, auf denen die Ansicht von der kulturvernichtenden Wirkung des Krieges aufgebaut war, brachte die These selbst ins Wanken [1]). Zu gleicher Zeit zeigte es sich, daß eine kritische Betrachtung eingehende Kenntnis der vorhandenen Quellen voraussetzt. Bei der Mannigfaltigkeit des damaligen Deutschland, mit seinem Vielerlei von Verwaltungskörpern, kann daher ein Gesamtbild der Kriegsfolgen — wenn überhaupt heute schon — nur gewonnen werden auf Grund von vorausgegangenen Einzeluntersuchungen auf örtlicher Grundlage. Vorliegende Arbeit soll in diesem Sinne ein Beitrag zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges sein. Wir untersuchen an Hand eines möglichst neutralen und zuverlässigen Quellenmaterials besonders die wirtschaftlichen und bevölkerungspolitischen Veränderungen, die der Dreißigjährige Krieg für das Gebiet des heutigen Oberamts Heidenheim bedingte.

Als Vorbild für die Art der Stoffeinteilung diente die erwähnte Dissertation von Oberer. Das dort gegebene Verzeichnis der neueren Literatur über den Dreißigjährigen Krieg macht den Literaturnachweis über die vor Oberers Arbeit entnommenen Untersuchungen an dieser Stelle überflüssig.

Die wichtigsten, seit dieser Untersuchung (1922), erschienenen Arbeiten über den Dreißigjährigen Krieg sind:

---

[1]) Bernhard Erdmannsdörfer hat das Verdienst als erster auf den aufbauschenden Stil, der vielen zeitgenössischen Berichten innewohnt, aufmerksam gemacht zu haben (B. Erdmannsdörfer, Deutsche Geschichte von 1648—1740, 1892). Gustav Oberer behandelt in einer ausführlichen Einleitung zu seiner Tübinger Dissertation, Limpurg-Obersontheim im Dreißigjährigen Krieg, Stuttgart 1922, die Stellung der neueren deutschen Geschichtsforschung zur Frage der Quellenkritik und der Schädigung, die der Krieg verursachte.

Beihoff, F., Stadt und Festung Gießen im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. II. Die Festung Gießen. Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins, NF 23, 1—61. 1920.
Brommer, E., Das Fürstentum Sachsen-Weimar zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Diss. Jena 1929.
Bues, K., Die Kriegsjahre 1618—1631 und ihre Auswirkungen auf Greifswald, in: Unser Pommerland 15. J. 1930.
Bührlen, R., Der wirtschaftliche Niedergang Eßlingens in 16. und 17. Jahrh. Diss. Tübingen 1928.
Diehl, W., Aus der Leidensgeschichte des Dorfes Dudenhofen in der Zeit von 1634—37. Hess. Chronik, 13, 140—150. 1926.
Dollacker, Jos., Die Oberpfalz im Dreißigjährigen Krieg. Auszug aus den Akten des Kreisarchivs Amberg. und des Reichsarchivs München, in: Oberpfalz 21. 1927.
Fortsetzung in Oberpfalz 24, 1930.
Ellerbach, J. B., Der Dreißigjährige Krieg im Elsaß (1618—1648), Bd. 1 1912, Bd. 2 1925, Bd. 3 1928.
Faden, E., Berlin im Dreißigjährigen Krieg. Mit 16 Abb. auf 12 Tafeln. Berlin 1927.
Fritzsch, E., Kreuznach im Dreißigjährigen Kriege. Diss. Gießen 1929.
Fritz, F., Die württembergischen Pfarrer im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Stuttgart, Scheufele, 1925—29, und in: Blätter f. württ. Kirchengesch. NF. Bd. 29—34.
Frohn, A., Die wirtschaftlichen Folgen des Dreißigjährigen Krieges für die Reichsstadt Mühlhausen, Diss. Halle 1926.
Geyso, F. v., Beiträge zur Politik und Kriegführung Hessens im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, in: Ztschr. d. Ver. f. Hess. Gesch. und Landeskunde, Bd. 53 und 54, 1921 und 1924.
Hoffmann, J., Deutschland im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Nach Berichten und Urteilen englischer Augenzeugen. Diss. Münster 1927.
Hofferberth, H., Der Einfall Ernst von Mansfeld in Hessen im Jahre 1622. Diss. Gießen 1926.
Julian, F., Angebliche Menschenfresserei im Dreißigjährigen Kriege. Quellenkritische Untersuchungen, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz, 45, 37—92. 1929.
Kaiser, F. W., Der Niedersächsische Kreis nach dem Westfälischen Frieden (1651—1673). Diss. Hamburg 1928.
Klinsmann, W., Geschichte der Herzogtümer Bremen und Verden in den Jahren 1648—1653. Stader Archiv, NF 17, 1—157, 1927.
Koch, E., Die Oberlausitz in den Kriegsjahren 1631—35. Neues Lausitzer Magazin 96, 42—101, 1920.
Königsberg und das Frankenland im Dreißigjährigen Krieg. Aus den Königsberger Annalen von Johann Werner Krauß (1677—1732 Diakonus in Königsberg). Koburg 1929.
Krauß, Ad., Das Fichtelgebirge im Dreißigjährigen Krieg. Wunsiedel 1925.
Kretzschmar, Joh., Der Heilbronner Bund, 3 Bde, Lübeck 1922.
Krey, E., Der niedersächsische Kreis im Zeichen des Westfälischen Friedens, 1648—1650. Diss. Leipzig 1923.
Kroker, E., Der finanzielle Zusammenbruch der Stadt Leipzig im Dreißigjährigen Krieg. Leipzig, W. Bielefeld, 1923.
Lembeck, H., Herzog Bernhard von Weimar und Gustav Horn in der Schlacht bei Nördlingen, in: Württ. Vierteljahresheft für Landesgeschichte, NF 33, 1927.
Maurer H., Die Reichsstadt Ulm und die letzten Tage der Union 1620/21. Diss. Tübingen 1925.
Mayer, Theod., Wirtschaftsstufen und Wirtschaftsentwicklung, in: Zeitschr. f. Volkswirtschaft und Sozialpolitik, NF 2, 1923.
Mommsen, Die wirtschaftliche Lage Deutschlands vor dem Dreißigjährigen Kriege, in: Hochschulwissen VII, Warnsdorf 1930.
Niedecken, K., Bingen im Dreißigjährigen Kriege. Diss. Gießen 1927.

Oberer, Gust., Limpurg-Obersontheim im Dreißigjährigen Krieg. Diss. Tübingen 1922.
Redlich, Osw., Der Dreißigjährige Krieg und die deutsche Kultur, in der Festschrift des Akadem. Historikerklubs in Innsbruck, Würzburg 1923.
Ritter, A., Der Einfluß des Dreißigjährigen Krieges auf die Stadt Naumburg a. d. Saale. Thür.-sächs. Zt. 15. 1926.
Rock, A., Die Reichsstadt Friedberg zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Friedberger Geschichtsblätter, Heft VI, Friedberg 1924.
Rodewald, H., Aus der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges in der hinteren Grafschaft Sponheim. Theologische Arbeiten aus dem wissenschaftl. Predigerverein der Rheinprovinz. NF Heft 21 und 22, 1925/26.
Schmid, (Herrenberg), Aus dem kirchlichen Leben Württembergs im Dreißigjährigen Krieg, in: Württ. Jahrbücher 1921/22 (ersch. 1923).
Schmidt, Herm., Die Stadt Hannover im Dreißigjährigen Kriege 1626—1648. Niedersächs. Jb. 3. 1926.
Schrader, F.H., Die Stadt Erfurt in ihren wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges, Mitt. d. Vereins für Geschichte und Altertumskunde von Erfurt, Heft 40/41, 1921.
Schultze, Joh. Die Herrschaft Ruppin und ihre Bevölkerung nach dem Dreißigjährigen Kriege. Veröff. d. Histor. Vereins der Grafschaft Ruppin. Neuruppin 1925.
Schultze, Joh., Die Pregnitz und ihre Bevölkerung nach dem Dreißigjährigen Kriege. Veröffentlichung d. Heimatvereins Perleberg. Perleberg 1928.
K. Schultze-Jahde, Dreißigjähriger Krieg und deutsche Dichtung. Histor. Zeitschrift, Bd. 142 und 143, 1930.
Strahlmann, F., Wildeshausen zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Diss. Greifswald 1921.
Täschner, E., Freiburg und der Dreißigjährige Krieg. Mitt. d. Alt.-Ver. Freiburg 55, 1925.
Trauthig, G. Die Reichsstadt Wetzlar zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, Diss. Gießen 1922.
Vorbach, A., Die wirtschaftlichen Folgen des Dreißigjährigen Krieges für Ulm. Diss. Tübingen 1925.
Weiß, H., Bevölkerungs- und Vermögensverhältnisse der Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen von 1563—1614 Diss. Halle 1926.
Wels, K. H., Strausberg im Dreißigjährigen Krieg. Strausberg 1930.

Quellennachweis.

Die Arbeit stützt sich fast ausschließlich auf ungedrucktes Quellenmaterial. Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges zerfiel das heutige Oberamt Heidenheim in der Hauptsache in zwei Herrschaftsgebiete: die Reichsstadt Giengen und die württembergische Herrschaft Heidenheim. (Die drei Klöster Königsbronn, Herbrechtingen und Anhausen sind zur Herrschaft gerechnet).

1. Giengen.

Die schriftliche Ueberlieferung der Stadt wurde durch den Brand im Jahre 1634 fast völlig vernichtet. Außer den Ratsbüchern der Jahre 1537—1571 sind nur noch wenige Dokumente des alten Giengen erhalten. Für die zweite Hälfte des Krieges fließen die Quellen etwas reichlicher. Das Wertvollste enthält das nach dem Brand wiederbegründete städtische Archiv [1]). Neben den 1643 beginnenden Spitalrechnungen befindet sich weiteres Material ungeordnet auf der Rathausbühne. Die Kirchenbücher wurden gleichfalls vernichtet und beginnen erst 1635 wieder [2]). Für die Zeit der Flucht sind die die Einträge der Ulmer Ratsprotokolle benützt worden [3]). Die Ausbeute der Reichs- und Kreistagsakten des Herzogtums Württemberg [4]) und der Reichsstadt Ulm [5]) ist gering. Es handelt sich um einige dem Reichs- oder Kreistag eingereichte Klag- und Beschwerdeschriften. Im Staatsarchiv in Stuttgart endlich liegen die mit Württemberg abgeschlossenen Verträge, die Privilegien der Stadt und ähnliches, die aber über die Einflüsse des Krieges so gut wie nichts berichten. Das gleiche gilt vom Filialarchiv Ludwigsburg.

---

[1]) Eingeteilt in Kästen (K) und Fächern (F). Alle Aktenstücke, die den Dreißigjährigen Krieg betreffen, enthält der Kasten A des Archivs.

[2]) Stadtpfarramt I in Giengen.

[3]) Städtisches Archiv Ulm, Ratsprotokolle (zit. RP) 1634 und 1635.

[4]) Staatsfilialarchiv Ludwigsburg (zit. StFA) Repertorium Schwäbische Kreisakten, Jahrgänge 1638, 1639, 1642, 1653 und 1654.

[5]) Städtisches Archiv Ulm K VIII, F 23, Fasz. 4. Akten betr. die Verhandlungen auf dem Regensburger Reichstag 1652—54.

2. Die Herrschaft Heidenheim.

Das Fehlen von Gerichtsprotokollen und Kriegsakten macht eine zusammenhängende Darstellung der Kriegsereignisse in der Herrschaft unmöglich. Als Quellen für das platte Land konnten hier herangezogen werden: a) Kirchenbücher, b) Rechnungen [6]), c) Kaufbücher [7]), d) einzelne Eingaben der Amtsflecken an den Herzog und andere den Krieg betreffende Aktenstücke [8]), e) eine Steuer- und Kriegskostenaufstellung der Herrschaft und des Fleckens Hermaringen von 1629—1698 [9]). Die wirtschaftliche Lage der Stadt erhellen die Stadtrechnungen [10]). Einen Einblick in die Verhältnisse des Amtes gewähren die Stadt- und Amtsrechnungen der Kastnerei [11]), die Rechnungen der Geistlichen Verwaltung [12]) und die der Pflege Falkenstein [13]).

Die Darstellung mußte sich von dem angeführten Quellenmaterial leiten lassen. Es kann so nicht ausbleiben, daß manchem eine größere Bedeutung zugemessen wurde, als ihm bei lückenloser Tradition zukäme. Auch dadurch, daß die Arbeit sich nur selten auf vorhandene lokale Literarur [14]) stützen konnte, erschwerte sich die Darstellung.

---

6) Was auf den Rathaus und Kirchenbühnen zu finden ist, ist spärlich genug. Die einigermaßen lückenlose Tradition der Gemeindeakten reicht fast ausnahmslos nur bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück. Selten und mehr zufällig stößt man auf Quellen, die dem Jahrhundert des großen Krieges angehören, oder sogar zeitlich mit diesem zusammenfallen. Dabei kommen für uns, außer den einzelnen erhaltenen Kaufbüchern fast nur Gemeinde- und Heiligenrechnungen in Betracht. Jahrgänge, die trotz ihres unvollkommenen Bestandes die Wirkungen des Krieges erkennen lassen, habe ich gefunden in Schnaitheim (Rathaus), Fleinheim (Kirchenbühne), Mergelstetten (Rathaus), Heuchlingen (Kirchenbühne) und einige auch in Nattheim (Pfarrhaus).

7) Sind vorhanden von Heidenheim, Mergelstetten, Oettingen und Heuchlingen.

8) Staatsarchiv Stuttgart (StA St), Repertorium Heidenheim (weltlich) K 6, ß 6, B 10 und K 6, F 10, B 83.

9) Rathausbühne Hermaringen.

10) Rathausbühne Heidenheim von 1600 ab (nahezu lückenlos).

11) Aus der Zeit des Krieges sind leider nur noch die Jahrgänge 1619/20, 1649/50, 1652/53, 1656/57, 1657/58, und 1659/60 vorhanden. StFA Repertorium geistl. Verwaltung.

12) Im StFA die Jahrgänge 1619/20, 1629/30, 1649/50 und 1669/70.

13) StFA die Jahrgänge 1599/1600, 1619/20, 1649/50 und 1659/60.

14) Die verwandte Literatur ist an gegebener Stelle im Text genannt. Für Giengen sei hingewiesen auf: Rudolf Magenau, Historisch-topographische Beschreibung der Stadt Giengen an der Brenz, Stuttgart 1830 und A. Renner, Über Bau und Geschichte der Stadtkirche zu Giengen an der Brenz, Giengen 1909. Für Heidenheim auf zwei Aufsätze von Pfarrer Stein in Württembergische Vierteljahrsschrift für Landesgeschichte, NF 22. Jahrg. 1913 S. 272—286.

I. Teil

Die Reichsstadt Giengen im Dreißigjährigen Krieg

1. Kapitel.

Giengen vor dem Dreißigjährigen Krieg.

Giengen gehörte schon immer in die Reihe der kleinen und kleinsten der unmittelbaren Städte des Heiligen Römischen Reiches. Seiner Matrikel nach (66 fl für einen einfachen Römermonat) zählte es zu dem letzten halben Dutzend der 31 schwäbischen Reichsstädte. Im Verkehr mit Aalen und Bopfingen war es unter seinesgleichen. Die Adressen an Nördlingen und Ulm sind trotz der vorausgesetzten städtischen Kollegialität diensteifriger, und wandte sich der Ehrsame Rat gar an das Haus Württemberg, so kannte die Untertänigkeit der Form, in der er seine noch so berechtigten Forderungen kleidete, keine Grenzen mehr.

Genaue Angaben über die Einwohnerzahl Giengens im 16. Jahrhundert sind nicht zu machen. Nach einem Zettel, der dem Ratsbuch beigelegt ist, wurden 1566/67: 99, 1569: 101 Kinder getauft. Danach würde sich mit Hilfe des Süßmilchschen Reduktionsfaktors die damalige Einwohnerzahl auf 2300—2500 Menschen berechnen. Für die Jahre unmittelbar vor dem Dreißigjährigen Krieg darf wohl kaum mit einer Einwohnerzahl gerechnet werden, die an 2000 heranreicht [1]).

Die Geschichte Giengens im 16. Jahrhundert ist einmal, zur Zeit des Schmalkaldischen Krieges, mit dem großen Weltgeschehen verknüpft. 1537 wurde die Reformation auf Grund der württembergischen Kirchenordnung eingeführt. Die Bilder der Heiligen wurden aus der Kirche entfernt. Als sich im Oktober 1546 die Heere Kaiser Karls V. und des Schmalkaldischen Bundes vor Giengen gegenüberstanden, war die Besorgnis in der Stadt groß. Bauern aus der Umgebung hatten sich mitsamt ihrem Vieh — ganz ähnlich wie später im Dreißigjährigen Krieg — in die Stadt geflüchtet. Kleinodien der Stadt und der Bürger wurden in Gewölben der Kirche versteckt, und bei Nacht bewacht. Die Stadtwachen wurden verstärkt. Fässer mit Wasser sollen vor den Häusern und unter den Dächern aufgestellt werden, um etwa ausbrechendes Feuer besser bekämpfen zu können. [2]). Dem Pfarrer wird gesagt, daß er, „solange das fremd Volk allhie liegt des Schimpfierens des Papstes,

---

[1]) Vgl. die Angaben der Bürgerzahl unt. S. 73.
[2]) RP Oktober 1546.

der Kutten und Kappen wolle etwas in Ruh stehen“ [3]). Streng verboten wird das Schießen in der Stadt.

Schon gegen Ende des Jahres 1546 muß in Giengen eine Seuche geherrscht haben. Es wurde beschlossen, daß „ein Grub“ soll gemacht werden zu St. Peter (Siechenhaus, eineinhalb Kilometer von der Stadt entfernt), darin sollen die Abgestorbenen vergraben werden, Bürger und Fremde [4]). Seit Frühjahr 1547 wurden wieder Einzelgräber angelegt. Auf dem städtischen Kirchhof muß es übel ausgesehen haben. Die Geistlichen klagen vor dem Rat, daß die Gräber zum Teil eingefallen und einige „Leichnam gar seicht liegen, daß übler Dampf entsteht und noch neuer Unrat zu besorgen“ [5]). Die Stadtknechte wurden bestellt und die Gräber wieder aufgefüllt. Ob diese Maßnahmen den Verlauf der Seuchen in dem Giengen jener Tage wesentlich beeinflußten, kann füglich bezweifelt werden. Krankheitsherde gab es auch sonst noch genug. Das Giengener Straßenbild machte damals einen wenig städtischen Eindruck. Aller mögliche Unrat wurde kurzerhand auf die vielen winkligen Gassen geworfen. Die sich durch die Jahrzehnte wiederholenden Anordnungen des Rates, die freie Straßen schaffen sollten, zeigen deutlich, wie lange es dauerte, bis hier Besserung eintrat. Immer wieder wird den Bürgern auferlegt, ihre „Miststatten“ wegzuräumen, „damit man mit Raum fahren könne“. 1569 ergeht Ratsbescheid: „Die Schwein sollen uf der Gassen und sonderlich an Sonn- und Feiertagen abgeschafft werden“.

Moderner mutet uns die Verwaltung des städtischen Bades an. Die Bademeister hatten die Pflicht, „gut acht auf die Leut zu haben, und die, so mit dem Weh der Franzosen behaft sind, aus den Bädern zu schaffen“ [6]). Kinder bezahlten für das Bad, das in einem „Schaaf“ (Wanne) genommen wurde, einen Pfennig. Daneben gab es Badestuben in Privathäusern.

Am 30. Dezember 1546 huldigten Rat und Bürgerschaft Karl V. Allerdings, wie es heißt, „auf kaiserlicher Majestät Ansinnen“. Im Februar des folgenden Jahres beriet man über den Empfang des Kaisers in der Stadt: „Es soll seine Majestät verehrt werden mit einem Wagen mit Wein, mit einem Wagen Haber und mit Fischen, so viel man deren mag bekommen“. Die Bürgermeister Dr. Sailer und Dr. Sonntag, ein Ratsherr und der Stadtschreiber sollen diese Geschenke und die Schlüssel der Stadt überreichen [7]). Es war wohl dieser klugen Haltung gegenüber dem Kaiser zu danken, daß Giengen nur 300 fl Kriegskontribution an Gmünd abzuführen hatte. Ein Betrag von dieser Höhe konnte der Stadt nicht den mindesten Eintrag tun.

Einschneidender war die Folgezeit des Schmalkaldischen Krieges für Giengen auf *konfessionellem Gebiet*. 1548 trat die Frage der Annahme oder Ablehnung des Augsburger Interims an den Rat heran. Die beiden Geist-

[3]) RP 26. 12. 1547.
[4]) RP Freitag nach Lucie 1546.
[5]) RP Montag nach Laurentii 1547.
[6]) RP 22. Oktober 1568.
[7]) RP Dienstag nach Invocavit 1547.

lichen zwar sprachen sich dagegen aus, aber die „Gelehrten" der Stadt waren dafür, und sie drangen schließlich durch[8]). Der Rat verbietet jetzt den Wirten, Freitags, Samstags und an den festgesetzten Fasttagen Fleischspeisen zu servieren[9]). Am Dienstag nach Trinitatis 1549 heißt es: „Meine Herren sind bedacht auf den Fronleichnamstag nach alter christlicher Ordnung dem hochwürdigen Sakrament nachzuleben". Auch wird dem Prediger 1551 bei seiner Anstellung zur Bedingung gemacht, „daß er dem Interim gleichförmig leben und lehren wolle". Wie lange diese katholisierende Bewegung (der neuangenommene Pfarrer wollte — wie es heißt — das Papsttum wieder einführen) in dem Städtchen anhielt, ist nicht ersichtlich. Wahrscheinlich ging die rückläufige Entwicklung zum Protestantismus zum zweiten Mal von Württemberg aus, wo Johannes Brenz seit 1552 die Landeskirche auszubauen begann. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist Giengen wieder rein protestantisch und ist es dann endgültig geblieben.

An der Spitze der städtischen Selbstregierung stand in Giengen der Rat. Er hatte sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts aus 13 Ratsgliedern zusammengesetzt, die später vermehrt worden sein müssen, da wir 1638 15 Ratsherren zählen. Bei der Ratswahl im Jahre 1639 wurden zwei durch Todesfall leer gewordene Ratssitze nicht mehr besetzt. Jahrzehntelang blieb es danach, „weil die Bürgerschaft noch schwach", bei 13 Ratsherrn. Unter ihnen waren bis 1566 2 Bürgermeister, die alle vier Monate im Amte wechselten. In diesem Jahre wurde auf „allergnädigste kaiserliche Bewilligung bestimmt, daß fürohin, wie vor Alters, 3 Bürgermeister sein sollen, und dasselbe Amt ein jeder ein ganzes Jahr tragen soll"[10]). In Kriegszeiten, wo viel von raschen Entschlüssen abhing, konnten den Bürgermeistern weitgehende Befugnisse übertragen werden. „In diesen Läufen", sagt ein Eintrag des Ratsprotokolls zur Zeit des Schmalkaldischen Krieges, „ist beiden Bürgermeistern Sonntag und Sailer befohlen, daß sie alle fürfallend Sachen gleich miteinander handeln und einer so viel als der andere Gewalt haben sollen")[11]).

Gewöhnlich wurden, wenn es über wichtige Angelegenheiten (z. B. Steuern, Kontributionen) Entschluß zu fassen galt, die Zunftmeister oder auch die ganze Bürgerschaft vor den Rat gerufen und ihre Zustimmung eingeholt. Es wäre aber falsch, diese Gepflogenheit in dem Sinne zu deuten, als ob Bürgermeister und Rat ihre Machtvollkommenheit der Bürgerschaft dankten. Die Einrichtung war weniger demokratisch als vielmehr dem Zwecke dienend, den Rat als Regierung mit der Bürgerschaft als den Regierten in gesunder Verbindung zu halten. Der Rat regierte „Kraft habender uralter kaiserlicher und königlicher Privilegien". Die versammelte Bürgerschaft konnte außergewöhnliche Zahlungen verweigern und so in Einzelheiten ihren Willen

---

[8]) RP Freitag nach Invocavit 1549.
[9]) RP Dienstag nach Lucie 1549.
[10]) RP 7. 4. 1566.
[11]) RP Freitag nach Martini 1546.

durchsetzen, es stand ihr aber nicht zu, grundlegende Aenderungen in der Verwaltung ihres Gemeinwesens vorzunehmen. Auf die Zusammensetzung des Rates hatte die Bürgerversammlung keinen Einfluß. Der Rat ergänzte sich selbst. Ebenso ging der jährlich der Reihe nach aus den drei Bürgermeistern genommene Amtsbürgermeister durch Mehrheitsbeschluß des Rates hervor. Jeder Ratsherr bat am jährlichen Wahltag um Erlassung seiner Ratsstelle, wurde aber gewohnheitsrechtlich wieder bestätigt und war — solange nichts Ehrenrühriges gegen ihn vorlag — in der Regel auf Lebenszeit im Amt.

Gegenüber den Zünften äußerte sich die Macht des Rates während des ganzen 16. Jahrhunderts vorwiegend dadurch, daß er ihm unliebsame Abänderungen der Zunftverfassungen (Artikel) zu verhindern wußte, auf der andern Seite dagegen die Zünfte zwang, sich den aufkommenden freieren Wirtschaftsformen anzupassen. Die Artikel wurden durch den Rat bestätigt. Alle Aenderungen hatten daher die Einwilligung der Stadtverwaltung zur Voraussetzung.

Giengen zählte um die Mitte des 16. Jahrhunderts 7 Zünfte: die Metzger-, Bauern-, Schmiede-, Bäcker-, Schneider-, Schuhmacher- und Weberzunft [12]). Wann die Schuhmacherzunft sich auflöste, ist nicht bekannt. Sie wird 1567 nicht mehr genannt. An ihre Stelle tritt die neugegründete Gerberzunft [13]). 1641 ging die Bauernzunft in der Schmiedezunft auf [14]), und es bleiben unter Wegfall der Schuhmacher- und Bauernzunft nur noch sechs der oben angeführten. Geht schon aus diesen Erscheinungen hervor, daß die Blütezeit der zünftigen und Stadtwirtschaft längst vorüber war, so zeigen einzelne Anträge, die von seiten der Zünfte dem Rat vorgelegt wurden, wie sich alte Formen zu lockern begannen, und die Entwicklung zur Territorialwirtschaft die engen Bindungen der Zünfte zu sprengen drohte.

Schon 1566 wird erlaubt, daß die Weißgerber mit den Tuchmachern in der gleichen Walk walken. Die ersteren sollen jedoch auf die Tuchmacher Rücksicht nehmen. Darüber hinaus behält sich der Rat vor, „die Weißgerber wieder abzuschaffen, wann mit der Zeit das Tuchmacherhandwerk (wie vor alters gewesen) wieder in Aufgang kommen sollte" [15]). Um dieselbe Zeit wurde die Giengener Schau von den Golschenwirkern [16]) als hinderlich empfunden. Sie lieferten Lohnarbeit nach Ulm und hatten dann die doppelten Unkosten zu tragen. Jedoch die Stadtverwaltung verlor nicht gerne eine Einnahmequelle und erklärte, „daß man in allweg bei der Schau allhie bleiben und dieselbe keineswegs in Abfall kommen lassen wolle" [17]). Der Rat ging sogar noch weiter. Im Jahre 1567 wurde, um die Einkünfte aus der Bleich und

---

[12]) RP 15. 5. 1547.
[13]) RP 29. 4. 1567.
[14]) RP 2. 6. 1641.
[15]) RP 2. 5. 1566.
[16]) Golsch = eine Art Barchent in Ulm und Umgebung angefertigt. Auch als Maß gebraucht. 1 Golsch = 72 alte Ulmer Ellen = 40,93 Meter.
[17]) RP 11. 10. 1566.

der Golschenschau zu erhalten, Fremden erlaubt, mit zwei Stühlen in die Stadt zu wirken [18]). Obwohl die Weber in den folgenden Jahren „begehren von dem Artikel der fremden Weber halben zu weichen", [19]) wird ihnen nur erlabt, daß, weil die fremden mit zwei Stühlen in die Stadt wirken dürfen, sie als Bürger drei Stühle betreiben mögen.

Einen am 29. Juli 1569 schriftlich eingereichten Antrag der Weber, „sie auf die Ulmer Schau Leinwand und anderes Tuch wirken zu lassen, was ein jeder erlernt und vertreiben könnt neben den Golschen", nennt der Rat „eine verdächtige Mär". Er schlägt ihn mit der Begründung ab, daß ein derartiges Begehren nicht nur „dem gemeinen Nutzen zuwider, sondern daß dadurch auch die Schau, so die Alten mit Müh und Kosten aufgericht .... zerrissen und abgetan würd'". Daneben aber heißt es — und das scheint für jene Zeit überaus interessant — „denn es erwägt ein Ehrsamer Rat die Fürsorg, es möcht einer oder zwei die Sachen in die Hand bringen, daneben die andern samt Weib und Kindern in Verderben gericht werden" [20]).

Mit der wirtschaftlichen Entwicklung hing wohl die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stark zunehmende Zahl der städtischen Almosenempfänger zusammen. Die Armenunterstützung überwachten die Almosenpfleger und das Spital gemäß den Anweisungen des Rates. Da die Almosenkasse bei ungenügenden Mitteln ist, wird 1566 den Pflegern geraten, „desto stattlicher in den gemeinen Säckel zu greifen". Die Geistlichen sollen dazu die Bürger ermahnen, mitzuhelfen. Einige Monate später rügt der Rat „das vielfältig Ueberlaufen von Hiesigen und Fremden ins Spital um Almosen". Es soll jedem nur einmal etwas gegeben werden [21]). 1568 ist die Stadt so sehr mit fremden Bettlern überlaufen, daß eine Kommission aus dem Pfarrer, dem Prediger und einigen Ratsherrn gebildet werden muß, die eine neue Armenordnung zu beraten hat [22]). Die Geistlichen sollen auf der Kanzel dahin wirken, „daß jeder der hiesigen Bürger dem andern seinem Mitbruder so viel möglich unbeschwerlich sein wöll". Der Ausschuß einigt sich dann dahin, daß, wer wirklich bedürftig sei und Almosen empfange, „ein Schildlein, daran gemeiner Stadt Zeichen steht", öffentlich zu tragen habe. Wer sich nicht dazu bequemen will, dem soll auch nichts gegeben werden. Obwohl man davon ausging, daß jede Obrigkeit ihre Armen selbst zu unterhalten habe, werden einige Bürger bestimmt, die, gegen „eine ziemliche Besoldung", jeden Freitag unter den Toren den fremden Bettlern nach ihrem Gutdünken je 1, 2 oder 3 Pfennige geben sollen.

Schon das „Schildleintragen" war dazu geeignet, unnötige Almosen zu vermeiden. Darüber hinaus gingen die Almosenpfleger in der Stadt herum

---

18) RP 8. 8. 1567.
19) RP 8. 10. 1568.
20) RP 29. 7. 1569.
21) RP 26. 11. 1566.
22) RP 23. 1. 1568.

und ersuchten diejenigen, die große Kinder hatten, dieselben in Dienst zu tun, widrigenfalls ihnen das Almosen entzogen würde [23]).

Neben der Unterstützung durch bares Geld wurden den Ortsarmen auch Lebensmittel ausgeteilt. Es findet sich Ende der 60er Jahre des 16. Jahrhunderts nicht selten die Bemerkung im Ratsprotokoll, daß jemand „propter deum kalt und warm im Spital zu geben vergönnt wird" oder „einer Wittib mit Kindern, so nit dienen können, mit einer Schüssel (eine Art Freitisch) geholfen". Während der Teuerung, die 1669—71 in Giengen herrschte, wurde städtisches Korn vermahlen, verbacken und ausgeteilt. „Es solle im Namen Gottes, dem gemeinen armen Mann zu gutem mit einer wöchentlichen Anzahl Laib geholfen werden", lautet ein Eintrag vom 14. April 1570.

Es scheint sich in jenen Jahren in Giengen etwas wie ein städtisches Proletariat gebildet zu haben. Der Rat läßt Notstandsarbeiten verrichten: „Damit der gar arme Mann bei dieser teuren Zeit einen täglichen Pfennig gewinnen mög, soll auf der Tanzlauben vor der Nonnenklausen das steinige Bühl weggegraben und etwa ein böser Weg damit gebessert und ausgefüllt werden" [24]). Die hier Beschäftigten erhalten 6 Kreuzer pro Tag.

Neben dieser wahrscheinlich beträchtlichen Zahl von Arbeitslosen oder den ihrer zahlreichen Familien wegen unterstützungsbedürftigen Taglöhnern, lebte der größte Teil der Bürgerschaft von Handwerk, Handel und Landwirtschaft. Der Wohlstand, der hier nicht selten zu Hause gewesen sein muß, machte die Häupter dieser Familien zu den geeignetsten Lenkern des Stadtwesens. Jedoch finden sich auch wenig begüterte Ratsherrn, denen die Ausübung dieses Ehrenamtes neben ihrem Beruf schwer wurde. Gewisse Namen kehren im Rat so regelmäßig wieder, daß die Ratswürde in diesen Familien fast erblichen Charakter angenommen zu haben scheint. Die Ammann, Martin, Böck, Keuß, Beurer und Maier waren Bürgermeister und Ratsherrn um die Mitte des 16. wie auch des 17. Jahrhunderts.

Ueber die finanzielle Lage der einzelnen Bürger ist Genaueres nicht viel bekannt. Man gewinnt, nach Durchsicht der Ratsprotokolle des 16. Jahrhunderts, den Eindruck, daß sich die Stellung des „gemeinen Mannes" immer mehr verschlechterte. Die Anfragen um Darlehen, die die Stadt ihren Bewohnern in bescheidenem Umfang und gegen entsprechende Sicherheit zu bewilligen pflegt, werden um die Mitte des 16. Jahrhunderts häufiger. Es handelt sich hier im Einzelfalle meist nur um Beträge von 4, 6 oder 10 fl. Die Bürger verschulden sich auch an fremde Geldgeber. Die Machenschaften der „diebischen Juden zu Günzburg und Brenz" werden in erster Linie dem ärmeren Teil der Bürgerschaft gefährlich. Bezeichnend ist, daß der Rat Augsburger Rechtsgelehrte in Anspruch nahm, „damit man doch einmal von der Juden ungöttlichen wucherlichen Konträkten und Händeln, so sie gegen eines Rats arme Untertanen haben, kommen möchte" [25]).

[23]) RP 3. 2. 1568.
[24]) RP 19. 11. 1570.
[25]) RP 6. 2. 1559.

Die Finanzen der Stadt selbst standen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gut. Das kleine Giengen tritt uns, wo es sich um Finanzen handelt, fast durchweg als Gläubiger entgegen.

Die privaten Schulden der Stadt waren, wenn wir die geringfügigen Kredite, die den Hintersassen gewährt wurden, außeracht lassen, meist Adelige der Umgebung. 1559 wurden Christoph Friedrich von Ebnen zu Eselsburg „aus guter Nachbarschaft" 1000 fl geliehen [26]). 1567 Frau Wollwart 100 fl [27]). Im nächsten Jahr bietet der Rat dem Junker Jörg Reinhard von Wollwart zu Heubach 2000 fl an [28]). 1570 erhalten die Grafen von Oettingen auf ihr Kloster in Neresheim 5—6000 fl [29]).

Daneben legte man das überschüssige Kapital mit Vorliebe bei Städten an, mit denen man in Handelsbeziehungen stand. Augsburg zahlt 1560: 300 fl Zins jährlich (entspricht wahrscheinlich 6000 fl Kapital) [30]). Die Stadt Lauingen erhält 1568: 1500 fl „zur Abschaffung ihres obliegenden Kriegsvolks [31]). Von Nürnberg erhält Giengen 1569: 300 fl Zins [32]).

Nicht immer wartete die Stadt, bis sie um Geld angegangen wurde. 1559 wurde an Nürnberg geschrieben, „ob sie von einem Rat etlich 1000 fl um Zins nehmen" [33]). Im gleichen Jahr geht — „wegen der Unterbringung Gelds" — noch einmal ein Bote nach dieser Stadt.

Diese Lage der Stadt scheint sich auch in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts nicht wesentlich verändert zu haben.

Die Einkünfte aus dem ländlichen Besitz im württembergischen und pfälzischen Gebiet verwalten die Spital-, Kirchen-, Sontheimer-, Reich- und Armalmosenpflege. Ganze Flecken gehörten nie zu der Stadt. Der Streubesitz an Höfen, Erb- und Fallehen und Sölden [34]) war besonders beträchtlich in Hohenmemmingen (4 Höfe, 4 Lehen, 10 Sölden), Hermaringen (7 Höfe, 5 Sölden, 21 Feldlehen) und Sontheim (4 Höfe, 2 Feldlehen, 53 Sölden). Aber auch in Sachsenhausen, Nattheim, Fleinheim, Heuchlingen und Hausen gehörten einzelne Höfe und Güter der Reichsstadt. Die Kirchenpflege erhielt Gültfrüchte aus den heute bayrischen Grenzdörfern Zöschingen, Staufen, Ballhausen, Landshausen, Bachhagel, Burghagel, Dattenhausen, Oberbechingen, Unterbechingen, Balmertshofen, Reistingen und Untermedlingen.

Nach einer Zusammenstellung aus dem Jahre 1650 [35]), die die Eingänge aus den Scheffeläckern von Sontheim und Dattenhausen nicht verzeichnet,

---

[26]) RP 6. 2. 1559.
[27]) RP 19. 12. 1567.
[28]) RP 23. 1. 1568.
[29]) RP 14. 8. 1570.
[30]) RP 19. 4. 1560.
[31]) RP 28. 1. 1568.
[32]) RP 22. 7. 1569.
[33]) RP 3. 11. 1559.
[34]) Söld = Landwirtschaftlicher Kleinbetrieb mit etwa 10—15 Morgen Güter.
[35]) Rathausbühne Giengen.

nahm die Stadt in normalen Zeiten etwa 485 Malter (ca. 1400—1500 Ztr.) Fruchtgülten jährlich ein.

Die Bauern lieferten ihre Gült selbst ab und besuchten wohl in Verbindung damit auch die Frucht-, Vieh-, Wein- und Krämermärkte der Stadt. Der Wohlstand, den wir aus den Quellen der Vorkriegszeit zu erkennen vermeinen, gründete sich weniger auf das Textilgewerbe, sondern beruhte in erster Linie auf dem fruchtbaren bäuerlichen Hinterland. Jener Kleinhandel, dessen Umsatz der geringste Bauer durch vielerlei Kleinkram steigerte, und der bis auf unsere Tage einen Teil der Einkünfte des städtischen Kleingewerbes ausmacht, ließ das Städtchen den Rückgang des Tuchmacher- und Weberhandwerks, der schon lange vor Beginn des Krieges eingesetzt hatte, weniger schmerzlich empfinden. Die weltwirtschaftliche Lage, die für das damalige Deutschland immer ungünstiger wurde, beeinflußte daher Giengen, das mit ihr nur lose verknüpft war, in verhältnismäßig geringem Umfang.

Die erhaltenen Rechnungsjahrgänge der Reichalmosenpflege zeigen regelmäßige und günstige Jahresabschnitte [36]):

	Gesamtguthaben	Guthaben	Barbestand
	fl	fl	fl
1609/10	8 660	5 863	970
1610/11	8 451	6 191	1 215
1612/13	6 682	5 843	1 257
1613/14	8 577	5 338	1 641
1614/15	9 767	5 714	1 660
1615/16	9 806	6 933	1 237

Der effektive Umsatz dieser Rechnung schwankt jährlich zwischen 1500 und 2000 fl. Die Guthaben verteilen sich in kleineren Einzelposten auf die Censiten der Stadt. Einmal waren die Pflegen geneigt, Kredite zu gewähren, weil so das überschüssige Kapital gewinnbringend angelegt war. Dann bildeten die darum verschriebenen Häuser und Güter der Bauern eine Steigerung des Einflusses, die bei der schwachen Allgemeinstellung der Stadt nur von Nutzen sein konnte.

Aehnlich hohe Guthaben verzeichnen auch die Jahrgänge 1628 und 1629 der Armalmosenpflege [37]) (1628: 6045 fl, 1629: 5787 fl). An barem Geld hielt die Kasse dieser Pflege im 10. und 11. Kriegsjahr immerhin noch 570 bzw. 445 fl.

Verbindlichkeiten, die Bürgermeister und Rat vor dem Kriege eingingen, bestärken den Eindruck einer geordneten, vielleicht sogar gut gestellten finanziellen Lage des Städtchens.

---

[36]) Rathausbühne Giengen.
[37]) Rathausbühne Giengen.

Im Jahre 1611 erwarb der Rat das benachbarte Gut Oggenhausen für 26 000 fl. Es mußte jedoch bald danach an Württemberg, das die Kaufsumme bis auf 5 500 fl zurückerstattete, abgetreten werden. Die Stadt war darauf bedacht, ihre überschüssigen Kapitalien möglichst sicher und im Sinne der Allgemeinheit anzulegen. Der Giengische Zehnt und damit verbunden das Patronatsrecht gehörte dem Kloster Herbrechtingen. Alljährlich bot der Klosterverwalter den Zehnten in der Stadt aus. 50 Malter der erlösten Zehntfrüchte wurden dem Stadtpfarrer als Teil seiner Besoldung zugewiesen. Dieses lästige Abhängigkeitsverhältnis zu beseitigen, waren die Stadtobersten wohl zu allen Zeiten bedacht gewesen. Allein der starke württembergische Nachbar war eher entschlossen, seine Gerechtigkeit auszudehnen, als Schmälerungen hinzunehmen. Der drohende Krieg jedoch machte für das Herzogtum flüssiges Kapital nötig, und die Stadt erreichte wenigstens, daß auf gewisse Zeit die Zehntgerechtigkeit auf sie überging. Im Jahre 1617[38]) wurde ein Pfandschillingskontrakt zwischen Württemberg und Giengen über 38 000 fl abgeschlossen. Dreißig Jahre sollte Giengen den Zehnt und die damit verbundenen Gerechtigkeiten genießen. Es heißt in dem Vertragsbrief, daß die Stadt obige Summe „in guter, genehmer fürstlicher Landeswährung, in barem, dargezähltem Gold habe zahlen und sich dafür quittieren lassen". Noch im gleichen Jahre kommt ein ähnlicher Zeitkauf der Zehnte von Hohenmemmingen und Sachsenhausen zustande. Am 2. Juli wird mit Württemberg abgeschlossen. Die Stadt bezahlt 33 500 fl und erhält dafür die Zehnte der beiden Flecken auf 24 Jahre. Allerdings wurden die zu letzterem Kauf nötigen Kapitalien vollständig von Spital, Pfarrkirchenbaupflege, Ratsherrn und Privaten der Stadt Ulm vorgestreckt[39]).

Es waren nicht im eigentlichen Sinn gute Geschäfte, für die der Rat in so kurzer Zeit diese Summen verwendete. Ein Ueberschlag an Hand der Rechnungsjahrgänge 1604—15 ergab als jährlichen Durchschnittseingang der erworbenen Zehnten 2847 fl, eine Summe, die beträchtlich hinter den Zinsen steht, die das zu dem landläufigen Zinsfuß (5 %) ausgeliehene Kapital (zusammen 71 500) eingebracht hätte. Der Rat ging von anderen Gesichtspunkten aus. Die Zeit war unruhig und voller Spannungen. Wahrscheinlich hatte die Stadt aus diesem Grunde schon seit Jahren größere Geldsummen nicht mehr ausgeliehen. Beispiele dieser Haltung sind aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts überliefert. So wurde der Stadt Höchstädt „wegen der sorglichen Läufe ein weiterer Kredit von 500 fl verweigert". Aehnlich lautete die Antwort des Rats an die Kommissare der neuburgischen Landschaft, die ein Darlehen von 1000 fl begehrten[40]). Bei Kreditgeschäften, wie sie die Stadt 1617 mit Württemberg unternahm, war die Rückerstattung des Hingeliehenen sogar auf weite Sicht zeitlich festgelegt. Es war schon deshalb dem

38) 6. 3. 1617. StA. F 15.
39) Namentliche Aufstellung der Kreditoren im StA. F 15.
40) RP Ostermontag 1567.

bloßen Kreditgewähren an benachbarte oder Gültbauern vorzuziehen. Das wichtige politische Ziel, das Bürgermeister und Rat nie aus dem Auge verloren, war der Gedanke, den finanziellen Ueberschuß, den der Fleiß der Bürger, die Einkünfte aus dem „stattlichen Spital" und den Pflegen gewährleisteten, zu einer Erweiterung bzw. Befreiung der städtischen Markung oder zur Sicherstellung alter Rechte zu verwenden.

Die rechtliche Stellung der Stadt gegenüber Württemberg und das Untertanenverhältnis ihrer württembergischen und pfälzischen Gültleute war schon in der Zeit vor dem Dreißigjährigen Kriege sehr unklar geworden und gab Anlaß zu vielen, oft unfruchtbaren Auseinandersetzungen. Wie wollte Giengen, die kleine Insel im Württemberger Land, ihre zins- und dienstpflichtigen Bauern zur Leistung ihrer Schuldigkeit zwingen? Zu ihrer Rückendeckung hielten die Bauern sich auf die württembergische Seite und klagten über die Stadt. Erst wenn Giengen durch Bitten und Entgegenkommen vom herzoglichen Amtmann oder Herrschaftsverwalter unterstützt wurde, waren die Ausflüchte der widerstrebenden Bauern zunichte gemacht. Aus alten Akten und Protokollen — meinte der Rat — ginge hervor, daß die Stadt, wie andere freie und Reichsstädte, ehemals auch die Obrigkeit auf dem Lande gehabt habe[41]). So seie das Hochgericht, das ziemlich weit von der Stadt entfernt stehe, bisher ohne jede Einmischung benutzt worden. Um des lieben Friedens willen hätten ihre Vorfahren eines um das andere weggegeben, daß sogar anno 1589 württembergische Grenzsteine bis nahe an die Tore gesetzt worden seien. Das Recht des Geleits hatte Württemberg seit der Zeit bis zu diesen Steinen. Der Geleitshauptmann oder Amtmann ließ dabei sein Pferd „mit den vorderen Schenkeln die Brücke betreten". Als im Januar 1641 ein verflogener Bienenschwarm sich innerhalb der württembergischen Grenzsteine niederließ, bestritt der Herrschaftsverwalter und sein Förster Giengen das Recht, sie einzufangen. Die reichsstädtischen Vertreter dieses „Immenstreits" meinten folgerichtig, daß Giengen dann eine Forstgerechtigkeit überhaupt nicht habe. Die Frage blieb offen. Seit 1589 hatte Giengen die Obrigkeit über seine Markung eingebüßt. Das Kompromiß, das durch die württembergischen Grenzsteine geschaffen worden war, lag durchaus in der Richtung der Allgemeinentwicklung, die das Städtlein schon seit Menschengedenken genommen hatte. Zwei weitere Beispiele seien hier angeführt: Im Jahre 1568 übernahm der Rat die Unterhaltung eines Weges, „weil die von Memmingen (Hohenmemmingen) zu Besserung des Steinwegs nit (wie von altersher) Steine brechen lassen"[42]). Um dieselbe Zeit wird beschlossen: „Weil es ja nit anders sein kann mit den pfälzischen Steuern gegen eines Rats Untertanen am Bach und sonst, sollen diese Anlagen im Namen Gottes von den Untertanen, bis es einmal möchte besser werdeen, erlegt und bezahlt werden".

---

[41]) Informationsschreiben der Stadt Giengen zu vorhabenden Traktaten mit Württemberg auf 19. November 1649. StA. F 15.

[42]) RP 22. 10. 1568.

Die Taktik der „res publica Giengensis" gegenüber den sie umgebenden mächtigen Potentaten war die des Schwachen und im wesentlichen immer dieselbe. Man denkt an die biblische Witwe und den ungerechten Richter, wenn man die Haltung des Rats betrachtet. Zu jedem wichtigeren Rechtsstreit, den es durchzufechten galt, wurden Gutachten von Ulmer Rechtskonsulenten eingeholt. In einer Fülle von unterwürfigen Superlativen wurden den fürstlichen Kanzleien Anliegen vermittelt und nach einer gewissen Zeit wiederholt. Um seine Stellung zu stärken oder die Bittschriften angenehmer erscheinen zu lassen, verzichtete der Rat gelegentlich auf berechtigte finanzielle Ansprüche. Kluges Nachgeben einmal, das andere Mal vorsichtiges, aber anhaltendes „Remonstrieren", waren die außenpolitischen Mittel der winzigen Republik. Jegliche Gewalt verbot sich von selbst.

Wenn aber unverkennbar ist, daß die Entwicklung immer mehr oberherrliche Rechte der Stadt an Württemberg und die Pfalz auslieferte, so blieb die Bürgerschaft innerhalb ihrer Mauern uneingeschränkter, eigener Herr. Viele römischen Kaiser bestätigten der Stadt alle ihre „Rechte, Freiheiten, Gnaden und Privilegien, Handfesten und guten Gewohnheiten", die sie, wie die Stadt Ulm, „haben und ungehindert gebrauchen solle". „Weder Jud, noch Jüdin", heißt es in einem Privileg Karl V.[43]), „darf den Bürgern oder Untertanen innerhalb oder außerhalb der Stadt auf liegende Güter leihen oder eine Pfandverschreibung darauf annehmen". Daraus ergab sich die Pflicht eintretendenfalls, Bürgermeister und Rat um Genehmigung der mit Juden abgeschlossenen Hypotheken zu bitten. Schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde dieses Privileg noch weiter ausgedehnt. Kreditgeschäfte mit Juden sollen ohne vorherige Anzeige „weder mit noch ohne Wucher, weder mündlich noch schriftlich, weder heimlich noch öffentlich" abgeschlossen werden. Die Klausel deutet wahrscheinlich den wachsenden Einfluß des jüdischen Kapitals an. Der Krieg beschleunigte diese Entwicklung. Am Ende desselben sah sich die Stadt außerstande, ihre Bürger von jüdischen Pfandbriefen freizuhalten. Was früher Ausnahme war, war jetzt zur Regel geworden.

---

[43]) StA. F 63, 23. 9. 1547.

2. Kapitel.

Giengen in der ersten Hälfte des Krieges.

Ueber die Wirkungen, die der Krieg vor der Nördlinger Schlacht auf Giengen ausübte, ist nichts Näheres bekannt. Die vorhandenen Quellen geben nur Einzelheiten wieder. Es scheint jedoch, daß, ähnlich wie in der Herrschaft Heidenheim, die Truppendurchzüge sich gegen Ende der 20er Jahre mehrten, und damit die Kriegskosten zunahmen. 1620—22 war Giengen wie Dinkelsbühl und Nördlingen voll von Geldmaklern. Es seien von den Kippern und Wippern Dreibäzner gehandelt worden, die so leicht waren, daß man sie vom Tisch blasen konnte [1]). Großer Schrecken entstand 1623 unter den Bewohnern der Stadt und der umliegenden Flecken durch einen am 16. Juli vom Himmel gefallenen „Blutregen". Die erregten Gemüter — durch allerlei Kriegsgerüchte ohnehin geängstigt — waren überzeugt, daß nun Schreckliches sich ereignen werde [2]) Nach Magenau ist dieser Blutregen zurückzuführen auf die in diesem Jahre zahllos erschienenen Raupenmengen, die nach ihrer Verwandlung in Schmetterlinge einen roten Saft von sich gaben.

1628 reichte Giengen dem Ulmer Städtetag eine Quartierkostenaufstellung ein.

Bis zum Jahre 1629 war Giengen in vollem Genuß der von Württemberg erworbenen Zehnten der Stadt und der Dörfer Hohenmemmingen und Sachsenhausen. Die Wechselfälle des Krieges machten dann einen Strich durch die Pfandschaftsverträge. Kaiserliche Kommissare erschienen 1630, besetzten das Kloster Herbrechtingen und zogen in Ausführung des Restitutionsediktes den Giengischen Zehnt selbst ein. Herzog Ludwig Friedrich von Württemberg konnte auf die Bitte der Reichsstadt nur schlechten Trost spenden. Er fand sich mit dem Verlust des Klosters ab, obgleich er gehofft hatte, „daß das Kloster, weil es schon über hundert Jahre in herzoglichem Besitz, von der Exekution verschont bliebe" [3]). Die eifrigen Kommissare gingen noch weiter. Am 16. September 1630 [4]) kamen sie nach Giengen und ließen den Rat aufs Rathaus bitten. Der erstaunten Stadtverwaltung wurde ein von seiten des Bi-

---

[1]) Magenau, a. a. O. S. 33.
[2]) Ebenda S. 33.
[3]) Schreiben an Giengen vom 2. 9. 1630, StA. F 15.
[4]) Schreiben der Stadt an Herzog Ludwig Friedrich vom 19. 9. 1630, StA. F 15.

schofs von Augsburg beim Kaiser eingebrachtes Schreiben vorgelesen: „Die Pfarrkirche zu Giengen liege im Augsburgischen Bistum und gehöre zu dem Kloster Herbrechtingen; sie seie daher ‚unaufhältlich', bei Vermeidung kaiserlicher Ungnade, dem Vikar zu Dillingen einzuräumen". Das schwache Städtlein war in arger Not. Mit Mühe erreichte es einige Tage Bedenkzeit. Ob tatsächlich damals die Verwaltung der reichsstädtischen Pfarrkirche auf kurze Zeit in katholischen Händen war, ist weder aus den vorhandenen Quellen noch aus der Literatur ersichtlich.

1631 hielt sich Wallenstein in der Stadt auf und 1634 im Frühjahr hatte Herzog Bernhard von Weimar 350 Pferde dort im Quartier.

Die herannahende Nördlinger Schlacht kündete sich durch starke Truppendurchzüge seitens der Verbündeten und häufigere Raubüberfälle durch kaiserliche Kroaten an. Unruhig um seine Habe bangend, erwartete man schon Anfang August die von Stadt zu Stadt eilenden Boten.

Am 7. August bittet Giengen das feste Ulm um Rat[5]): Es sei in der Gegend durch streifende Rotten schon vielfach geplündert worden, und es stehe zu befürchten, daß auch ihr schwaches Städtlein „gar leicht in die äußerste Ruin gesetzt werden könnte". Auf die Verwendung Ulms legte General Horn vier Kompagnien in die Stadt. Jedoch schon ehe die Besatzung eintraf, kam das Schaumburgische und das Kronbergische Regiment vor die Tore und begehrte durch die Stadt zu ziehen. Als der Rat noch um Verschonung flehte, steckten sie schon die äußeren Tore in Brand. Tapfer beschlossen die Bürger sich zu wehren, und als sie sahen, daß der Feind die Sturmleitern in Bereitschaft hielt und anfing, sie an die Zugbrücke zu legen, gab der Rat Befehl, zu feuern. Die Angreifer wurden unter Verlust einiger Reiter und Pferde zurückgeschlagen[6]). Gleich darauf eilte Bernhard von Weimar mit einem Regiment zu Pferd der bedrängten Stadt zu Hilfe und jagte den weichenden Feind vollends in die Flucht. Am 11. August traf die schwedische Besatzung ein.

Durch den Erfolg des ersten Zusammenstoßes mit dem Feind und die schwedische Besatzung zuversichtlicher geworden, bestellte der Rat bei der Stadt Ulm 6 Ztr. Musketenpulver. Die Lage wurde indessen von Tag zu Tag ernster. Am 16. August berichtete der Heidenheimer Untervogt an den Ulmischen Amtmann zu Langenau, daß der Feind über zehntausend Mann zähle und entschlossen sei, zu stehen und zu fechten[7]). Aber auch die Verbündeten waren im Anmarsch. Im gleichen Bericht heißt es, daß der Rheingraf das Göppinger Tal heraufkomme. Etwa 9000 Mann hessisches Volk zögen von Schwäbisch Gmünd heran. Der Untervogt scheint sich über die verhängnisvolle Bedeutung, die dieser Schlacht zukommen könnte, im klaren gewesen zu sein: „Gott verleihe unser Part", schließt er, „Glück und Sieg, denn an diesem

---

5) Städt. Arch. Ulm, K 11, F 35, Fasz. 3.
6) Städt. Arch. Ulm, K 11, F 35, Fasz. 3. Schreiben vom 12. August 1634, Giengen an Ulm.
7) Städt. Arch. Ulm, K 11, F 35, Fasz. 3.

Hauptstreich ist dem ganzen Land Württemberg und allgemeinem Wesen sehr hoch und viel gelegen".

Die Disziplin der in Giengen liegenden schwedischen Dragoner war schlecht. Sie streiften täglich aus und requirierten Getreide in Ulmischen Flecken. Da die ausgedroschene Frucht wahrscheinlich schon geflüchtet worden war, begannen sie selbst zu dreschen. So unterstützten diese Truppenteile den Feind und machten die ohnehin gefährdeten Straßen noch unsicherer. Nach einer Meldung vom 25. August soll im schwedischen Lager ausgeblasen worden sein, daß kein Reiter bei Todesstrafe aus dem Lager reiten dürfe. Zwei Tage später hörte man in Giengen und der ganzen Gegend sehr starkes Schießen. Die beiden Armeen waren aneinandergeraten, und die Schlacht tobte, deren Ausgang den Bewohnern unseres Gebiets so viel Not und Unglück bringen sollte. Am gleichen Tag [8]) (dem 27. August) kamen viele Flüchtlinge nach Giengen. Die schwedische Besatzung brach eilends auf und von den Bürgern suchte gegen Abend gleichfalls der größte Teil sein Heil in der Flucht. In den nächsten Tagen wurden Kaiserliche eingelassen. Man schickte nach einer Salva Guardia aus. Die siegreichen Soldaten drohten stärker und erkannten bald die Schwäche des Städtchens, dem es an der Führung gebrach, da der Rat schon geflohen war und die Bürgerschaft nur noch wenige Beherzte zählte. Am 30. August mußten mitten in der Nacht 480 fl Brandschatzung durch Haussammlung zusammengebracht werden. Am folgenden Tag überfielen Kroaten das Städtchen. Am 2. September brach die spanische Armee nach Giengen auf. Plünderungen und Gewalttätigkeiten dieses Heerhaufens mehrten sich täglich. Der 5. September wurde der schwarze Tag des Städtchens. Früh morgens um vier Uhr brach irgendwo Feuer aus. Die Ursache der Feuersbrunst ist unbekannt. Wahrscheinlich handelte es sich um Unvorsichtigkeit irgend welcher Art. Daß das Feuer wütend überhand nahm und in den winkligen Gassen und teilweise strohbedeckten Häusern gute Nahrung fand, läßt sich denken. Die aufgeschreckten Soldaten suchten mit offenen Lichtern in Scheunen und Ställen ihre Siebensachen zusammen und nahmen mit, was ihnen gerade tauglich schien. Es heißt: „Es sei bald da, bald dort ein Feuer aufgangen". Was halfen da die Löscharbeiten der Bürger! Als besondere Vorsichtsmaßregel hatte der Rat schon 1567 den Zünften auferlegt, Feuereimer anzuschaffen und jeden Hausbesitzer verpflichtet, einen Bottich mit Wasser unter dem Dach aufgestellt zu haben [9]). Mit solchen Mitteln konnte man zwar viel Zeit verschwenden: verschiedene Schadenfeuer auch nur auf ihren Herd zu beschränken war — zumal da noch Angst und Verwirrung hinzukamen — so gut wie ausgeschlossen. So kam es, „daß fast in 24 Stunden die ganze Stadt Giengen mit allen Gebäuden, Türmen und Toren, Kleines und Großes, bis auf vier

[8]) Das Folgende nach dem Augenzeugenbericht abgedruckt in Merian, Beschreibung der Reichsstadt Giengen an der Brenz. Frankfurt 1643.

[9]) RP 29. 4. 1567.

kleine Häuser, verbronnen und jämmerlich zugrund gangen ist". Nach einem andern Bericht [10]) verschonte das Feuer, abgesehen von den außerhalb der Stadtmauer liegenden Gebäuden, „eine vermögliche Kapelle, ein Priesterhaus und sonsten drei Häuser".

Das Städtlein war wirklich ein „Stein- und Kohlhaufen" geworden, wie es in den Berichten später immer wieder heißt. Seine Bewohner mußten für den bevorstehenden Winter Unterkunft in der Fremde suchen.

[10]) StA. F 77. Daniel Roggenburger 1635 an den Kaiser.

3. Kapitel.

Giengen in der zweiten Hälfte des Krieges.

Im Laufe des folgenden Jahres kehrten etwa hundert der geflohenen Bürger wieder in ihre Heimat zurück. Rührend schildert der Brandbrief [1]) das Bild, das sich den Heimkehrenden bot: „Gemeine Stadt Giengen seie mit all deren Gebäuen, auch der Kirchen und Schulen, Hospitalen und Rathaus, außer dreier gar geringer Häuser durch den Brand ganz und gar in die Asche gelegt . . ." „Dabei sei alle noch übrige Barschaft, Mobilien und Vorrat an Früchten meistenteils verbronnen, und was an Kupfer, Zinn, Blei, Eisen und anderem Metall übrig verblieben, auf den verbrannten Hofstatten nicht sicher gewesen, sondern von der Soldateska erbärmlich spoliert und geraubt worden". Die geschwächte Bürgerzahl machte sich gleich daran, die Stadt von dem Schutt zu räumen und mit der „Reparation" zu beginnen. Zunächst mußten sie sich „in Kellern und verfallenem Gemäuer mit großem Ungemach aufhalten". Der Ackerbau und ihre „Hantierung" lagen darnieder. Man konnte kaum so viel anbauen, „daß man sich der Notdurft nach mit dem täglichen Brot versehen konnte".

Es wäre falsch, nicht zu bedenken, daß unter den Rückkehrenden vermögliche Bürger in ziemlicher Zahl waren. Die Quellen geben uns hierüber erst einige Jahre später Aufschluß. Mit einigen hundert Gulden ließ sich in der geldknappen Zeit ein Anfang machen. Es kann auch angenommen werden, daß Pferde und Vieh dem Brande nicht zum Opfer fielen. Der Brandbrief und andere Schilderungen der Katastrophe hätten darauf sicher hingewiesen. Andererseits ist bezeugt, daß das Vieh nach Heidenheim geflüchtet worden war und im dortigen Schloßhof von einem Giengener Bürger gehütet wurde [2]).

Der Wiederaufbau war schwer. Der Gedanke, durch eine groß angelegte Sammlung finanzielle Unterstützung seitens aller Stände des Heiligen Reiches zu erlangen, wurde, wenn nicht schon im Exil erwogen, jedenfalls angesichts der Riesenarbeit, vor die man sich gestellt sah, zum Entschluß. „Ohne Beihilf mitleidender Herzen würde das zerfallene Stadtwesen als ohnmächtig Glied

---

[1]) Datiert 2./12. Sept. 1635, Rathausbühne Giengen.

[2]) RP 24. 11. 1640: „Daß vor der Brunst fast alle das Stadtvieh nach Heidenheim geflehnet worden".

des Heiligen Römischen Reiches in Ruin und Verderben liegen bleiben“ [3]). Im Juli 1635 erlangte Giengen einen Paßbrief von Kaiser Ferdinand II. Die Stadt wurde in den zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Sachsen zustande gekommenen Prager Separatfrieden gnädig aufgenommen. Der ganzen Soldateska, hoch und nieder, wird anbefohlen, Giengener Bürger und ihre Angehörigen frei passieren zu lassen [4]). Fast genau ein Jahr nach dem Brand [5]) wurden zwei Bürger mit der Eröffnung der Sammlung beauftragt. Sie bereisten ganz Süddeutschland, kamen bis nach Wien und zogen durch Oberschwaben und die Schweiz. Insgesamt wurden 897 fl 10 Kr 4 Hlr in Giengen abgeliefert. Es ist tatsächlich viel mehr gegeben worden. Reise- und Zehrkosten verschlangen jedoch einen hohen Prozentsatz. So fielen in der Schweiz 272 fl, alle Unkosten abgezogen blieben noch 142 fl. Ulm opferte 100 fl, Nördlingen 44 fl und die benachbarten Donaustädte kleinere Beträge. Am rühmlichsten tat sich Nürnberg mit 594 fl hervor. Der Wirt zum „Silbernen Fisch“, der die Petenten vom 13. Oktober bis 10. November 1635 beherbergt, fügte er seiner Abrechnung bei, daß er vom „Bier, auch Bettgeld und anderem, keinen Gewinn genommen, sondern ihnen geben, wie er es selber kauft hat“ [6]). Die eingehenden Beträge wurden laufend dazu verwendet, die dringendsten Ausgaben der Stadt zu begleichen. Ueber eigene öffentliche Mittel verfügte die Statverwaltung nur in ganz bescheidenem Maße. Die Pflegen hatten ihre Verwaltungstätigkeit noch nicht wieder aufgenommen, und die Stadtrechnerei war bei schwachen Mitteln.

Das Notwendigste schien Rat und Prediger zu sein, einen Ersatz für die eingeäscherte Kirche zu schaffen. Das Kirchlein, die „vermögliche Kapelle“ auf dem Friedhof, wurde erweitert und umgebaut. Zimmerleute aus dem benachbarten Heidenheim, und Handwerker der umliegenden Gemeinden führten die Arbeiten aus. Die Stadtmauer, die durch den Brand etwas schadhaft geworden war, lieferte die einige tausend Ziegel für das kleine Kirchendach. Als man Sylvester 1635 das Kirchlein aufrichtete, erhielten 28 Bürger, die den Handwerksleuten dabei behilflich gewesen waren, je 16 Kreuzer. Bei dem Richtfest gab es Wein.

Ein anderer Teil des Geldes ging auf zur Besoldung des Predigers, Rückerstattung kleinerer kurzfristiger Geldschulden und Begleichung von Reis- und Zehrgeldern. Dazu waren zu St. Peter (Armen- und Siechenhaus der Stadt) einige Soldaten des Wolkenstein'schen Regiments einquartiert, und damit die lange Reihe der Besatzungen, Lasten und so weiter, die Giengen bis Ende des Krieges noch zu ertragen hatte, wiedereröffnet. Ein kaiserlich-königliche Patentbrief [7]), der die miß-

[3]) Brandbrief, Rathausbühne Giengen.
[4]) Rathausbühne Giengen.
[5]) Brandbrief und Kopie tragen das Datum 2./12. September 1635. In das Brandbüchlein, das die Sammler (Thoma Wiedenmann und Hans Dinkel) mit sich führten, wurde der Name des Spenders, Zeit und Ort eingetragen.
[6]) Quittung, Rathausbühne Giengen.
[7]) StA. F 11.

liche Lage Giengens kurz schildert, befreite die Stadt von allen Kriegslasten und verlangte von Militär- und Zivilbehörden, „dem Vorhaben der Wiederaufrichtung der Stadt nicht hinderlich zu sein". Ein von einem Militär in Donauwörth ausgestellter Brief sollte das kaiserliche Patent unterstützen und durch die Nähe des Verleihers wirksam sein. Die Soldaten kehrten sich wenig daran. In den „Gravamina [8]) der beiden abgebrannten Städte Giengen und Aalen", die am 4./14. Dezember 1638 beim Kreistag in Ulm eingereicht wurden, wird gerade diesen Patenten große Bedeutung zugesprochen: „Es ist nit zu beschreiben, was dies für Freuden bei der im Elend herumschweifenden Bürgerschaft verursacht, als welche des Elends überdrüssig, und die Liebe des Nächsten allenthalben erkaltet . . ." und dann „. . . weil wir uns auf die kaiserlichen und königlichen allergnädigst erteilten Synecrationen billig verlassen haben, uns zusammengetan, einander zugesprochen, und in Gottes Namen uns nach unserm Vaterland und Kohlhaufen begeben". Es wird wohl schon vorgekommen sein, daß, wie die Städte weiter klagen, wenn die kaiserlichen Schutzbriefe Offizieren und Soldaten gezeigt wurden, „hämisches Gelächter" den papierenen Wert jener Briefe bekundete. Neben den zugewiesenen Quartieren mußte auch einzelnen durchziehenden Offizieren und kleineren Trupps aufgewartet werden, die es oft mit der Bezahlung nicht genau nahmen: „Jetzt kommt ein Offizier, begehrt Nachtherberg um sein Geld, morgen wischt er das Maul und ziehet hinweg; trägt der Weg ein, zwei oder drei Soldaten dieser Enden, so will er gleich sein frei Quartier haben" [9]).

Vom 25. November 1635 bis zum 23. März des folgenden Jahres lag ein Drittel der Rehlingschen Kompagnie in der Stadt. Die Quartierkosten betrugen 1802 fl [10]). 1006 fl werden als empfangen bestätigt. Mit den eingelegten Besatzungen begannen auch die Beschwerden, die der bedrängte Rat an die zuständigen Instanzen richtete. Besonders Anlaß hiezu gaben die Methoden, durch die Rittmeister Locatelli vom Piccolominischen Regiment im Winter 1636/37 dem Städtchen seine Forderungen genehm machen wollte. Am 24. März 1637 ging ein Schreiben an den Hofrat und Generalkriegskommissar Freiherrn von Beymer: „Ohnangesehen des kaiserlichen Patentbriefs sind uns die Sperreiterischen auf den Hals kommen, mit denen wir vom 1. Oktober (1636) bis Ende Januar (1637) behaftet gewesen" [11]). Ende Mai 1637 klagte die ganze Bürgerschaft vor dem Rat „wegen des unüberwindlichen, übergroßen, schweren Kriegslasts". Die Kontributionen und Einquartierungen würden kein Ende nehmen. Es sehe aus, als ob man wieder ins bittere Elend müsse. Der im Quartier liegende Leutnant Josef Schlegel drohte, er werde das Getreide auf dem Felde abfressen und den weinenden Bürgern die Häuser anstecken lassen, wenn man mit den Lieferungen nicht pünktlich sei [12]). Um den

[8]) Zwölf engeschriebene Kanzleiseiten. StA. Repert. Schwäb. Kreistagsakten 1638.
[9]) Ebenda.
[10]) StA. F 48, Abrechnung vom 18. März 1636.
[11]) StA. F 11.
[12]) RP 26. 5. 1637.

Reitern genüge zu leisten, mußte Haber in dem benachbarten Lauingen aufgekauft werden. In jeder Beschwerde wiederholen sich Klagen, die schnell zu stehenden Ausdrücken werden. Man liest: „Die Bürgerschaft seie schwach, arm, verbrannt und ausgesogen". „Es seien kaum mehr als 60 Bürger, das übrige alles Witwen und Waisen" [13]). „Ihre Armutei sei leider land-, so nit weltkundig". „Aller Kredit sei verloren". „Sie wären schon längst wieder aus der Stadt geflohen, wenn sie nicht Pflichten und Eide bänden". „Der Tod wäre viel erträglicher, als die Pressereien länger zu dulden". Wir wissen, daß derartige Wendungen aufgebauscht sind; sie finden sich in Eingaben und Bittgesuchen, deren Adressat ihre Richtigkeit unmöglich nachprüfen konnte. Andererseits ist klar, daß die Not und Unzufriedenheit in der eingeäscherten Stadt groß war. Manchmal widersprechen sich Angaben in Klagebriefen, die fast zu gleicher Zeit an verschiedene Adressen gehen. Z. B. heißt es einmal: „Man habe die Bürgerschaft samt dem Vieh eingesperrt gehalten, daß sie weder auf dem Feld noch anderswo ihre Nahrung nehmen können" [14]). Dann: „Möchten das Feld bauen, darin doch unsere ganze Nahrung gelegen" [15]) und: „Weil wir nun schon in das vierte Jahr nichts anbauen können, deswegen auch nichts geerntet haben" [16]).

Als das Winterquartier 1636/37 schon zu Ende ging, nahm kurzerhand Rittmeister Locatelli vom Piccolominischen Regiment in der Stadt Quartier und hielt sich 13 1/2 Wochen, vom 28. März bis 27. Juli 1637, in dem Städtchen auf. Obgleich tatsächlich nur ein Korporal und 16 gemeine Reiter da waren, mußte „für 30 Plätz spendiert werden". Die daraus entstehenden Unkosten schätzte der Rat monatlich auf mehr als 1000 fl. Diese Summe laufend zu bezahlen, war ohne Borg unmöglich. Man versuchte in den benachbarten Städten Geld aufzunehmen. Höchstädt, Lauingen und Gundelfingen waren Giengische Schuldner [17]). Man wandte sich daher zunächst an diese Städte. Der Lauinger Bürgermeister schoß 300 fl auf 6 Wochen vor [18]). Damit war nicht viel anzufangen, und die Lage verschlimmerte sich, als Rittmeister Locatelli, den ihm zugeteilten Ständen erklärte, daß die Abrechnung für die Zeit vom 1. Januar 1637 bis 1. Juli ds. Js. zu geschehen habe. Man hatte erfahren, daß die Bürgermeister von Aalen wegen rückständiger Zahlungen vom Rittmeister schon in den Turm gesetzt worden waren [19]). Das rücksichtslose Vorgehen, und die übertriebenen, für die damaligen Verhältnisse der Stadt wohl unerfüllbaren Forderungen, reizten den Unwillen der Bürger-

---

[13]) Diese Wendung kehrt ähnlich noch 1642 („sind kaum uf die 70, darunter sehr viele armen Wittiben") in einem Bittschreiben an den kurbayrischen Kriegskommissar wieder. Also zu einer Zeit, wo die Bürgerzahl nachgewiesenermaßen etwa genau das Doppelte betrug. (Siehe 4. Kapitel).

[14]) StA. F 11. Brief an kaiserliche Majestät in Wien.

[15]) Ebenda Brief an Reichshofrat Beymer 12. 5. 1637.

[16]) Ebenda an Beymer 24. 3. 1637.

[17]) Hochstädt mit 4000 fl, Lauingen mit 1000 fl.

[18]) RP 2. 6. 1637.

[19]) RP 3. 6. 1637.

schaft. Am 1. Juni ließ Locatelli melden, daß er sich nicht mehr mit „Papier" zufrieden geben wolle. Die Bürgermeister Ammann und Braun mußten mit ihm nach Höchstädt reisen und wurden dort festgehalten. Der Druck, der dadurch auf Rat und Bürgerschaft ausgeübt werden sollte, half zunächst nicht. Der stellvertretende Bürgermeister berichtete vor versammeltem Rat, daß kein Heller von Kontribution einzubringen sei. Niemand wolle etwas geben. Da die Berichte der weggeführten Bürgermeister jedoch immer besorgter lauteten, wurden die mit der Kontribution Säumigen ohne Nachsicht „in den Turm gesprochen". Die Not zwang dazu, weit in die Rechte des Einzelnen einzugreifen. Bürger, von denen bekannt war, daß sie über beträchtliche Barmittel verfügten, wurden aufgefordert, der Stadt kurzfristig zu borgen. Bemerkenswert ist, daß auch ein Gültbauer aus Hermaringen um ein Darlehen angegangen wurde. Von den Bürgern erklärten sich die Metzger bereit je 50 fl herzuleihen. Als aber damit Ernst gemacht wurde, fand sich nur noch einer oder zwei, die Wort hielten. Ein Mitglied des Rates begab sich nach Heidenheim, ein anderer Metzger hielt sich über die kritische Zeit der Abrechnung in Lauingen und Donauwörth auf. Von einem Dritten heißt es ebenfalls: „er habe sich gar aus den Stauden gemacht" [20]). Offenbar verreisten sie alle in der Absicht, sich und ihr Geld in Sicherheit zu bringen. Läßt dieses Vorgehen den Schluß zu, daß das Vertrauen der Bürger in die Stadtverwaltung und der innere Zusammenhalt der Bürgerschaft durch die finanziellen Lasten so erschüttert und zermürbt waren, daß sie ihr Heil nur in der Flucht in andere Herrschaftsgebiete sahen? Die Tatsache, daß Strafmaßnahmen gegen die Flüchtlinge erst ergriffen wurden auf ziemlich eindeutige Mißtrauensäußerungen seitens der Locatellischen Abgesandten, gibt zu denken. Von dieser Seite wurde offen der Vorwurf gemacht, der Rat der Stadt habe dem Weggehen jener Bürger stillschweigend zugesehen, oder sie gar gewarnt. Wie dem auch sei, man mußte nach Geld sehen, Locatelli drohte, und die gefangenen Bürgermeister wurden anders nicht frei. „In Mangel all anderer Gelegenheit, weil Christen, ja Bürger nichts tun wollen, müsse man notwendig mit Juden handeln" [21]). Schon die Tatsache, daß die Juden 10 % Zins nahmen, während Christenzins gewöhnlich 5 %, manchmal auch 6 % betrug, stempelte dieses Vorgehen zur Notmaßnahme.

Die Kosten des Winterquartiers 1636/37 berechnete die Stadt wie folgt:

vom 1. Oktober 1636 bis 1. Februar 1637 wurden für 5 Reiter des Sperreiterischen Regiments kontribuiert . . . . . 340 fl

im Februar für Leutnant Jung vom Piccolominischen Regiment 150 fl
dann drei Wochen lang für des Rittmeisters Münchs halbe Kompagnie, ebenfalls Piccolominische Soldaten . . . . 1200 fl

---

[20]) RP 4. 6. 1637.
[21]) RP 4. 6. 1637.

von April bis Juni 1635 kosteten die Reiter des Rittmeisters Locatelli (1 Leutnant, 1 Korporal und 16 gemeine Reiter, dazu 12 vakante Plätze) . . . . . 6619 fl 10 Kr

Daran ließ Locatelli wegen der obigen im Februar gehabten Quartiere nach . . . . . 650 fl

Die tatsächlichen Kosten des Locatellischen Quartiers betrugen danach 5969 fl 10 Kr, wovon die Stadt 1075 fl bar bezahlte. Große Posten dieses Betrags kommen auf die „vakanten Plätze". Fast 2000 fl wurden für Verpflegung verrechnet. Für die restlichen 2458 fl mußte die Stadt eine Obligation ausstellen, die auf Grund einer Beschwerde vom Kommissar wieder erlassen wurde. Trotzdem bestand Locatelli zunächst noch auf seiner Forderung. Er mahnte die Stadt noch einige Male, bis er endlich 1642 die Originalobligation zurückgab. Statt der 55 Plätze, die ihm zustanden, hatte er den assignierten Ständen 120 aufdrängen wollen.

Der Uebergang der Herrschaft Heidenheim an Bayern brachte es mit sich, daß bis zum Auftreten der Franzosen in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre fast nur bayerische Truppen in Giengen Quartier nahmen. Im Winter 1637/38 war kurbayerische Artillerie der Stadt zugeteilt. Wieder hob ein kaiserlicher Brief hervor, daß die beiden verbrannten Städtchen Giengen und Aalen von unbilligen Lasten zu verschonen seien [22]). Im Frühjahr 1638 wurde die Bürgerschaft „wegen der gefährlichen Kriegsläufte und zunehmender Unsicherheit" in drei Korporalschaften eingeteilt, um die Wache unter den Toren besser ausüben zu können. Zu weiterer Sicherheit des sonst so schwach befestigten Städtchens sollen „auch die gewöhnlichen Weg und Steg um die Stadt allerorten abgelegt und vermacht werden" [23]). Es sollte sich bald zeigen, daß alle Vorsichtsmaßregeln nicht genügend Schutz gewährten. Schon am 29. März kam morgens eine große Anzahl Reiter des Meisingischen Regiments, die in Heidenheim einquartiert gewesen waren, plötzlich vor das obere Tor und begehrten Einlaß. Sie gaben vor, schon fünf bis sechs Stunden unterwegs zu sein, sie müßten ihre Pferde verpflegen und hätten gern einen Trunk Bier. Allein, da sie keine Ordre vorweisen konnten, weigerte sich der Rat die Tore zu öffnen. Kurz entschlossen „reiten sie gleich zum Oberen Memminger Tor, von dannen zum Wildbad durchs Wasser. Von da zum Klingeltörlein herein, teils auf die Bleich- und Papiermühle, und für das Spitaltor, so daß die Stadt ganz umringt ist. Sie brennen das Memminger Tor herein, tun viele Schüsse auf die Bürger, wovon unser Glaser Jakob Ostertag erschossen und gleich blieben ist, der Salva Guardi mit zwei Kugeln durchschossen, viele Bürger und Weiber geschlagen und geschädigt, auch durchs Wasser und aus der Stadt gesprengt werden. Sonderlich als auf den Mittag die andere Plünde-

22) StA. F 49, Brief von Ferdinand II. datiert vom 24. August 163[illegible].
23) RP 6. 3. 1638.

rung durch eine andere Rott geschehen, müssen die Bürger mit Weib und Kind fliehen und weichen und sich in den Hölzern und anderswo aufhalten, wodurch die Bürgerschaft um alles kommen und ganz rein ausgeplündert worden. Wir haben gleich darauf, will man anders vollends bei Haus bleiben, von obgedachtem ihrem Obristen, welcher uns doch selbst geplündert, Salva Guardi einnehmen müssen" [24]). Als die Soldaten abzogen, forderten sie 60 Reichstaler, andernfalls die Stadt 30 Reiter ins Quartier nehmen sollte. Aus Mangel an barem Geld gedachte man dem Obersten ein Pferd zu verehren. Leider bestand er auf den 60 Talern. Insgesamt mußte ihnen die Stadt 250 Gulden geben. Die Kosten der Plünderung werden nicht einzeln aufgeführt. Der Bürgermeister schätzte sie auf einige Tausend Gulden. „Ist das nit zu erbarmen", schließt er seinen Eintrag [25]), „sie haben recht barbarisch und heidnisch mit uns prozediert und gehandelt, indem sie keine Ordinanz [26]) auf hiehero nie aufweisen können".

Der Sommer des Jahres 1638 war ziemlich unruhig. Besonders gegen Ende desselben nahmen die durchziehenden und in der Gegend umherstreifenden Truppenteile zu. Damit im Zusammenhang stand die stetig wachsende Zahl ländlicher Flüchtlinge, die sich mit ihrer fahrbaren Habe in Giengen aufhielten. Es ist erstaunlich, daß dieser „Kohl- und Steinhaufen, den man wieder mit dem Rücken ansehen müsse, wenn die Kontributionen nicht nachließen", so kurz nach dem Brande schon wieder imstande war, benachbarten Bauern und ihren Angehörigen Schutz zu gewähren. Schaden entstand der Stadt durch die hereingeflüchteten Bauern wohl kaum. Für ihre Rosse hatten sie wegen der Stadt „Bedrängnis" je einen Gulden zu zahlen [27]). Die Fremden selber wurden mit einer Kopfsteuer belegt. Dadurch, daß die Bauern Lebensmittel, Pferde, Vieh, Getreide etc. in der Stadt lagerten, hatte der Rat eine Handhabe, seinen Gültforderungen mehr Nachdruck zu verschaffen. Dann wurden auch Gegendienste verlangt. So mußten die Flüchtlinge aus Hohenmemmingen und Oggenhausen sich bereit erklären, für die Stadt Boten zu laufen, oder den durchziehenden Soldaten als Convoy zu dienen. Einige Dutzend Bürger, die der Rat schon zum Botenlaufen ausgelost hatte, waren geschlossen vor das Rathaus gezogen und hatten mit Erfolg gegen eine derartige Zumutung, die ihrer als Bürger einer freien Reichsstadt nicht würdig sei, protestiert [28]).

Ende August 1638 wurden die Wachen verstärkt. Je zwei Ratsherrn waren auf die Stadttore verteilt, um den ankommenden Soldaten Rede und Antwort zu stehen. Eine scharfe Kontrolle des Wachdienstes war notwendig geworden. Die Posten traten ihren Dienst nicht regelmäßig an und schickten — trotzdem das streng untersagt war — oft ungenügende Ersatzleute. Der Rat

---

[24]) RP anfangs April 1638.
[25]) Ebenda.
[26]) Ordinanz = Ordonnanz, hier Quartierzuweisung: von den Kriegskommissaren auf Grund der Kreistagsbeschlüsse ausgestellt.
[27]) RP 27. 4. 1638.
[28]) RP Dez. 1640.

mußte verschiedentlich feststellen, daß es „mit den Wachten unter den Toren übel bestellt sei". Strenge Strafe gegen die Lässigen und persönliche Kontrolle durch die Ratsherrn brachten Besserung.

Am 23. Dezember 1638 wurden Aalen, Giengen, Bopfingen u. a. wieder mit der bayrischen Feldartillerie belegt. Wie stark die Quartiere waren, ist nicht zu finden. Giengen beschwerte sich bei Generalkommissar Schäfer, der darauf hin verfügte, „die Herrn über Gebühr nicht zu gravieren und zu drucken" [29]). Zu Beginn des folgenden Jahres setzte der Kroatenoberst Rückewilz, der mit zwei Regimentern in der Nachbarschaft quartierte, die Stadt in Schrecken Er ließ sich erst Wein und Lebensmittel hinausbringen und verlangte dann entweder ihn mit vier Kompagnien ins Quartier zu nehmen, oder sogleich hundert Dukaten zu erlegen. Nach langem Bitten des Rats und Drohen seitens des Obersten, mußte die Stadt ihm 40 und seinem Leutnant 10 Reichstaler verehren. Die Summe ist durch eine Haussammlung zusammengebracht und die angedrohte Plünderung dadurch verhindert worden [30]).

Zur Verpflegung der Artilleriepferde hatte man in Lauingen wieder Haber aufgenommen [31]). Der Rat, der in wichtigen Fragen immer die Zustimmung der Zunftmeister einholte, legte ihnen auch diesmal seine Absicht nahe, Rat und Bürgerschaft als Bürgen zu verpflichten, um den Lauinger Haberkauf zu finanzieren. Da trat etwas Unerwartetes ein. Mancher Bürger hatte schon gebüßt, weil er über Ratspersonen etwas Unbilliges ausgesagt hatte. Der Rat verstand keinen Spaß. Hier aber handelte es sich um eine Vertrauenskrise zwischen Bürgerschaft und Stadtverwaltung. Die Zünfte waren nur unter der Bedingung bereit, dem Getreidekauf zuzustimmen, daß zwei vom Rat und zwei aus der Bürgerschaft bestimmt würden, die alle Gefälle und Einnahmen der Stadt „in eine Bixen" legen und davon die künftigen Ausgaben bestreiten sollten. Eine derartige Zumutung, war gegen alle kaiserlichen Privilegien, und der Rat parierte sie dadurch, daß er die gerade einfallende Ratswahl, sowie die Ergänzung der Pflegen und Schauen „bis auf weiteren Bescheid" einstellte. Die Spannung hob sich schon am folgenden Tage durch die zünftige Erklärung, „sie hätten die Sachen nicht so bös gemeint". Der Getreidekauf kommt zustande.

Die Sommermonate des Jahres 1639 verliefen ruhig. Die Wache konnte abgeschafft werden, kurzfristige Geldaufnahmen wurden zurückbezahlt. Ende Dezember lag zum 3. Mal bayrische Artillerie in Giengen. Die Mannschaft bestand aus: 1 Zeuggegenschreiber, 4 Büchsenmeister, 4 Zimmergesellen, 3 Zeugdiener und 12 Feuerknechten, zusammen 24 Mann, die 20 Pferde mit sich führten.

---

29) StA. F 55, Brief von Schäfer 10. 1. 1639.

30) StA. F 55, Beschwerde Giengens an Schäfer 4./5. 1. 1639.

31) Diese Fruchtart war bei dem gesteigerten Verbrauch selten und damit teuer geworden. Die Stadtverwaltung ließ daher im Spital jährlich $9\frac{1}{2}$ Jauchert Haber anbauen.

Ueber das Winterquartier 1640/41 wurde nicht geklagt. Um die Straßen zu sichern, wurde von Giengen, Heidenheim und anderen benachbarten Ständen [32]) eine Dragonertruppe und Musketierabteilung geschaffen. Hat ein Stand „Succurs" nötig, so soll ein Dragoner 45 Kreuzer, ein Musketier zu Fuß 20 Kreuzer erhalten [33]). Praktisch wurde die Einrichtung besonders bei Märkten. April 1642 ließ die Herrschaft Heidenheim während des Giengener Jahrmarkts streifen [34]). Am folgenden Sonntag gab Giengen anläßlich des Heidenheimer Marktes seinen Korporalen entsprechende Anweisung. Um die Bürger im Ernstfall schneller zusammen zu bringen, schaffte Giengen eine Alarmtrommel an. In Zeiten der Gefahr wurde das Memminger Tor geschlossen gehalten. Der Krieg, d. h. für Giengen jetzt in der Hauptsache die Unsicherheit, hielt an, es gab nichts Besseres zu tun, als durch immer vollkommenere Vorsichtsmaßregeln seine Gefahren zu verringern. Morgens und mittags lief ein Wächter auf den Schießberg und spähte talauf und talab, ob seiner Heimat nicht Gefahr drohe.

Die diesjährigen Quartierkosten (Winter 1642/43) beliefen sich auf 2052 fl, die laut Quittung richtig eingegangen sind. Während des Sommers 1643 ereignete sich nichts Besonderes, wenigstens berichten die Ratsprotokolle nichts Außergewöhnliches. Ab 1. Dezember 1643 lagen in Giengen: 1 Hauptmann, 1 Leutnant, 1 Feldwebel, 1 Fourier, 1 Musterschreiber, 1 Feldscher, 4 Korporale, 9 Gefreite und 27 Gemeine, zusammen 46 Mann. Sie kosteten die Stadt monatlich 533 fl. Die Abrechnung für fünf Monate betrug 2732 fl 30 Kr. Das Service war in natura „als Holz, Licht und Liegerstatt" zu geben, die fünf Pferde erhielten täglich 6 Pfund Haber, 10 Pfund Heu und wöchentlich 3 Bund Stroh [35]).

Die Nähe der kriegführenden Parteien und die Furcht vor kommenden Gefahren bestimmten den Rat, im Sommer 1644 die Bürger zusammenzurufen und ihnen zu erklären, wie sich die Gesamtheit verhalten werde, und was der Einzelne in Zeiten der Not zu tun und zu lassen habe. „Rat und Bürgerschaft wollen nicht weichen, sondern zusammen bleiben. Weib, Kind und was einer Gutes hat, möge er wohl flüchten, die Mannschaft aber solle beständig verharren. Man werde sich mit etwas Kraut und Lot versehen, um im Notfall nicht ohne Wehr zu sein". Daran knüpfte sich die Warnung, daß diejenigen, die mehr auf ihre eigene Sicherheit, als auf das allgemeine Wohl bedacht seien und sich zu „absentieren" wagen würden, des Bürgerrechts und ihrer Güter verlustig gehen sollten. Die Bürger sollen ihre „Mäuler im Zaum halten", damit es ihnen und der Stadt nicht Nachteile bringe. Keiner solle den andern verraten „bei härtiglicher Strafe" [36]).

---

[32]) Vgl. G. Rückert, Lauingen in der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Kriegs, in: Jahrb. d. Histor. Vereins in Dillingen, 1907 S. 28 und 29.
[33]) RP 21. 1. 1642.
[34]) RP 22. 4. 1642.
[35]) StA. F 11 und F 49.
[36]) RP 13. 8. 1644.

Gegen kleinere Streiftrupps, die es auf die Viehherden abgesehen hatten, wußte sich die Stadt wohl zu verteidigen. Es war abgemacht, daß, sowie man vom Herannahen solcher „Raubvögel" hörte, jeder Bürger bewaffnet dem Tore zulaufe, das der Viehherde am nächsten liege [37]).

Während des Sommers des Jahres 1545 mußte Giengen Proviantfuhren für die hier und dort in Quartier liegenden Truppen leisten. Einmal hatte man nur von Heidenheim zum Kloster Elchingen (bei Ulm) zu fahren, ein andermal mußte Heeresgut von Lauingen bis Göppingen verfrachtet werden. Nur die Bürger, die Pferde besaßen, konnten zu den Fuhrdiensten herangezogen werden. Sie wurden daher billig von der Stadt entschädigt. Die Frage dieses Entgelts gab Anlaß zu ernsten Streitigkeiten. Der Rat und mit ihm die meisten Bürger faßten diese Fuhren als Dienst nicht als Verdienstmöglichkeit auf. Die Bauern dagegen beschwerten sich bei dem zuständigen Kommissar. Ein derart selbständiges Vorgehen eines Teils der Bürgerschaft konnte der Stadt nur schaden. Der Rat schrieb einen ausführlichen Brief an Generalkommissar Schäfer und klagte, daß die Bauern wegen des Fuhrlohnes „schier eine Rebellion erweckt hätten". Die Bürger seien der Ansicht, daß die Bauern das ganze Jahr Nutzen von den andern haben. Die Spesen würden ihnen ja gereicht [38]).

In der ersten Hälfte der vierziger Jahre ging es mit dem Städtchen schnell vorwärts. Die Kriegslasten scheinen die Entwicklung nicht gehemmt zu haben. Am 21. November 1645 schrieb Generalkommissar Schäfer an Giengen eine Art Schutzbrief: Die Stadt solle, weil sie von Freund und Feind stark gelitten habe und Mangel an Fourage leide, möglichst „leidenlich gehalten" und nicht mit Reitern belegt werden. Die Abrechnung vom 1. Juli 1646 zeigt jedoch, daß in dem Städtchen 18 Mann vom Lapierschen Regiment lagen: 14 Reiter, 1 Korporal und 3 zu Fuß. Sie kosteten 1529 fl [39]).

Die Disziplin der Soldateska ließ immer mehr nach. Es hätte wohl auf manchen Truppenteil die Charakteristik gepaßt, die Pfarrer Schleyß von Gerstetten schon 1630 auf das in der Herrschaft Heidenheim einquartierte Fußvolk anwandte: „Ein zerrissen, bettelhäftig und mehrteil krank Gesind. Haben eine gute Anzahl Huren und Kinder und eine feine Anzahl Läuse. Fressen und Saufen war ihre Meinung" [40]). Die „Verehrungen" nahmen in diesen Zeiten des Etappelebens sehr stark überhand. Den Abgeordneten der Generäle und Kriegsgewaltigen wurden Rinder, Hämmel, Hühner und — Giengen war dafür bekannt — gute Forellen „in die Kuchen" mitgegeben. Durch Geschenke etwas kleineren Ausmaßes suchte man zuerst Beziehungen anzuknüpfen. Es war ja so wichtig, die Art und den geeigneten Zeitpunkt des zu Stiftenden

---

37) RP 17. 7. 1645.
38) StA. F 49.
39) StA. F 12.
40) A. H. Dietrich, Leben und Leiden einer Albgemeinde im Dreißigjährigen Krieg, in: Blätter für Württembergische Kirchengeschichte, Jahrgg. 1866 und 1867.

zu erfahren. Meist war auch ein Geldgeschenk dabei. Diese Art durch freiwillige kleinere Gaben die Lage der Stadt zu erleichtern wurde besonders angewandt, als in den kommenden Jahren General Turenne sich im benachbarten Lauingen festsetzte. Franzosen und Schweden waren bald überall anzutreffeen.

Als rein protestantisches Städtchen war Giengen innerlich immer auf der Seite der Verbündeten. Nach außen konnte sich diese Haltung begreiflicherweise nur zeigen, wenn der Feind weit weg war. Seit dem Prager Frieden waren die gut hundert Bürger auch formell neutral geworden. Vor wie nachher mußte es die Stadt daher mit denen halten, unter deren Fuchtel sie augenblicklich stand. Dabei war die andere Partei von der Notwendigkeit und dem Zwang ihrer Lage zu überzeugen. Sie versicherte alluntertänigst ihre schuldige Treue und Devotion gegen den Kaiser, ihren alleinigen Herrn und den Kurfürsten von Bayern, in dessen Händen die Herrschaft Heidenheim war. Andererseits besetzten Turenne und der Schwedengeneral Wrangel die Gegend, und es wurden Salva Guardien beider Armeen eingenommen. Im August 1646 erhielt Giengen einen Schirm- und Schutzbrief des Maréchal de Turenne [41]) und im September desselben Jahres, dankte die Stadt Wrangel, daß er sie „uf untertänig Anhalten" in Protektion genommen und schriftliche Salva Guardien gegeben habe. Dieser doppelte Schutz konnte leicht auch doppelte Einquartierung und Kontribution mit sich bringen. Die Besorgnis war in Giengen im August 1646 groß. Die Armada der Verbündeten befand sich bei Neckarsulm und nahm ihren Marsch durchs Remstal herauf. Die Zukunft muß düster gesehen worden sein. Man machte sich aufs Schlimmste gefaßt und fragte bei Ulm an, ob es im Notfall die Tore für Giengen offen halte [42]). Die Heeresmassen verlangten eine Unmenge Fourage. Der Turennesche Proviantmeister stellte zunächst das unsinnige Verlangen an Giengen, 50 000 Pfund Brot, oder das entsprechende Quantum Mehl nach Neckarsulm zu führen. Da wurde bekannt, daß die französische Armee schon in Kochen (bei Aalen) sich befinde. In der Nacht noch wird nach Heidenheim und Kochen abgeordnet, um den Marsch des Heeres und die Einquartierung möglichst abzuwenden. Dazu hielt man Fische, Geflügel usw. bereit. Am 2. September zog die Turennesche Armee das Brenztal entlang und lagerte bei Mergelstetten, Bolheim und Herbrechtingen. Die Einquartierung ist so unterblieben. Ob der Giengener Abordnung daran ein Verdienst gebührte, ist nicht ersichtlich. Am andern Morgen wurde das Städtchen unberührt passiert, und die Soldateska zog auf der Hermaringer Straße gegen Lauingen. Der Rat hielt es, nachdem Einquartierung nicht mehr zu befürchten war, für unnötig, die versprochenen Kälber, Fische usw. in das Lager zu liefern. Turenne und sein Kommissar Tracy nahmen es aber übel auf. Noch am 3. September mußten 12 Wagen mit Lebensmitteln nach Lauingen geführt werden. Die beiden von Lauingen

---

41) StA. F 12.
42) StA. F 12, Brief von Ulm, 19. 8. 1646.

als Convoy mitgegebenen Reiter spannten auf dem Rückweg nach Giengen 22 Pferde aus und führten sie mit sich fort[43]). Eine Beschwerde an die Generalität blieb erfolglos. Als am Sonntag den 6. September Rat gehalten wurde, hat es „großes Wortgezänk" gegeben, daß man dem General Turenne nichts hinausgereicht habe. Man hatte es dem in der Stadt anwesenden schwedischen Rittmeister zuliebe unterlassen.

Die Schweden, deren Oberst Bülow in Nördlingen lagerte, hatten schon zu Beginn des Monats eine Giengener Abordnung begehrt. Sie verlangten damals 200 fl Kontribution und hatten einen ihrer Führer als Salva Guardia mitgegeben. Am 11. September kam Befehl aus Lauingen, den Schweden nach Nördlingen nichts zu kontribuieren. Giengen wäre selbst lieber ausschließlich den Franzosen zugeteilt gewesen, weil man „abseiten der Franzosen ein Leidenliches fordere". Die Schweden waren jedoch nicht einfach abzuweisen. Es wurde viel abgeordnet. Der Rat bat endlich den benachbarten Herrn David Freiherrn vom Stein aus Bächingen an der Brenz, sich in Lauingen für Giengen einzusetzen, damit man nicht weiter von zwei Orten angefochten werde"[44]). Um von den Schweden loszukommen, hatte Giengen 225 fl Kontribution zu zahlen, und damit die zur Exekution in der Stadt liegenden sieben schwedischen Musketiere abzögen, weitere 300 fl nach Nördlingen abzuführen.

Die Proviantlieferunegen nach Nördlingen dauerten den ganzen September an. Bis zum 3./13. Oktober 1646 hatte Giengen „uf die 25 000 Pfund Brot, Bier, und anderer Viktualien zu geschweigen" ins französische Lager geliefert[45]). Sieben Bäckern wurde das Mehl zum Abbäcken des Kommißbrots zugeteilt. Für den Transport desselben nach Lauingen wurden auch die Gespanne der in der Stadt sich aufhaltenden Bauern der Nachbardörfer herangezogen. Ganz kurz berichtet das Ratsprotokoll einmal, daß „die Hereingeflohenen, die Ochsen haben, zur Proviantlieferung drei Fuhren herschaffen, oder die Stadt meiden sollen".

September und Oktober 1646 wurde an Brot geliefert[46]):

3. September	12 000	Pfund
9. „	4 018	„
21. „	3 772	„
25. „	3 487	„
8. Oktober	2 016	„
dazu	2 400	„
16. Oktober	2 800	„
19. „	7 000	„
dazu	6 500	„
zusammen	43 993	Pfund

43) RP 3. 9. 1646.
44) RP 9. 10. 1646.
45) StA. F 12. Schreiben Giengens an H. Baußbach.
46) StA. F 12. Spezifikation gelieferten Proviants.

Schlägt man das Brot zu 4 Kreuzer an — wie es den Bürgern, die die Umlage nicht in Naturalien zahlen konnten, verrechnet wurde— so bemißt sich der Geldwert der 43 993 Pfund Brot auf 2 932 fl 52 Kreuzer.

Natürlich wurde nicht bloß Kommißbrot geliefert. Am 10. November z. B. wurden drei Wagen mit je 3 Faß Bier ins Lager nach Lauingen geführt. Daneben zahlenmäßig nicht bekannte Mengen von Weißmehl, Haber, Hämmel, Fischen und Krebsen.

In Lauingen, das nun zum Hauptstapelplatz ausersehen war, wurde unablässig an der Befestigung der Stadt gearbeitet. Seit Ende Oktober mußte Giengen 20 Mann zum Schanzen nach Lauingen stellen. Am 25. Dezember wurden Heidenheim, Giengen und Gundelfingen zur Verpflegung des Fries'schen Regiments nach Lauingen assigniert. Giengen hatte danach vom 25. Dezember 1646 bis 27. Februar 1647: 341 fl zu bezahlen. Dazwischen wurde von Lauingen immer wieder um „etwas Forellen, Hecht und andere gute Fisch" geschrieben. Schon im März des Jahres 1647 nahmen die Truppendurchzüge zu. Giengen hatte, um die ankommenden Truppen nicht alle durch die Stadt ziehen lassen zu müssen, eine neue Brücke über die Brenz gebaut. Diese Maßnahme des Rates sollte sich bald als richtig erweisen. Die Wache unter den Toren wurde auf 50 Mann verstärkt. Alle Fremden sollen dazugezogen werden.

Am 14. März hielten Rat und Kerzenmeister morgens um 3 Uhr eine Sitzung ab[47]). Von Langenau wurde im Vertrauen „avisiert", daß die dort liegenden drei Regimenter einen Anschlag auf Giengen im Schilde führen. Wie immer, wenn dies von einer Truppe bekannt war, so wurde auch jetzt ihnen entgegengeschickt, um Salva Guardien von ihnen zu nehmen und sie so freundlicher zu stimmen. Diese Gefahr wurde noch einmal abgewandt. Acht Tage später ging das Gerücht, daß die ganze schwedische Artillerie von Oellingen her (Ulmer Alb) auf Giengen zu marschiere. Der Rat der Stadt begab sich gleich zu den Toren und Mauern. Tatsächlich erschienen die Schweden mit vielen Geschützen. 16 der schwersten mußten durch die Stadt gelassen werden, die übrigen konnten die neue Brücke benützen. Die Soldaten logierten im nahen Hohenmemmingen. Ein Oberstleutnant und Major in Giengen. Noch in der Nacht wurde der Stadtschreiber dem General entgegengeschickt, konnte ihn aber nicht treffen. Am andern Tag „ist die ganze schwedische Hauptarmada, außer einigen berittenen Regimentern, die durch Heidenheim zogen, mit aller Bagage über die neue Brücke marschiert"[48]). Haber, Bier, Kälber, Lämmer etc. mußten dem Hofmeister des General Wrangel hinausgebracht werden. Auf dem Härtsfeld wurde das Hauptquartier aufgeschlagen. Wrangel zog nach Nördlingen. Giengen atmete erleichtert auf nach überstandener Gefahr: Gott sei ewig Lob, der so gnädig durchgeholfen,

---

[47]) RP 14. 3. 1647.
[48]) RP 24. 3. 1647.
[49]) RP 24. 3. 1647.

ohne sonder Ruin, dem es allein und menschlicher Vorsorg gar nicht zuzuschreiben" [49]).

Das Schanzen nach Lauingen wollte der Bürgerschaft allmählich schwer fallen. Weil viele „saumselig" waren, mußte den Kerzenmeistern mitgeteilt werden, ihre Zunftgenossen an ihre Pflicht zu mahnen. Anstelle des wirklichen Schanzens war jetzt manchmal die Bezahlung von Schanzgeld getreten. Ein Teil der Bürger bat deshalb den Rat, das Schanzgeld der finanziellen Leistungsfähigkeit anzupassen. 15 Bürger hatten von da an doppelte Schanzlast zu tragen. Am 15. Mai schrieb Sekretär Achazius May des Generaladjutanten de Groot aus Lauingen um Anfertigung von 30 Schubkarren. Acht Tage später erklärte sich ein Ehrsamer Rat bereit, auch mitzuschanzen.

Die Zahlungen nach Lauingen scheinen nicht sehr regelmäßig gewesen zu sein, und als man in Giengen erfuhr, daß der Monat Juli „anticipiert" werden sollte, wuchs der Widerwille. Die Kontribution wurde unter Androhung der Turmstrafe eingetrieben. Viele weigerten sich, das Schanzgeld zu geben. Ende Mai wurden 400 Rationen Brot verlangt. Schon früher hatte Turenne dem Lauinger Kommandanten befohlen, nötigenfalls die Kontributionen der ihm assignierten Stände (Fugger, Ritterschaft, Höchstädt, Dillingen, Gundelfingen und Giengen) durch militärische Exekution einzuziehen. Giengen war, wie die meisten Stände, mit den Zahlungen im Rückstand [50]). Schon am 21. Juni kam „eine 30 Pferde starke Lauinger Partei vor die Tore", wurde aber nicht eingelassen. Der Giengen (auf Grund mancher Verehrung) wohlwollende Sekretär May schrieb, daß der Kommandant nicht gut auf das Städtchen zu sprechen sei, weil die Reiter nicht eingelassen worden seien. Obwohl May Anweisung gab, wie man dem erzürnten Kommandanten zu schreiben habe, half es diesmal nicht. Selbst Geschenke reichten nicht mehr hin. Der Kommandant wies alles ab. Einige Tage danach überfielen Lauinger Berittene die in der Schwage (Wiesental) weidende Roßherde der Stadt und machten Anstalt, sie hinwegzuführen. Entschlossen eröffneten die Giengener Feuer auf sie und jagten ihnen die Beute bis auf 3 Pferde wieder ab [51]). Die Verhandlungen, die sich an diesen Zwischenfall knüpften, zeigen die allgemeine Unzufriedenheit, die die langwierigen Abgaben hervorgerufen hatten. Lauingen glaubte Giengen zu ‚glimpflich' behandelt, und die reichsstädtischen Abgeordneten fanden auch bei den Vertretern dieser Stadt „lauter Gewalt und Tyrannei" [52]). Die abgenommenen Pferde waren verloren. Der Kommandant ließ die beiden Giengener Bürgermeister gar nicht vor, „in Summa sei nichts als Schänden und Schmähen bei Offizieren und Soldaten" [53]).

---

50) Vgl. Georg Rückert, Lauingen in der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Kriegs, in: Jahrbuch des Historischen Vereins in Dillingen, 20. Jahrg. S. 41 und 42.

51) RP 29. 6. 1647.

52) RP 29. 6. 1647.

53) Ebenda.

Um den Lauingern, denen die Stadt 840 fl schuldete, gerecht zu werden, mußte Geld aufgenommen werden. Es wurde durch kleinere Einzelposten zusammengebracht. Das meiste gaben frühere Giengener Bürger in Ulm. In Niederstotzingen — berichten die dorthin Gesandten — hätte ihnen ein guter Freund 100 fl geliehen, jedoch „uf ihr Kredit, weil man der Stadt nit leihen wolle“ [54]).

Die Sachlieferungen nach dem Hauptlagerplatz dauerten an. Bis 1. August sollte Giengen 300 Sturmpfähle zur Fortifikation anfertigen. Am 23. Juli sollten 1000 Nägel, am 15. August 300 Pfund Brot geliefert werden. Gleich danach mußten, weil fremde Offiziere in Lauingen angekommen waren, und „man mit genehmem Traitament zu begegnen ein sondere Begierd trägt“, Fische und Krebse hinuntergebracht werden. Am 16. September werden 300 Rationen Brot bei Androhung der Exekution angefordert, am 27. September wieder 200 Sturmpfähle. Giengen hat unter diesen Lieferungen nicht sehr gelitten. Das Ratsprotokoll erwähnt sie nicht.

Die Besatzung Lauingens war im September bedeutend herabgesetzt worden. Anfangs Oktober wurde de Groot Kommandant der Stadt. Das Etappeleben machte sich immer breiter. Schon im November sammelt sich wieder eine größere Truppenzahl in Lauingen. Die Befestigungsarbeiten scheinen im Argen gelegen zu haben. Am 18. November kam Befehl aus Lauingen, 1500 Palliſaden, wöchentlich 150 Stück zu liefern. Am 14. Februar 1648 wurden alle 1500 Stück noch unter den rückständigen Lieferungen Giengens aufgeführt. Sekretär May hielt es immer noch mit Giengen und berichtete getreu über den Eindruck, den die Entschuldigungsschreiben und die sie begleitenden Verehrungen machten. Am 9. Dezember 1647 teilte er mit, „habe ich den Kommandanten noch einmal wegen der Palliſaden gefragt, hat er's wieder stillschweigend, so auch eine Antwort, vorbeigehen lassen“. Auf des Sekretärs Andeutung verehrte Giengen dem Kommandanten ein Pferd, „dessen er wohl kontent“ [55]). Wie mit den Palliſaden ging es mit 20 Malter angeforderten Mehls. Sie waren sechs Wochen nach Bekanntgabe der Ordre noch nicht geliefert. Zugute kam der Stadt dabei auch, daß Lauingen vom 8. Januar bis 31. März 1648 von den Bayern blockiert war. [56]). Schon gegen Ende des Jahres 1647 waren alle Salva Guardien aus den umliegenden Gemeinden abberufen worden [57]). Kaum jedoch hatte das Städtchen durch die Blockade Lauingens Erleichterung von den Franzosen erreicht, da mußte es schon den Kurbayrischen kontribuieren, die einige Monate ihren Einfluß geltend machten.

Seit Herbst 1646 hatten schon die Geld- und Sachlieferungen an die Franzosen gedauert. Anfangs zahlte Giengen monatlich 100 Reichstaler.

---

[54]) RP 30. 6. 1647.
[55]) StA. F 13.
[56]) Georg Rückert, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen, Jahrgang 1907 S. 44.
[57]) StA. F 12 und 13.

Als aber um Weihnachten 1646 durch den Vormarsch der Kaiserlichen viele Städte auf dem rechten Donauufer den Verbündeten als Verpflegungsquelle der Truppen verloren gingen, erhöhte sich die Anlage der Stadt auf 300 Reichstaler. Abrechnungen über die von Giengen tatsächlich bezahlten Summen sind nicht mehr vorhanden. In der Bittschrift an de Groot schrieb die Stadt, „daß sie hiebevor in die 18 Monat lang nach äußerstem Vermögen das ihrige getan, welches auf etlich tausend Reichstaler sich belaufe“ [58]). Die monatlichen Anlagen wurden danach durchaus nicht regelmäßig oder voll bezahlt. Es finden sich auch genehmigte Eingaben an Turenne und de Groot, die den Nachlaß einzelner Monatszahlungen und anderer Rückstände betreffen. Irgend welchen Anforderungen jedoch hatte das Städtchen in den letzten Kriegsjahren immer nachzukommen. Die Pause, die in früheren Jahren manchmal die Sommermonate füllte, fiel bei der Nähe des Hauptlagerplatzes Lauingen fort. An Versuchen, ihr Geschick zu ändern, hat es die Stadt nicht fehlen lassen. Leider ließen die Klagen bei den verschiedenen Instanzen oft recht lange auf Erfolg warten.

Mitte April wurde berichtet, daß die schwedische Armee Dinkelsbühl belagere. Eine starke schwedische Partei habe in Aalen „mit Gewalt angesetzt“ [59]). Andere bedrohliche Nachrichten verbreiteten sich. Die Stadt sollte drei Kompagnien schwedische Dragoner in Quartier nehmen. Der zur Unterhandlung entsandte Stadtschreiber erreichte, daß anstelle des Quartiers eine Geldabgabe trat. Die Bürgerschaft wurde „stark vermahnt, sich extreme anzugreifen, weil man vernimmt wie jämmerlich es anderer Orten hergangen, wo man wirkliche Quartier bezogen“. Von den geforderten Reichstalern sollten 600 sofort nach Göppingen gebracht werden. Die Unsicherheit der Straßen verzögerte die Abführung des Geldes, und am 3. Mai kamen ‚unfürsehens‘ die drei assignierten Leibkompagnien des Feldmarschall Wrangel und der Generalleutnants Duglas und Steinbach, um die 600 Reichstaler abzuholen [60]). Am 5. Mai rückte die Bagage nach. Sie forderten laut schriftlichen Befehls für General Wrangels Hofmeister 2 Faß Bier, 10 Säcke Haber, 100 Hühner und, was am schwersten wog, auch 1000 Stück Vieh. Von letzteren wurden in den Beschwerden allerdings einmal nur 50, ein andermal 60 Stück beklagt [61]). Am 7. Mai brachen die Schweden wieder auf und nahmen von den Bürgern noch Mehl, Brot, Haber und Geld mit: „hausten in Summa Offiziere und Soldaten übel“ [62]). Am 6. Mai hatte schon der Hauptteil der französischen und schwedischen Armee die Donau bei Lauingen überschritten. Die französische Bagage blieb in Gundelfingen, die schwedische in Dillingen zurück [63]). Man

---

58) StA. F 11 datiert vom 18./28. Mai 1648.
59) RP 10. 4. 1648.
60) RP Anfangs Mai 1648.
61) Auch das Ratsprotokoll vom 7. 5. 1648 verzeichnet 60 Stück. Von der Stadt vergütet werden später als „im schwedischen Quartier weggenommen“ 3 Pferde und 18 Rinder.
62) RP 7. 5. 1648.
63) RP 6. 5. 1648.

scheint mit einer baldigen Rückkehr gerechnet zu haben, denn die Fouriere der drei schwedischen Kompagnien blieben in Giengen, um, wie sie sagten, das Quartier zu ‚manutenieren'. Die Stadt war dadurch wieder in die mißliche Lage gekommen, zwei Herren dienen zu müssen, und suchte die Lauinger Verpflichtungen wenigstens für die Dauer der schwedischen Besatzung los zu werden. Es wurde lange verhandelt. Am 8. Juni kam ein Cornett mit 24 Reitern aus Lauingen, um die Exekution vorzunehmen. Als sie nicht in die Stadt gelassen wurden, versuchten sie das Vieh wegzutreiben. Auf Befehl der schwedischen Fouriere wurde auf die Franzosen geschossen. Sie wichen auch zurück, aber der Lauinger Kommandant war über das Verhalten der Stadt „äußerist digustiert". Er hielt die in der Angelegenheit nach Lauingen entsandten Bürgermeister fest. Durch die Hilfe eines dem Städtlein gutgesinnten Obersten wurde die Abordnung wieder frei. Ende August setzte Turenne die Kontribution Giengens von 450 fl monatlich auf 300 fl herab, „damit sich die Stadt wieder erhole". Die Monate März und April wurden ganz erlassen [64]).

Wir wundern uns nicht, daß Giengen die „ob dem Hals liegenden", fortwährenden Kontributionen, Quartiere usw. mehr als satt hatte. Die Klagen der Bürgerschaft mehrten sich. Oft finden wir in den Ratsprotokollen jener Jahre häßliche Ausbrüche kleinlichen Mißtrauens gegen die sachverwaltenden Ratsherrn. Der Rat als Ganzes bewahrte stets die Ruhe. Seine bestimmten Beschlüsse trugen sehr viel dazu bei, die Stadt vor Unheil zu bewahren, seine Strenge verbreitete gesunde Luft. In einem Brief, den die Stadt an den Feldmarschall Büninghausen richtete, wurde in lamentierendem Stil die Lage geschildert. Sie klagen, „daß die Lauinger Kontribution, sie dermaßen graviert, daß sie an Geld aufs äußerste enerviert. Sie müßten, da sie nur drei Stunden von Lauingen entlegen und von dort aufs heftigste getrieben und mit Exekution angefaßt, noch dazu kontinuierlich daselbst schanzen, Proviant und Fuhren hergeben, Kranke helfen pflegen und in Summa einem Begehren nach dem anderen stattgeben" [65]). Im Laufe des Herbstes forderte der Kommandant noch 30 Malter Mehl. Um sie zusammen zu bringen wurden 16 Malter Roggen in Ulm entlehnt. Der Rest wurde umgelegt. Den begüterten Bürgern, die das Getreide zu Spekulationszwecken — „auf Wucher" — zurückbehielten und Geld dafür gaben, wurde, als der Rat ihre Absicht erkannte, dasselbe wieder zurückgegeben [66]).

Die verbündeten Armeen kehrten Ende September aus dem Sommerfeldzug zurück. Sie passierten wieder bei Lauingen die Donau und am 4. Oktober 1648 „kommt grausames und unerhörtes Quartier des französischen halben Kriegsvolks von vier Brigaden dieser Stadt ohnfürsehens ob den Hals" [67]). Giengen hatte wohl kurz zuvor von dem Anmarsch erfahren und nicht versäumt, den Ankommenden Abgeordnete entgegenzuschicken. Sie trafen Tu-

---

[64]) StA. F 13, Schreiben aus dem Lager bei Mühldorf.
[65]) StA. F 11. Giengen an Feldmarschall Büninghausen, 29. 8. 1648.
[66]) RP 19. 9. 1648.
[67]) RP 4. 10. 1648.

renne bei Lauingen. Leider war ihr Flehen um Verschonung der Stadt umsonst. Am 5. Oktober kamen die Quartiermeister der Wauwartischen, Turenne'schen, Passage und Irländischen Brigaden in die Stadt. Am 8. zogen die vier Brigaden, „etwa 70 Kompagnien", mit dem Troß ein. Die Quartiermeister verzeichneten alle Häuser, es waren „134 große und kleine". Kein Haus war ohne Quartier. Pfarr- und Rathaus waren so überfüllt wie die andern Bürgerhäuser. „Bis die Offizier logiert, hat es die kleinsten Häuser mit ganzen Kompagnien getroffen", protokolliert der Stadtschreiber unter dem lebhaften Eindruck der unterzubringenden Massen. „Alles, was sie in den Häusern fanden, hielten sie für ihr eigen" [68]). Als am 10. Oktober Turenne nach Giengen kam, taten Rat und Bürgerschaft einen Fußfall. Er vertröstete auf später und wollte eine Abordnung der Stadt im Hauptquartier in Dillingen erwarten. Zwölf Tage drückte diese schwere Quartierlast die Stadt. Am 19. Oktober brachen sie auf. „Gott sei Dank", schließt der Bericht, „der von solchem Last väterlich geholfen, daß gleichwohl noch ein Stück Brot an unausgedroschenem Getreid übergeblieben" [69]).

Einige Wochen nach diesem Schreiben wurde auf Anregung des Pfarrers, „dieweil der liebe Fried beschlossen", nach Ulmer Muster ein Dankfest abgehalten. Es war am Montag den 13. November 1648.

Die Lieferungen nach Lauingen gingen weiter. Schon am nächsten Tag brachte die ins Dillinger Hauptquartier entsandte Abordnung trübe Nachricht. Die Reiter des Tracyschen Regiments wurden dem Bistum Augsburg, der Herrschaft Heidenheim und den Städten Günzburg, Gundelfingen und Giengen zugeteilt. Die Stadt hatte 49 Rationen zu verpflegen. Jede wurde täglich zu 1 fl angeschlagen, so daß sich der Gesamtkostenaufwand in zwei Monaten auf rund 3000 fl anbelaufen würde. Der vor das Rathaus berufenen Bürgerschaft mußte der Rat am Tage nach der Friedensfeier erklären, daß obige Summe eine Geldaufnahme notwendig mache, wenn man nicht von Haus und Hof verjagt werden wolle. Mitglieder des Rats und andere Bürger wurden zu diesem Zweck nach Ulm, Nördlingen und Neresheim geschickt [70]). In Ulm lieh ein Fräulein von Gloyach 2000 fl. Allerdings nur auf ein Jahr. Langfristige Anleihen waren schon lange nicht mehr zu erhalten. Dieser Umstand war gewiß einem raschen Wiederaufbau der Stadt nicht förderlich, hinderte sie aber andererseits vor Verschuldung. Wahrscheinlich haben die Zahlungen, die Giengen damals zu leisten hatte, den Verkauf des zur Stadt gehörigen Lindenhaus, der für 750 fl an Moritz Freiherr von Welz überging, beschleunigt. Unterhandlungen waren deshalb schon früher gepflogen worden. Es wäre das erste Mal, daß die Stadt, um ihren Geldverpflichtungen nachzukommen, ihren Grundbesitz angegriffen hätte.

Leider kam es durch die Ohnmacht des Städtchens, die durch seine ungünstige Lage zu den französischen und schwedischen Quartieren noch unter-

68) RP 20. 10. 1648.
69) Ebennda.
70) RP 14. 11. 1648.

strichen wurde, wieder dahin, daß Giengen auch den Schweden zugeteilt wurde. Trotz eifrigen „Protestierens und Solicitierens", berichtete der Stadtschreiber, habe der Kreiskonvent Giengen mit 420 fl monatlich dem Obersten Bülow in Nördlingen zugewiesen. Wegen der 50 Rationen, die den Franzosen zu geben waren, wurde Giengen am 27. November mit einem Leutnant, einem Quartiermeister, zwei Korporalen, einem Trompeter und zwanzig Gemeinen belegt. Seit dem Friedensschluß nahm sich die Soldateska eher noch mehr heraus. Die Bürger hatten darunter zu leiden. In den „Gravamina der in Grund verarmten und verderbten Stadt Giengen"[71]), die einem Schreiben an Turenne und Tracy beigeschlossen sind, wurde in 14 Punkten über die einquartierten Franzosen Klage geführt: „Für November hätten 1400 fl vorausbezahlt werden müssen. Hauskost und Servis habe die Stadt 400 fl gekostet, wogegen die Herren Offiziere nur 150 fl in Abzug bringen ließen. Den gemeinen Reitern müßten täglich auf 10, 20 oder 30 Maß Bier gereicht werden. Der Leutnant und der Quartiermeister seien mit den im Wirtshaus empfangenen Traitamenten nicht zufrieden und verlangten noch etwas Geld dazu. Man wolle den Wein per Forza haben und seie doch im Bierland. Weil nur Rind- und Schweinfleisch vorhanden, werde nach Kalb- und Hammelfleisch verlangt. Der gemeine Mann werde wegen der Liegerstatt und anderen sehr hart tribuliert. Wolle der Rat die Soldateska bei der Verpflegungsordonnanz halten, so werden Drohungen ausgestoßen und so fort".

Die Kosten dieses französischen Quartiers berechnen sich auf 2850 fl. Vom 27. November 1648 bis 1. Februar 1649 lagen die Franzosen in der Stadt. Giengen mußte alles aufbieten, um die zügellosen Soldaten in Ordnung zu halten. Damit nicht genug, wurde die Stadt auch von dem schwedischen Oberst Bülow um Bezahlung der Kontribution angegangen. Am 12. Januar schickte er einen Leutnant und 25 Reiter mit der Aufforderung, dieselben in Quartier zu nehmen und die 420 fl monatliche Kontribution zu erlegen. Auf Befehl der französischen Besatzung wies die Stadt die Schweden ab. Sie lagerten in Hohenmemmingen. Proviant wurde von der Stadt hinausgebracht. Der französische Leutnant der Besatzung gab den Schweden ein Schreiben an Bülow mit, in dem er erklärte, daß er Befehl von Turenne habe, niemand in die Stadt zu lassen, da das Futter ihnen selbst schon ausgehe. Bülow gab nicht nach. Acht Tage später mußten einem Sergeant und zwölf schwedischen Musketieren Quartier gegeben werden. Erst als am 1. Februar die Franzosen abzogen, verließen auch die Schweden das Städtchen[72]). Für die beiden Monate Januar und Februar wurden die 840 fl schwedische Kontribution teils in Geld, teils durch Quartiere abgetragen[73]). Neue Kredite mußten in Anspruch genommen werden. Ein Kaufmann aus Nördlingen lieh auf Monatsfrist 200 fl. Eine Freifrau aus Ulm 500 fl. Da diese Beträge nur kurzfristig geliehen waren, wurden sie durch eine größere Anleihe zurückbezahlt.

[71]) StA. F 11, 9. 1. 1649.
[72]) RP 2. 2. 1649.
[73]) StA. F 12.

Derartige Notmaßnahmen sind ein deutliches Zeichen dafür, wie schwach und ausgesogen das Städtchen nach jahrelangen Erpressungen durch Schweden und Franzosen am Ende des Krieges war. Das ganze Land war arm an Lebensmitteln geworden. Gerüchte einer drohenden Teuerung verbreiteten sich. Die Lebensmittelpreise stiegen. Um dieser Entwicklung zu steuern, verbot der Rat bei 10 Taler Strafe die Ausfuhr von Korn [74]). Die gleiche Strafe traf den, der Getreide zum Brennen von Branntwein verwendete [75]).

Frei von Quartieren war Giengen auch jetzt noch nicht geworden. Im März wies der Kreistag in Ulm dem Städtchen bei der Austeilung des Jordan'schen Regiments eine monatliche Kontribution von 457 fl zu. Vom 1. März bis 15. Mai hatte Giengen 1138 fl zu bezahlen. Das Futter für 30 Pferde, die es zugesprochen erhielt, wurde auf 71 fl angeschlagen [76]). Anfangs Juni waren 15 Soldaten in der Stadt. Bürger, die ihre Quartierrechnungen einreichten, wurden vom Rat zur Begleichung derselben an ihre mit der Umlage rückständigen Mitbürger verwiesen. Am 28. August 1649 verehrten die Reichsstädte Giengen, Aalen und Bopfingen dem schwedischen Oberst Jordan einen Pokal im Wert von 100 fl. Aber noch fast ein ganzes Jahr hatte die Stadt zeitweilig Besatzung einzunehmen. Dazu mußten an den ersten drei Millionen der schwedischen Satisfaktionsgelder 4650 fl bezahlt werden [77]). Wieder waren Anleihen nötig, um den Betrag zahlen zu können und damit die Mahnungen und Exekutionsdrohungen der Schweden und des Kreises los zu werden. Erst am 13. August 1650 heißt es im Ratsprotokoll, daß „der allhie gelegene Bülow'sche Kapitän mit seiner Mannschaft abmarschiert, und nunmehr der schwäbische Kreis aller Kriegsbeschwerden entledigt sei. Gott dem Allerhöchsten sei dafür ewig Lob und Dank gesagt".

Die Quellen sind zu lückenhaft, um auch nur eine Berechnung der Gesamtkriegskosten anzustellen, die Giengen nach dem Brande zu leisten hatte. Eine Zusammenstellung wurde zwar angelegt [78]), ist aber nicht mehr vorhanden, und trüge, wenn wir sie besäßen, wahrscheinlich so stark subjektiven Charakter, daß ihr Wert sehr gemindert würde. Den gleichen Fehler zeigen natürlich auch Kostenaufstellungen für einzelne Monate oder Quartierzeiten. Um eine ungefähre Uebersicht der Zahlungen zu geben, die die Stadt seit dem Brande aufzubringen hatte, wurden die Kosten einzelner Quartierzeiten errechnet, trotz der Gefahr, manchmal Posten aufzuführen, die nicht bezahlt wurden, oder aber andere, der mangelhaften Ueberlieferung wegen, nicht berücksichtigt zu haben:

---

74) RP 15. 1. 1649.

75) Ebenda.

76) StA. F 11, Memorial der Jordanschen Quartierkosten.

77) StA. F 13, Quittung vom 9. 11. 1649.

78) RP 29. 11. 1653, eine „Consignatio des erhaltenen Kriegsschaden" wurde dem Ulmer Reichstagsvertreter, der auch Vollmacht für Giengen hatte, nach Regensburg

1635/36	Winterquartier	1 802 fl	
1636/37	Winterquartier	5 651 fl	
1642/43	Winterquartier	2 052 fl	
1643/44	Winterquartier	2 665 fl	
1644	(Sommer)	848 fl	[79]
1645/46	Winterquartier	1 529 fl	
1646/47	Winterquartier (Sept. bis März)	6 405 fl	[80]
1647	Mai bis Dezember	3 600 fl	[81]
1648	Januar und Februar	2 436 fl	[82]
1648	Juni bis Oktobee	1 500 fl	[83]
1648/49	Winterquartier (November bis Mai)	5 569 fl	
1649	Satisfaktionsgelder für die ersten drei Millionen	4 650 fl	[84]
	Zusammen	38 707 fl	

[79]) StA. F 55.

[80]) StA. F 13, summarisches Kriegskostenverzeichnis von September 1646 bis Februar 1648.

[81]) Ebenda.

[82]) Ebenda.

[83]) Ebenda.

[84]) StA F 13, Originalquittung.

4. Kapitel.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse.[1]

1. Der Feldbau.

Die Lage der Stadt vor dem Brand haben wir angedeutet. Es kam ihr bei der riesigen Aufbauarbeit, die zu leisten war, zugute, daß der Rat beinahe zur Hälfte aus Männern sich zusammensetzte, die schon jahrelang ihrem Amte in Kriegsnot vorgestanden hatten. An diesen Aeltesten hing zum großen Teil Tradition und Herkommen. Alter Brauch galt auch im öffentlichen Leben als unantastbar. Trotzdem weitaus der größte Teil der schriftlichen Ueberlieferung des Städtchens, auch die Ratsordnung, in den Flammen aufgegangen waren, wurde überall streng nach alten Formen verfahren. Die Wendungen „wie vor diesem" oder „da es bei gemeiner Stadt nicht im Gebrauch" entschieden mit einer gewissen Selbstverständlichkeit über das Zustandekommen bezw. das Unterlassen einer Maßnahme. Es dauerte ohnehin Jahre, bis das durch Brand und Flucht aus Rand und Band geratene Städtchen wieder in Gleichmaß gebracht war. Der Krieg, die allgemeine Unsicherheit wirkten dem Prinzip der Ordnung entgegen. Der Rat gab sich Mühe, Mißstände in vernünftiger Weise abzustellen. Seine Hauptaufgabe mußte jedoch darin bestehen, die Kriegslasten möglichst zu erleichtern, indem er überall hin abordnete, um Nachlaß zu erwirken. Unzählige Botengänge und Anfragen sollten über den Stand der kriegführenden Parteien und über das Verhalten der Nachbarstädte unterrichten.

Die Stadtrechnerei und die fünf Pflegen wurden ehrenamtlich von je zwei Ratsherren verwaltet. Gemeinsam mit Bürgern waren Mitglieder des Rats Schaumeisteer und konnten so überall zum Rechten sehen. Außer diesen Aemtern hatte die Stadt in normalen Zeiten etwa 35 Personen in ihren Diensten.

---

[1]) Bei der Betrachtung der wirtschaftlichen Verhältnisse sind wir auf ein mageres Quellenmaterial angewiesen. Steuerlisten fehlen ganz. Es konnten hier in der Hauptsache nur herangezogen werden: Ratsprotokolle, Deditbücher aus den Jahren 1648 bis 1655 (mangelhaft), Spitalrechnungen von 1643 ab, eine Vermögensberechnung aus dem Jahre 1644 und Kontributionslisten.

Der Brand, Krieg und Pest, hatten das Dienstverhältnis mancher Beamten gelöst. Es brauchte niemand entlassen zu werden. Der Rat konnte dem Bedürfnis der stark dezimierten Bevölkerung entsprechend, die Wiederergänzung des Beamtenapparates vornehmen. Die Auszahlung der Gehälter und Besoldungen, die teils in Naturalien, teils in Geld bestanden, machte Schwierigkeiten. Als im September 1637 mit dem Stadtschreiber abgerechnet wurde, fand sich, daß er 498 fl an rückständiger Besoldung gut hatte [2]). Ein halbes Jahr später einigte man sich, daß er, anstatt der früher gehabten 200 fl und 8 Malter Korn, von nun an sich mit 130 fl und 8 Malter Frucht jährlich zufrieden gab. Immer noch sind 400 fl im Rückstand. Es wurde ihm dabei in Aussicht gestellt, daß sein Gehalt sich wieder bessere, wenn die Kriegslasten nachließen [3]). Der Prediger klagte ebenfalls um diese Zeit, man möchte ihm einen Teil seiner Besoldung ausbezahlen: „Er könne und möge nit immer vor dem Rat, wie ein Hund vor dem Pferch liegen . . .“ „Er habe solcher Gestalten eine schlechte Lust bei seinem Dienst, und sollte ein Ehrsamer Rat selbsten den geistlichen Stand besser in Ehrfurcht nehmen [4]). Der Rat bedauerte, daß er den Prediger nicht zufrieden stellen konnte, aber obwohl man sich allerorten um Geld bewerbe, und man der Stadt viele tausend Gulden schulde, könne man nichts herausbringen“. Da die Bezahlung des Gehalts aus den Stadtkassen unmöglich war, wurde dem Geistlichen ein Guthaben der Kirchenpflege überlassen. Es lautete auf 60 fl und war nichts weniger als bares Geld. Bei alten Ausständen wurde nur die Hälfte des Nominalwertes bezahlt. Der Schuldner der 60 fl saß in Gundelfingen. Er schickte für 15 fl Bier und wies den Prediger wegen der restlichen 15 fl an einen Giengener Bürger, bei dem der Bruder des Schuldners $16^1/_2$ fl gut hatte [5]).

Selbst die Stadt finanziell weit weniger belastende Gemeindediener hielten um ihren „verfallenen Sold“ an. Sie baten meist nur um ein Viertel Korn oder einige Gulden und wurden — ein Zeichen, wie öd es in den Kassen und auf den Kornböden ausgesehen haben muß — manchmal vertröstet, bis „etwas gefällt“. Kranke allerdings unterstützte man immer mit Korn oder Geld. Von 1640 ab finden sich Klagen wegen rückständiger Besoldungen nicht mehr. Die Not der ersten Jahre erklärt sich aus der Tatsache, daß, wie immer wieder geklagt wurde, bei der Stadt „so gar kei Einkommen“. Auch in Friedenszeiten bezog die Stadt ihre Haupteinkünfte aus dem Handel mit den Bauern der Umgebung. Das Handwerk — vielleicht mit Ausnahme der Bäcker, Metzger und Brauer — war durch den Brand und die anhaltende Unsicherheit so gut wie ausgeschaltet. Die Verbindung mit den Gültleuten konnte nur allmählich und zunächst nur sehr mangelhaft wieder aufgenommen werden. Die Konsolidierung der Stadt war mit dem

[2]) RP 5. 9. 1637.
[3]) RP 9. 3. 1640.
[4]) RP 26. 10. 1638.
[5]) RP Anfangs März 1639.

Stand der fünf Pflegen aufs engste verknüpft. Ihre damalig Lage war schlecht. Der Grad ihrer Not läßt sich aus Mangel an einschlägigem Quellenmaterial nicht genau feststellen. Die Bürger mußten sich, da fast immer irgend welche Geldopfer von ihnen verlangt wurden, Entbehrungen auferlegen. Daß jemand nach der Rückkehr aus der Flucht Hunger gelitten hätte, wird aber nirgends bezeugt.

Der Feldbau wurde ungeregelt betrieben. Die Grenzpfähle der Grundstücke fehlten vielfach. Jeder baute mehr oder weniger wie und wo er wollte, d. h. unter den ihm am günstigsten scheinenden Bedingungen. Sommer- und Winterfrucht standen neben einander. Die Flurbereinigung war noch nicht durchgeführt. Logischerweise konnte dann — wie die vor den Rat gebrachten Klagen zeigen — Schaden durch Ueberfahren der Felder nicht verhindert werden. Streit entstand in einzelnen Fällen auch, weil „überackert" wurde. Es war nicht immer ungefährlich, ins Feld zu fahren. Convoy mitzunehmen verursachte Kosten. So ist es zu erklären, daß der Besitzer manchmal erst spät erfuhr, daß sein Acker durch einen andern Bürger „ungefragt angeblümt" worden war. Im allgemeinen kam dies jedoch selten und fast nur bei Waisen- und Spitaläckern vor. Ländliche Flüchtlinge, die sich in der Stadt aufhielten, bebauten Grundstücke auf Giengener Markung. Z. B. säten Bauern aus dem Nachbardorfe Hermaringen 1636: 7 Jauchert, 1637: $4^1/_2$ Jauchert an [6]). Einzelne Bürger der Stadt hielten sich nur zur Saat- und Erntezeit in Giengen auf [7]).

Der Rat wurde der Schwierigkeiten nach einigen Jahren Herr. Wer fremde Güter angebaut hatte, war verpflichtet, dem Besitzer „die dritte Garb" zu geben [8]). Ferner wurde festgestellt, wer Spitaläcker angepfanzt hatte. Für das Jauchert mußten $2^1/_2$ fl gesteuert werden, damit der einzige Pfründer des Spitals unterhalten werden könne. In Zukunft sollen die Spitaläcker zu je 3 Jauchert, darunter ein „böses", [8a]), an die Bürger verliehen werden. Die Spitalpfleger führten jetzt genaue Listen über die Pächter. Im Frühjahr 1639 meldete der Flurschütz, daß es „im Feld mächtig übel stehe" und der „Untergang" [10]) vorgenommen werden müsse [9]). Im Jahre 1640 wurden 50, ein Jahr später 700 Grenzpfähle zu diesem Zweck angefertigt. Dazu sollen die Aecker, die jeder bisher „ohne Unterschied, und wie er gewollt gebaut, wieder „feldig" gemacht werden. Da nicht alle Grundbesitzer Pferde und Zugvieh hatten, wurde, gegen den Widerspruch der Pferdebesitzer, zur Förderung des Feldbaus ein Höchstpreis für das Bebauen und Ernten

---

6) RP 30. 6. 1637.
7) RP 15. 9. 1637.
8) RP 31. 10. 1637.
8a) ödliegend, schwer zu bebauen.
9) RP 6. 4. 1639.
10) Untergang = Sichtbarmachung bzw. Ergänzung der Marksteine durch die vom Rat gewählten Vertrauensmänner, die Untergänger.

eines Jauchert festgesetzt [11]). Gegen die sich bemerkbar machenden Wildschweine wurden besoldete Feldwachen aufgestellt.

Damit war im Ganzen Ordnung in die Markung der Stadt gebracht. Darüber hinaus sorgte der Rat dafür, daß auf den verliehenen Spitaläckern nicht Raubbau getrieben wurde. Sie sollen in Zukunft auf drei Jahre verliehen werden [12]).

Nach einer amtlichen Güterbeschreibung der Stadt vom 30. Dezember 1644 [13]) waren 1111 Jauchert Aecker bebaut, und 89 Jauchert der verzeichneten Güter öd, also nur 7,4 % unbebaut. Schratenhof und St. Stephan, die damals noch unbewohnt waren, sind hier nicht mitgerechnet. Nach Magenau (a. a. O. S. 35) umfaßte die städtische Markung im Jahre 1830 Schraten- und St. Stephanshof 2551 Morgen Aecker. Die in der Vermögensaufnahme von 1644 verzeichneten Aecker ergeben in Morgen umgerechnet nur 2277. Möglich, daß Ackerland in Wald verwandelt oder, verkauft wurde oder das Verzeichnis nicht alle Aecker enthält.

Wahrscheinlich haben die Gespanne der seit 1640 sich mehrenden ländlichen Flüchtlinge dazu beigetragen, die Markung der Stadt so rasch wieder unter den Pflug zu bringen. Das meiste aber hatten doch die klugen Maßnahmen des Rates und der Fleiß der Bürger bewirkt.

Hand in Hand mit der steigenden Anbaufläche ging die wieder wachsende Viehzahl, die sich aus Einträgen der Ratsprotokolle ergibt. Nach den Berichten der Hirten wurde in der Stadt an Vieh gehütet:

1639	30 Kühe	60 Ziegen
April 1640	40 Kühe	78 Ziegen

Juli 1640 heißt es, das gehörnte Vieh habe sehr zugenommen.

Frühjar 1641		115 Ziegen
Frühjar 1642	90 Kühe	120 Ziegen [14])

Die schon erwähnte Vermögensaufnahme von 1644 zählte 69 Pferde, 120 Kühe und 268 Schafe.

Schlimmer muß es auf dem Lande ausgesehen haben. Am 19. Januar erhielten die Pfleger den Auftrag, die Zinsen und fälligen Ausstände in den Flecken einzuforden. Im August desselben Jahres bat der Almosenpfleger um Entlassung: Er habe nichts eingenommen und nichts ausgegeben [15]). Dem Sontheimer Pfleger sollen, weil er seit zwei Jahren keine Abrechnung mehr gestellt hat, die Bücher entzogen werden [16]). Die Gültbauern auf den

---

11) RP 23. 3. 1641.
12) RP Februar und März 1642.
13) StA. F 38, „Consignation über hiesiger Bürger Hab und Güter".
14) Die Ziegen nahmen bald so stark überhand, daß dagegen eingeschritten werden mußte. Das Ratsprotokoll vom 11. 11. 1642 bestimmt: „Mit den Geißen als einem schädlichen Tier ist folgende Ordnung gemacht worden, daß, wer keine Kuh hat, zwei Gaisen, wer eine Kuh hat, eine Geis, wer drei Kühe hat aber gar keine Geis halten dürfe".
15) RP 20. 8. 1638.
16) RP 29. 3. 1639.

Dörfern zu kontrollieren war durch den Krieg erschwert, nicht selten fast unmöglich. Auf die Deditbücher konnte man sich nicht immer verlassen. „Weil in den Deditbüchern so ein zerrüttet Wesen", lehnten zwei Pfleger einmal das ihnen übertragene Amt ab [17]). Anstelle von Grundbuch und Schuldbrief entschied zunächst Treu und Glauben. Wie wertvoll war da die Amtserfahrung der alten Pflegverwalter! Auszüge aus den Salbüchern der Herrschaft Heidenheim halfen die Lücken füllen. Viele Höfe wurden neu verliehen. Bei Uebernahme eines wüst liegenden Hofes sind die ersten drei Jahre gültfrei. Später wurde die Gült nach der Anzahl und Größe der bebauten Grundstücke bemessen. Diese Art der Abgabenerhebung war aber weder während der unsicheren Kriegszeit noch in den wohlfeilen Friedensjahren geeignet, die Bauern zum vollständigen Anbau ihrer Gülthöfe anzuspornen. Um sie zu zwingen, möglichst alle ihre Grundstücke zu bebauen, wurde bei der Uebernahme eines Hofes abgemacht, daß sich die Gült von Jahr zu Jahr bis zur Vollgült steigern werde.

Die Bauern waren verpflichtet, die Zahl der bebauten Jauchert in Giengen anzuzeigen, scheinen es aber damit nicht sehr genau genommen zu haben. 1640 schrieb die Stadt an den Heidenheimer Amtmann in Hermaringen, daß etliche Bauern „sich unterstanden, zu gemeiner Stadt gehörige Hof- und Lehensgüter, ohne sie anzumelden, nur ihres Gefallens zu bauen" [18]). Das Bestandgeld [19]) der Gülthöfe reduzierte sich manchmal, weil „Haus und Stadel baufällig" oder „alles noch wüst", bis auf den fünften Teil des Friedensbetrages. Die alten Zinsgelder und Guthaben setzte die Stadt um 40—50 % herab und ließ sich von ihren Schuldnern neue Schuldverschreibungen geben. Wir erwähnten schon früher, daß in den schlimmsten Jahren städtische Hypotheken und Pfandbriefe weit unter ihrem Nominalwert verkauft worden sind. Gerade in Kreditsachen war daher die Verwirrung groß. „Transeant via cum coeteris erroribus", fügte der Stadtschreiber dem Protokoll bei, als die zwei Sontheimer Drittelbauern nichts von ihren laut Deditbuch schuldigen 100 fl wissen wollen [20]).

In den ersten Friedensjahren machten die Angaben, die die Friedensgelder und Kriegsschulden erforderten, den Giengener Bauern in der Herrschaft Heidenheim zu schaffen, und die Stadt hatte alle Mühe, die jährliche Gült einzubringen. Auf Anfragen der Stadt teilte der Hermaringer Amtmann die Steuergrundlage des Fleckens mit. Daraus berechnet sich das Steuerkapital auf über 30 000 fl. Die jährliche Abgabe betrug 1,2 % des Gesamtvermögens. Wenn man bedenkt, daß diese Steuern ein Bauernstand zu leisten hatte, dem noch wenig Zeit zur Erholung vom Krieg gegeben war, wird man sie

17) RP 29. 1. 1650, Reichalmosenpflege.
18) RP 21. 2. 1640.
19) Bestandgeld = der einmalige Betrag, den der neue Beisitzer bei Uebernahme eines Gülthofes zu entrichten hat.
20) RP 3. 12. 1652.

als hoch bezeichnen müssen. Andererseits lassen 30 000 fl Steuerkapital den Schluß zu, daß in dem Dorf nicht allzuviele Höfe verlassen waren oder Felder wüst lagen. Auf die Mitteilung des Amtmanns wurde den Gültbauern ein Drittel der Gült nachgelassen. Zehn Jahre später, 1660—63 wurde in Sontheim und Hermaringen $^7/_8$ der Vollgült erhoben. Sachsenhausen gab $^5/_6$.

Es ist unmöglich, festzustellen, wie viel während des Krieges auf den städtischen Gülthöfen bebaut oder öd war. Allgemein ist zu sagen, daß die Bauern der Nachbardörfer der Stadt, besonders die der Gemeinden Hermaringen, Hohenmemmingen und Sontheim sich schneller erholten, als die der etwas abliegenden Grenzdörfer Bachhagel, Burghagel, Zöschingen usw.

1637 hatten die vier Sontheimer Gültbauern zusammen nur 1600 Jauchert gebaut [21]). Von dem Dorfe Sontheim und seinem Zehnten sagte der Rat (allerdings in eigenem Interesse), daß „die Bauernschaften meistens tot, und die Felder wüst, öd und bei etlich hundert Jauchert Aecker nicht können angebaut werden" [22]). Selbstverständlich ging das Bestreben der Gültbauern dahin, die allgemein widrigen Umstände zu benützen, um möglichst wenig gülten zu müssen Eine Fülle von Entschuldigungsgründen mußte der Rat besonders von den Bauern in der Herrschaft Heidenheim entgegennehmen. In Hermaringen waren 1650 in sieben Gültshöfen und vier Lehen von insgesamt 272 Jauchert 123 gebaut (45 %). Von 142 Malter Vollgült verlangte Giengen 60 Malter (42 %) [23]). Eine „ungefähre Designation" [24]) der Gültgüter, die die Stadt in der Herrschaft besaß, führt die Flecken und die Zahl ihrer gültbaren Höfe, Lehen etc. auf. Von den 53 Sölden in Sontheim heißt es: „Es seien viele doch ganz eingangen, die Häuser verbrannt und abgebrochen". Die 21 Feldlehen in Hermaringen werden bezeichnet als „doch ganz gering zu 4, 6 und 8 Jauchert Ackers, und der Zeit der wenigste Teil gebaut". Die drei Höfe und sieben Höfe Giengens in Sachsenhausen tragen die traurige Etikette: „Alles verbrannt und wüst liegend". Es waren besonders die kleinen Lehen und Sölden, die während der unsicheren Kriegszeit von ihren Bewohnern ganz verlassen waren und öd lagen. Auf größeren Höfen wurde auch in den schlimmsten Zeiten wenigstens so viel gebaut, als der Lebensunterhalt der Besitzer erforderte.

Zu Beginn der fünfziger Jahre gingen auch die Sachsenhauser Gültbauern daran, ihre abgebrannte Heimat wieder aufzubauen. 1655 streckte die Stadt ihren drei dortigen Bauern zum Hausbau je 20/25 fl vor. Um dieselbe Zeit meldeten sich auch Liebhaber für die verlassenen städtischen Lehen in Burghagel, Bachhagel, Bechingen usw. Einzelne Güter kamen jedoch erst Ende der sechziger Jahre in Bau. Aehnlich lagen die Dinge in Nattheim und Fleinheim.

---

21) RP 29. 5. 1637.
22) RP 26. 6. 1638. Die Tabelle über den Sontheimer Zehnten (S. 55) zeigt, daß damals schon Besserung der Lage eingetreten sein muß.
23) Verzeichnis der Hermaringer Gülten, Rathausbühne Giengen.
24) Rathausbühne Giengen, aus dem Jahre 1650.

Da die Jahrrechnungen der Pflege mit Ausnahme des Spitals (wo sie auch erst 1643 beginnen) fehlen, ist eine ziffernmäßige Darstellung der Entwicklung in der Stadt oder auf dem Lande nur beschränkt möglich. Die Ratsprotokolle enthalten die jeweilige Vermögenslage der Pflegen einschließlich der Stadtrechnerei. In der untenstehenden Tabelle sind die Jahresabschlüsse der einzelnen Pflegen addiert und ein dreijähriger Durchschnitt berechnet. Da die Einträge der Ratsbücher die Differenz von Gesamteinnahmen (zu denen auch Guthaben gerechnet wurden) und Gesamtausgaben (die die Schulden enthalten) darstellen, so bedeutet das Ansteigen der Ziffern im Laufe der Jahre in erster Linie Erhöhung der Guthaben. Bei der Einzelberechnung ergeben sich für die Jahre 1647—1651 Minusbeträge. Durch die Quartierlasten, Sachlieferungen und Kontributionszahlungen der Franzosenjahre, sah sich die Stadt, wie schon erwähnt wurde, gezwungen, Geld aufzunehmen Diese Beträge wurden in den Pflegen als Schuldposten geführt und drückten den Vermögensstand der Rechnungsabschlüsse auf Minusbeträge herab. Die niederen Zahlen der ersten Jahrgänge erklären sich dadurch, daß die alten Guthaben noch nicht wieder in den Büchern geführt wurden. Als die herabgesetzten Schuldbriefe der Stadt von den Schuldnern neu anerkannt werden, steigen die Zahlen allmählich an. Besonders war der Rat 1654 bemüht, hier Ordnung zu schaffen.

Die Kornvorräte der Stadt waren in den ersten Jahren nach der Rückkehr aus der Flucht begreiflicherweise sehr klein. 1637—40 wird ein solcher gar nicht erwähnt. Bedenkt man, daß die Besoldung der städtischen Beamten zum Teil aus Korn bestand, so erscheinen die Vorräte doppelt gering. Wahrscheinlich wurde das Korn der Unsicherheit wegen ungedroschen gelagert.

	Vermögensstand der Pflegen in fl	Kornvorrat (in Malter)	Erlös aus den Fruchtzehnten zu: (in Malter)			
			Giengen	Sontheim	Hohenmemmingen	Sachsenhausen
1637	218	—		32		
1638/40	217	—		43		
1641/43	561	5		115		
1644/46	614	8		140		
1647/49	606	10	130	87	46	
1650/52	821	100	160	158	75	3
1655/57	1286	434	178	188	105	20
1660/62	3060	652	136	255		
1668/70	4612	1840	283	296		

Die in der Tabelle aufgeführten durchschnittlich erlösten Früchte aus den Zehnten zu Giengen, Sontheim, Hohenmemmingen und Sachsenhausen sind gleichfalls den Ratsbüchern entnommen. Der Sontheimer Zehnt gehörte der

Stadt nur zum dritten Teil[25]). Mitbesitzer waren Württemberg und das Bistum Augsburg. In den Jahren 1647/49 hatte, wie es heißt, „der Feldbau durch der Völker Einfall gelitten". Der Zehnt zu Sontheim wurde zwar 1647 um 141 Malter verkauft (ein Zeichen, daß die damals das Land besetzt haltenden Franzosen und Schweden die Besserung, die in Bezug auf die Größe der bebauten Bodenfläche eingetreten war, nicht hinderten), aber, da „im Zehntstadel alles verderbt und weggenommen" worden war, konnten nur 21 Malter geliefert werden. 1648 ließ man den Sontheimer Zehntkäufern aus dem gleichen Grunde 15 Malter nach. 15 Jahre nach dem Kriege wurde der Zehnt der Stadt Giengen „um 350 Malter, wie er angeboten worden, verkauft, weil Gott sei Dank die Felder nunmehr fast völlig angebaut und wohl stehen"[26]).

Auch die Zehnten von Hohenmemmingen und Sachsenhausen steigerten sich von Jahr zu Jahr. Aehnlich zeigt sich die besonders nach Friedensschluß einsetzende Besserung in den Gülteingängen des Spitals. Nach dem Deditbuch von 1648/55[27]) sollte die Spitalpflege jährlich insgesamt 214 Malter Gültfrüchte einnehmen. Die Gült verteilte sich auf elf Dörfer. Auf Hermaringen und Hohenmemmingen entfiel der Hauptteil mit 86 $^1/_2$ und 55 Malter. Giengen selbst trug nur 3 $^1/_2$ Malter dazu bei. Im Folgenden sind die jährlich eingegangenen einzelnen Gültposten, wie sie die Rechnungen verzeichnen, addiert und der Durchschnitt von zwei Jahren angegeben. Die Zahlen für die Kornvorräte dieser Pflege sind den Jahresabschlüssen entnommen:

	Eingegangene Gültfrüchte (in Malter)	Kornvorrat (in Malter)
1647/48	17 $^1/_2$	7 $^1/_2$
1651/52	55	69
1654/55	64	118
1658/59	117 $^1/_2$	127 $^1/_2$
1662/63	151 $^1/_2$	215
1669/70	204	422 $^1/_2$

---

[25]) Am 13. Juni 1567 war ein Vertrag zwischen Giengen, Gundelfingen und dem Bischof von Augsburg, die den Zehnten zu gleichen Teilen eigneten, zustande gekommen, wonach dem Bischof statt des dritten Teils in Zukunft jährlich 66 Malter „in rechter, redlicher Eisengült gegen Schauer, Hagel, Mißgewachs, Krieg, Brand, Gewalt usw. geliefert werden sollten. 1577 hatte Giengen auch den Gundelfinger Teil für 8000 fl gekauft und 1593 zog ihn Pfalzgraf Ludwig Philipp wieder an sich. Danach kam der pfälzische Teil 1610 für 9000 fl noch einmal an Giengen. Endlich hatte 1620 Herzog Julius Friedrich von Württemberg diesen Teil des Zehnten für 11 500 fl erworben. Die 66 Malter wurden dem Bischof bis 1631 regelmäßig geliefert. Wegen der Jahrgänge 1632/33 und 1634 entspann sich ein langer Streit. Giengen konnte, bei dem schlechten Ertrag des Sontheimer Zehnt die vertraglich festgelegten 66 Malter nicht liefern. Als Ersatz dafür wurde der Bischof von Augsburg 1638 wieder als Dritteleigentümer des Zehnten eingesetzt. (Rathausbühne Giengen).

[26]) RP 20. 7. 1663.

[27]) Rathausbühne Giengen.

Das Spital zum Heiligen Geist, das vor dem Kriege als eine gute Einnahmequelle der Stadt gegolten hatte, wurde in der zweiten Kriegshälfte bis weit in den Frieden hinein zum Sorgenkind der Stadt. Da niemand glauben konnte, daß das „stattliche Spital" auf einmal Zuschuß erfordern sollte, wurde seine Verwaltung kritisiert: „Wenn man dem Heiligen Geist die Schwungfedern ausreiße, könne er nicht mehr fliegen", äußerte sich ein Bürger, und der Prediger griff gar von der Kanzel aus den Bürgermeister als Pfleger des Spitals an. Das abgebrannte Spitalgebäude wurde 1644, „weil es eine Notdurft", wieder erstellt. Ehemalige Giengener Bürger aus Ulm schossen 450 fl dazu vor. Im ganzen wurden 750 fl anläßlich des Baues aufgenommen. Man baute groß und geräumig. 67 Fuhren Bauholz wurden benötigt. Einmal halfen 40, dann 50 Personen beim Aufrichten. An Branntwein, Bier und Brot wurden dabei für 60 fl verzehrt [28]). Einige Jahre später kamen Keller und Viehställe hinzu. Die Scheuer wurde erst 1657 errichtet. Während des Krieges war das Anschaffen von Pferden und Vieh zu eigener Bewirtschaftung der Spitäler nicht ratsam. Es stand zu befürchten, daß die Soldateska eines Tages unter dem Vorwand der militärischen Exekution die Ställe leerte. Aber auch, als nach dem Kriege die Güter von dem Spital selbst bewirtschaftet wurden, erwiesen sich die Unkosten als zu groß. 1657 war „das Hauswesen im Spital noch schlecht bestellt". 1659 reichten die Pfleger eine Unkostenberechnung ein, und man beschloß, „weil in der Haushaltung noch der Zeit so gar große Einbuße", nur die Hälfte der Güter durch den Spitalmeister bauen zu lassen. Der Rest wurde verpachtet. Das Hauptübel lag in den hohen Löhnen der Taglöhner, über die oft geklagt wurde. Die Zeit der ersten Friedensjahre gestaltete sich allgemein für die Lohnarbeiter besser als für die Grundbesitzer. Die Landwirtschaft hatte bei der „Wohlfeile" ihrer Erzeugnisse hart zu kämpfen. Zu dem Spital gehörten 211 Morgen Aecker. Daß sich landwirtschaftliche Betriebe dieser Größe, besonders in flauen Zeiten, nicht rentieren, wenn alle, die darauf beschäftigt sind, entlohnt werden müssen, lehrt unsere Zeit so deutlich wie die damalige.

Nach den Berechnungen, die anläßlich des Hohenmemminger und Sachsenhauser Zehntkaufs angestellt wurden, betrug der durchschnittliche Vorkriegsfruchtpreis für das Malter Roggen 4 fl, Dinkel 5 fl, Haber 4 fl und Gerste 6 fl [29]). Aus den erhaltenen Rechnungen der Reichsalmosenpflege [30]) geht hervor, daß die Preise für Roggen und Haber in den Jahren 1604—1610 annähernd gleich blieben, von 1612—15 dagegen anstiegen und schwankten. 1612 z. B. galt das Malter Haber 6 fl, Roggen 6 fl 24 Kr und Dinkel 10 fl. 1615 das letztere sogar 12 $^1/_2$ fl. In den Kriegsjahren waren die Fruchtpreise vollends unbeständig. Wir haben in Giengen von Jahr zu Jahr differierende

———

[28]) Rathausbühne Giengen, Spitalrechnungen Jahrgang 1644.
[29]) Rathausbühne Giengen, Ueberschlag aus den Jahrgängen 1604—15.
[30]) Rathausbühne Giengen.

Preise[31]), so daß Angaben von Durchschnittszahlen das Bild verwischen würden. Es sind daher hochpreisige und normale Jahre ausgewählt worden. Die Zahlen entstammen teils einer Tabelle,[32]) die die Stadt zur Berechnung des Kaufwerts des Sontheimer Zehnten aufstellen ließ, teils sind sie durch Angaben der Ratsprotokolle ergänzt oder bestätigt.

	Dinkel	Roggen	Haber	Gerste
		in Malter		
	fl Kr	fl Kr	fl Kr	fl Kr
1637	11,00		10,40	9,20
1642	5,15	3,12	4,00	6,04
1643	4,00	2,40	3,00	5,00
1649	10,30	8,00	5,00	8,24
1650	4,40	3,44	4,40	5,08
1655	2,30	2,00	2,30	2,48
1656	2,00	1,30	2,00	2,34
1661	5,00	3,30	4,00	5,08
1662	6,00	4,48	5,00	7,00
1669	2,00	1,20	2,00	2,48
1670	2,00	1,20	2,20	2,20
1674	4,00	2,08	3,00	
1676	5,00	3,00	4,30	

Eine Fehlerquelle, die durch die Veränderung der Währung entstehen könnte, ist hier nicht berücksichtigt. Im August 1637 sind tatsächlich „viel Beschwernisse" wegen der verschiedenen Münzsorten eingetreten. Im gleichen Monat wurde den Metzgern auferlegt, das Pfund Ochsenfleisch für $5^1/_2$ Kreuzer Lauinger oder 6 Kreuzer Ulmer Währung zu verkaufen. Daraus berechnet sich z. B. die Währungsdifferenz für 1 Malter Dinkel zu 11 fl auf nicht ganz 1 fl. Die Teuerung der ersten Jahre nach dem Brand ist durch die vielen unbebaut liegenden Grundstücke bedingt. Es ist nicht ganz klar, ob die Stadt damals Getreide aus Lauingen bezog, oder das ihrige dort lagerte. Der Spitalmüller bat 1638 den Rat, das jährliche Pachtgeld der Mühle nicht zu erhöhen, „weil bekannt mit was Gefahr er jedesmal der Bürgerschaft ihr Getreide von Lauingen anherführt. Es werde dieses Jahr, da alles Getreide aus der Stadt geführt werde, wohl wieder geschehen müssen". Der Rat ermahnte den Müller, die Bürger mit dem Fuhrlohn nicht zu übernehmen und bewilligte seine Bitte[33]).

---

[31]) Den Schwankungen vor und nach den Ernten, die wahrscheinlich bedeutend waren, können wir nicht nachgehen.

[32]) Rathausbühne Giengen.

[33]) RP 23. 10. 1638.

Die Jahre 1647—50 kennzeichnete ein ähnliches Hochschnellen der Preise. Es war die Zeit der großen Truppendurchzüge. Von der Ulmer Alb, von Aalen und vom Härtsfeld kamen französische und schwedische Truppenteile und sammelten sich an der Donau. Die dadurch hervorgerufene Unsicherheit auf den Landstraßen und in den Dörfern schwächte die Leistungsfähigkeit der Landbevölkerung. Zugleich wirkten die Proviantlieferungen nach Lauingen als verteuerndes Moment. Das Getreide der Herrschaft Heidenheim wurde von den nach Lauingen assignierten Ständen aufgekauft. Da ein Ausgleich durch Zufuhr aus entfernten Gegenden wohl nur sehr beschränkt möglich war, äußerte sich der Fruchtmangel in gesteigerten Preisen.

Nach der Räumung des Landes im Jahre 1650 fielen die Preise rasch ab. Der Brotkonsum, der besonders durch die Seuchen stark zurückgegangenen Bevölkerung war ein geringer, und auf die Zeit der Teuerung folgten lange Jahre, in denen ähnlich wie heute die wichtigsten Erzeugnisse des Bodens so billig waren, daß sie die Mühe des Erzeugers nur schlecht lohnten, und dieser sich noch glücklich schätzen mußte, wenn ihm das Erarbeitete abgekauft wurde. Verglichen mit den Fruchtpreisen, die zu Beginn des Jahrhunderts erzielt wurden, waren die fünfziger Jahre um etwa 50 % zurückgegangen.

Um den Zusammenhang zu wahren, sei die Uebersicht der Fleisch-, Bier- und Lohntaxen schon in diesem Kapitel gegeben:

	Preis für				Taxe für				
	Fleisch		Bier		Handwerker			Drescher	
	Rind-	Schweine-fleisch	Braun-	Weiß-bier	Meister	Geselle	Junge	mit Kost	ohne Kost
	in Pfg.		in Pfg.		in Kr.			in Kr.	
1635			12	10	30	24	20		
1637	20	22	12	10	30	24	20	9	18
1638	18	24	10	9	30	24	20	9	18
1641/42	16	20	10	9	24	20	16	8	16
1645/46	13	15	8	6	20	16	12	8	14
1648/49	14	16	13		[34]			8	14
1653/54	10	12	6	5	20	16	12	8	12
1659/60	10	14	6	7	18	16	12	6	10
1662/63	12	14	5	6	18	16	12	6	10

Obwohl der Rat die Löhne bestimmte, kamen besonders in den Jahren, in denen viel Neubauten errichtet wurden, Uebertretungen der Taxen vor. Wer von den mit Aufträgen überhäuften Handwerksmeistern rasch bedient sein wollte, zahlte einige Kreuzer Taglohn mehr; der Rat brauchte ja davon nichts zu wissen. Als 1637 derartiges bekannt wurde, schritt der Rat ein, indem er

[34]) Die Zimmerleute, die zum Schanzen nach Lauingen geschickt wurden, erhielten, Gesellen wie Meister 24 Kreuzer pro Tag.

Arbeitgeber und -nehmer im Falle der Nichteinhaltung der festgesetzten Lohntaxen mit Strafen drohte. Ob mit durchschlagendem Erfolg darf bezweifelt werden. Unsere Angaben sind den Ratsbüchern entnommen. Die Löhne, sowie die Bier- und Fleischpreise, zeigen ganz grob die gleiche Tendenz des Preisabfalls bis in die Jahre 1648/49, die wir schon für das Getreide feststellten. Die Lebensmittelknappheit der letzten Kriegsjahre äußerte sich wieder in einem allerdings nur leichten Anziehen der Bier- und Fleischtaxen. Im ganzen blieben die Löhne und Preise dieser Lebensmittel unter der Kontrolle des Rates und zeigen daher geringere Schwankungen, als das regellose Auf und Ab der Fruchtpreise. Nur einmal mußte das Fleisch, weil viel fremdes Vieh billig hereingekauft wurde, auf 2 Kreuzer und noch niedriger taxiert werden [35]).

2. Das Handwerk.

Das Handwerk war in Zünften zusammengeschlossen. An ihrer Spitze standen die Zunft- oder Kerzenmeister, die die Zunft nach außen vertraten und Klagen ihrer Zünftigen bei dem Rat anbrachten. Der Rat wiederum erließ seine Anordnungen durch die Zunftmeister. In den „Artikeln" waren die Pflichten und Rechte der Zunftmitglieder niedergelegt.

Fast nur die Ratsprotokolle unterrichten uns über die Lage des Handwerks nach der Einäscherung der Stadt. Die Artikel der Zünfte sind verbrannt und mußten daher neu aufgesetzt werden. 1638 wurde die neue Zunftordnung der Gerber vom Rat bestätigt und versiegelt [36]). 1652 beschloß der Rat, daß alle Zünfte ihre Artikel niederschreiben und übergeben sollten. Danach sind die Zünfte während der Kriegsjahre nach dem alten Herkommen verfahren.

Die Bauernzunft ging 1641, „weil deren sehr wenig", in der Schmiedezunft auf [37]). Der Name dieser Zunft ist irreführend. Die Bauernzunft zählte seit Menschengedenken keinen Bauern mehr zu ihren Mitgliedern. Schon 1567 ist sie weitaus die schwächste aller Zünfte. Von 140 Feuereimern, die damals von den sieben Zünften auf Geheiß des Rats anzuschaffen waren, traf die sogenannte Bauernzunft nur 5. Die pferdebesitzenden Grundbesitzer waren fast durchweg den beiden vermöglichsten Zünften der Stadt, der Bäcker- und Metzgerzunft angeschlossen (vgl. die Tabelle unt. S. 64).

Im Frühjahr 1640 wurde geklagt, daß vom Waggeld „so gar nichts gefalle und bei weitem den Sold des Wagmeisters nicht ertrage" [38]). Dabei handelte es sich nur um eine wöchentliche Entschädigung von 8 Kreuzern. Ebenso heißt es einige Wochen später, daß die Schaumeister der Weber zur

---

35) RP 15. 9. 1646.
36) RP 2. 11. 1638.
37) RP 2. 6. 1641.
38) RP 27. 3. 1640.

Zeit fast nichts zu tun hätten. Es wurde daher eine Kürzung der ihnen zustehenden Schaugebühren vorgenommen [39]). Weil es an Leder fehlte, und die Gerber das nötige Quantum nicht aufbringen konnten, wurde Fremden erlaubt, Leder hereinzuverkaufen [40]). Das Leinenweberhandwerk beabsichtigte, weil „die breite Stuck besser ihren Kauf und Fortgang haben, als die schmalen", solche Ware direkt nach Ulm zu wirken. Giengen fragte bei Bürgermeister und Rat der Stadt Ulm an, und den hiesigen Webern wurde auf ein Vierteljahr versuchsweise erlaubt, ihre „Zwanziger" nach Ulm zu liefern. Der Rat suchte von nun an immer wieder um Genehmigung bei Ulm nach. Einmal wies Ulm die Giengener Weber ab [41]). 1640 war Scheuer und Mittelbau der Giengener Bleich „durch Verwahrlosung" abgebrannt [42]). An der Wiedererrichtung derselben sei nicht nur das Weberhandwerk, sondern die ganze Bürgerschaft interessiert [43]). Die Qualität der Giengener Weberware scheint konkurrenzfähig gewesen zu sein. Zu Beginn des Jahres 1644 stellte der Rat wieder die frühere Bitte an Ulm, doch fügte er hinzu, sollen „die Stuck unter hiesiger Stadt Zeichen verkauft und allhie wie vor alters abgeschnitten werden" [44]). Auf ein halbes Jahr willigte Ulm ein. Drei Jahre nach dem Krieg wurde beschlossen, daß kein Weber mit mehr als zwei Stühlen wirken solle. Da fünf Mitglieder der Zunft dagegen protestierten, wurde eine Abänderung dahin getroffen, daß die Beschränkung der Stuhlzahl nur auf diejenigen Anwendung fand, die Schauarbeit herstellten. (Wer nur Hausarbeit erzeugte, fiel nicht unter diese Bestimmung). Gleichzeitig lehnte der Rat die Bitte der Weber, die Lehrzeit von zwei Jahren auf drei heraufzusetzen, ab.

Schon im Sommer 1637 klagte der Zunftmeister der Weber, daß man in Hürben (beim Verlassen der Herrschaft Heidenheim) zu hohen Zoll vom Stuck erhebe. Aehnliche Beschwerden trafen ein wegen des Zolls in Nattheim. Ob diese Erhöhung, die augenscheinlich von den bayrischen Herrn der Herrschaft Heidenheim eingeführt war, um die Einkünfte aus dem ersterworbenen Besitz zu steigern, den Stuck- und Golschenhandel Giengens stark belastete, ist nicht ersichtlich. 1654 suchten sich die Weber, durch eine weitere Bestimmung zu schützen. Kein Fremder ihres Handwerks durfte sich in der Stadt selbständig niederlassen, wenn er nicht schon drei Jahre bei Giengener Meistern gearbeitet hatte [45]). Wir schließen daraus, daß die Weber sich bald nach dem Krieg wieder sammelten und sich eine gesunde Entwicklung zu sichern suchten.

Weit weniger nachteilig als den Webern, Schneidern und Tuchmachern war der Krieg den Bäckern, Metzgern und Brauern. Während die Verdienst-

39) RP 5. 5. 1640.
40) 29. 5. 1640.
41) RP 11. 10. 1642.
42) RP 17. 12. 1640.
43) RP 11. 10. 1642.
44) RP 30. 1. 1644.
45) RP 22. 9. 1654.

möglichkeit der Gewerbe, die auf eine ruhige Allgemeinlage und sichere Straßen angewiesen waren, stark zurück ging, ergab sich für das Lebensmittelgewerbe die Möglichkeit, durch Quartiere und Sachlieferungen Umsatz und Gewinn zu steigern. Obwohl für viele Waren Festpreise galten, und Ueberforderungen durch die Möglichkeit, sie durch Beschwerde vor dem Rat abzustellen, erschwert waren, sind sie doch hin und wieder vorgekommen. Bei den Klagen handelte es sich um Bruttogewinne von 25—35 % [46]). 1637 wurde den Bäckern befohlen, das Brot größer zu backen, oder der Rat werde den Fremden gestatten, jeden Tag Brot in die Stadt zu tragen. Drei Jahre später wurden sie aus dem gleichen Grunde mit je 4 Pfund Heller bestraft und ein drittes Mal mit dem Turm bedroht. Die Metzger führten einen fortgesetzten Kampf gegen das Hausschlachten der Brauer und Wirte. Der Rat schaffte es bei 4 fl Strafe als eine „Stimplerei" ab. Nur an Jahrmärkten und Hochzeiten sollte es ihnen „wie vor alters" gestattet sein. Ein Versuch, das Schlachtgeld um 50 % zu erhöhen, scheiterte an dem Widerstand der Metzger [47]). Der Rat trug sich damals mit dem Gedanken, durch eine allgemeine Ungeld- und Zollerhöhung den erschöpften Stadtkassen neue Mittel zuzuführen. Die Biersteuer wurde verdoppelt. Von der Maß sollten statt wie bisher einem Pfennig jetzt zwei gegeben werden [48]). Proteste der Brauer blieben unberücksichtigt. Der Ausfuhrzoll auf Getreide wurde heraufgesetzt. Ausgenommen wurde naturgemäß das zur Sicherheit in der Stadt gelagerte Getreide der benachbarten Bauern [49]). Auf wiederholte Beschwerden der Krämer wurde den hausierenden Juden nur noch an Märkten erlaubt, in die Stadt zu kommen.

Obwohl der Rat strenge auf Sitte und Ordnung hielt, hatte die Kriegszeit auflösend und lockernd gewirkt. Autoritäts- und Rechtsgefühl hatten nachgelassen. Der Einfluß, den die verlotterte Soldateska auf die Bürger ausübte, machte sich bemerkbar. Sonntagsarbeit mußte verboten werden. Die Stadtdiener wurden beauftragt, am Sonntag während der Predigt in der Stadt darüber zu wachen, ob „jemand in den Wirtshäusern zeche, die Bäcker backen, die Weber weben, waschen, fegen und andere Arbeit tun, auch spazieren gehen" [50]). Besonders Metzger wurden bestraft, weil sie Sonntags schlachteten. Hell entrüstet war der Rat, als bekannt wurde, daß einige Bürger am heiligen Palmsonntag im Kloster Herbrechtingen Früchte gekauft und während der Predigt hereingeführt hatten. Der Torwart, der es nicht angezeigt hatte, wurde ins Gefängnis gelegt. Die Beteiligten zahlten einen Reichstaler Strafe [51]). Wegen „der vielfach im Schwange gehenden Gottesläste-

---

[46]) RP 25. 1. 1639.
[47]) RP 8. 1. 1639.
[48]) RP 11. 1. 1639.
[49]) RP 11. 1. 1639.
[50]) RP 10. 7. 1638; so fortan = der Reihe nach, diesen Sonntag der Aelteste, den nächsten Sonntag der Zweitälteste usw.
[51]) RP 20. 3. 1638.

rungen" wurde ein Dekret an die Kirchentüre angeschlagen. Der „ringste Gottsfluch und Wunsch" sollte mit ein paar Taler bestraft werden [52]). Tatsächlich sind auch Freiheitsstrafen wegen dieser Delikte verhängt worden. Uneheliche Kinder duldete man nicht in der Stadt. Als nicht ehrlich geboren, stellte ihnen der Rat auch keinen Geburtsschein aus. Die Eltern dieser Kinder sühnten ihr Vergehen mit Geld- und Freiheitsstrafen. Neben 20 fl Buße hatte der Vater eine achttägige, die Mutter eine viertägige Gefängnisstrafe abzusitzen. Einmal entschied der Rat sogar: „daß die beiden Delinquenten bei scheinender Sonne die Stadt räumen und einander draußen suchen sollen" [53]). Die Strafsätze erhöhten sich während des Krieges nicht. Streng hielt man sich auch hier an das alte Herkommen. Weitaus die größte Anzahl Geldstrafen wurde wegen Schlägereien, übler Nachrede, Nachtruhestörung und Uebertretung der Polizeistunde verhängt. Es waren in dem Jahrzehnt 1642—51 durchschnittlich 18,4 Straffälle jährlich, in den Jahren 1652—61 22,4 [54]). Zu Freiheitsstrafen wurde verurteilt, wer die Obrigkeit schmähte, sich Befehlen des Rates widersetzte oder sonst Ehrenrühriges begangen hatte. Als städtische Gefängnisse wurden genannt: das Blumenhäuschen, die Keuchen, das Gefängnis und der Turm. Besonders Frauen saßen ihre Strafen in den erstgenannten ab. Bei schwereren Vergehen wurde man in den Turm gelegt, wobei man noch unterschied, ob der Gefangene „unten in den Turm", wo nicht geheizt wurde, oder „obenauf" gelegt werden sollte.

Mit den sich in der Stadt vorübergehend aufhaltenden Soldaten und Flüchtlingen handelten die Bürger eifrig. Allerlei Schmuggel blühte. Die Metzger kauften ungeschautes Vieh herein, das sie aus irgend einem Grunde billig erstanden hatten. Der Rat erkannte die Gefahr, die dem Vieh der Bürger drohte, wenn es mit dem teilweise „umgestandenen" hereingekauften Kühen in Berührung kam, und bestimmte, daß jedes Schlachttier lebend zu schauen sei. Daneben boten die Soldaten Gefundenes und Gestohlenes an. Ketten, Ofenplatten und so fort, aber auch Vieh und Pferde wurde ihnen abgekauft. Man verfuhr streng gegen die Bürger, denen derartige dunkle Handelsgeschäfte nachgewiesen wurden. In erster Linie wohl, um sich unangenehme Verwicklungen mit den benachbarten Ständen zu ersparen, deren Untertanen wegen der entwendeten Sachen Klage führten. Das bündige Urteil über einen vorbestraften Bürger lautete: „Weil er de novo drei Kühe von Soldaten allhergebracht, als ist er in den Turm gesprochen" [55]). Das erste Mal hatte er zehn Reichstaler bezahlen müssen. Nach alldem kann von ausgeprägter sittlicher Verrohung nicht die Rede sein.

Einen Einblick in die Vermögensverhältnisse der Zünfte gewähren die Kontributionslisten und Vermögensaufnahmen [56]).

---

52) RP 16. 7. 1639.
53) RP 20. 4. 1641.
54) Nach den Ratsportokollen.
55) RP 11. 12. 1646.
56) StA F 38.

	Beiträge zu den Kontributionsanlagen		Zahl der bebauten Jauchert		Pferdebestand		Anzahl der Kühe		Mitgliederzahl	
	April [57]	Nov. [58]	Nov. [59]	Dez. [60]	Nov.	Dez.	Nov.	Dez.	Nov.	Dez.
	1642	1643	1643	1644	1643	1644	1643	1644	1643	1644
	fl Kr	fl Kr								
Schneiderzunft	19,18	7,40	42	66	1	3	11	13	11	13
Schmiedezunft	31,01	8,42	45	73	4	5	5	10	11	19
Bäckerzunft .	71,46	20,16	227	320	28	31	15	22	14	14
Weberzunft .	50,15	14,03	39	52	1	2	9	18	14	32
Metzgerzunft .	63,19	16,12	197	310	18	18	14	22	19	20
Gerberzunft .	23,20	9,45	33	70	1	1	6	12	13	14
Bauernzunft .		2,09	6				3		5	
Ratsherrn . .			127	177	7	7	14	19	13	12
zusammen . .			716	1068	60	67	77	116	100	124
Zunahme innerhalb eines Jahres in %			33		10,5		32,6		20	

Die vermöglicheren Bürger gehörten danach der Bäcker-, Metzger- und Weberzunft an. Die beiden ersteren besaßen 1644 zweidrittel des bebauten Ackerlandes. Bei der Schneiderzunft belief sich die höchste Einzelkontribution auf 18 Kr, bei den Schmieden auf 48 Kr, bei Gerber auf 52 Kr und bei Bäckern und Metzgern auf 2 fl 40 Kr. Die niederste Kontribution der Bäcker war ein halber Gulden. Auffallend ist der hohe Beitrag der Weberzunft, der im Widerspruch zu ihrem geringen Grundbesitz steht. Bei der Einschatzung wurde natürlich auch das Handwerk in Betracht gezogen. So gab ein Metzger 30 Kr außer der gewöhnlichen Umlage. Von jedem Pflug wurden 6 Kr erhoben. Die Bauernzunft besaß 1643/44 nicht ein einziges Pferd. Sie scheint sich vor ihrem Aufgehen in der Schmiedezunft nur noch aus einigen Taglöhnern zusammengesetzt zu haben.

Ueber die Bürgerschaft wurde von seiten des Bürgermeisters oft geklagt. Es heißt z. B. 1639: „Die Bürgerschaft sei ungehorsam und sehr schwierig, man könne es niemand recht machen“ [61]. Man würde jedoch fehlgehen, danach zu urteilen; Notzeiten erzeugen selbstverständlich Unzufriedenheit und Spannungen zwischen Untertanen und Obrigkeit. Die letzten Jahre des Weltkrieges und unsere heutige Zeit lassen uns die Bemerkungen des Giengener Bürgermeisters verstehen.

Außerhalb der Stadtmauern, im Giengener Felde, kamen Uebergriffe vor, die mit „gemeinem Feldstehlen“ bezeichnet wurden. Um sie zu ver-

[57]) StA F 11, 3. 4. 1642.
[58]) StA F 11, 30. 11. 1643.
[59]) StA F 11, 19. 11. 1643.
[60]) StA F 38, 30. 12. 1644.
[61]) RP 22. 4. 1639.

hindern, wurde das Krautblättern nur Montag, Mittwoch und Samstag von 12—2 Uhr erlaubt [62]). Ebenso wandte sich der Rat dagegen, daß Bürger und Fremde, wann es ihnen gefiel, in den Stadtwaldungen Holz fällten und großen Schaden anrichteten. Den Bürgern wurde das Holzholen an zwei bestimmten Wochentagen gestattet. Im Kriege war der alte Brauch, das Bürgerholz von Holzmachern scheiten zu lassen und den Bürgern gegen geringes Entgelt zuzuweisen, unmöglich geworden.

Es ist schwer zu sagen, inwieweit die in den voraufgehenden Seiten erwähnten Erscheinungen ausschließlich auf die verrohende Wirkung der langen Kriegsjahre zurückzuführen sind. Die Ratsprotokolle des 16. Jahrhunderts, besonders die seiner zweiten Hälfte, lassen deutlich erkennen, daß der Rat schon damals mit ähnlichen Mißständen zu kämpfen hatte. Da auf einer Menge kleinerer Vergehen Freiheitsstrafe stand, empfand man das Gefängnis oder den Turm nicht im modernen Maße entehrend. Man gewinnt den Eindruck, daß die städtischen Gefängnisse auch in früheren Zeiten selten ganz leer gewesen sind. Von den Gefängniswärtern, den Stadtknechten, heißt es 1568, „daß sie trotz vielfältiger Warnungen ungehorsam und fahrlässig mit Einziehung der Verurteilten seien" [63]).

Auch der für die Allgemeinheit so gefährliche Handel mit krankem und siechem Vieh aus den umliegenden Dörfern mußte schon damals wiederholt verboten werden. Die Fleischschau wurde trotzdem nicht selten umgangen. Aehnlich verfuhren die Bierbrauer. Die Klagen, daß die Bierbrauer den Schaumeistern gutes Bier vorsetzten, um es nachher zu verwässern, „daß das Maß nit mehr einen Heller wert gewesen", begegnen uns in der zweiten Hälfte des 16. und in den 40er Jahren des 17. Jahrhunderts.

Wenn daher ohne Frage der Krieg und das Leben der Soldateska geeignet waren, der allgemeinen Ordnung und den ihrer Erhaltung dienenden Maßnahmen des Rates entgegenzuwirken, so muß vor Ueberschätzung dieser Umstände gewarnt werden.

3. Steuer, Finanzen.

Nach altem Herkommen wurde in Giengen alle drei Jahre die Geschworenensteuer erhoben. Jeder Bürger war durch Eid verpflichtet, sein ganzes Vermögen anzugeben. Was verheimlicht wurde, konfiszierte der Rat zu einem guten Teil. Vom immobilen Kapital war das Hundert Gulden zu 16 Kreuzer, vom mobilen zu 24 Kreuzer angeschlagen. Diese Steuerbasis blieb auch im Kriege bestehen, dagegen häufte sich die Zahl der „Anlagen" (= Umlagen). Um die Salva Guardien während der Sommermonate zu

62) RP 22. 7. 1642.
63) RP 16. 3. 1568.

unterhalten, wurden gewöhnlich nur einfache Umlagen erfordert. Größere Winterquartiere machten drei-, vier- und fünffache nötig.

Das Steuerkapital des Städtchens betrug:

Am 30. 12. 1644 (die Schulden der Bürger nicht berücksichtigt	57 828 fl [64])
Am 27. 10. 1651 (alle Schulden abgezogen, Gewerbe nicht angerechnet)	71 000 fl
Am 25. November 1653	79 680 fl

Nach der „Consignation hiesiger Bürger Hab und Güter“ [65]) verteilte sich das Steuerkapital im Jahre 1644 wie folgt:

Barvermögen	3 594 fl
Gebäude (108 Wohnungen, 40 Scheuern, angeschlagen zwischen 100 und 900 fl)	31 740 fl
Aecker (1111 Jauchert, angeschlagen zu 7 fl 30 Kr und 15 fl)	14 410 fl
Wiesen (147 Tagwerk, meist zu 10, auch 20 fl angeschlagen, dann 266 Viertel zu 3 fl 45 Kr und 5 fl)	3 014 fl
93 Gärten	2 087 fl
69 Pferde zu je 20 fl	1 380 fl
120 Kühe zu je 10 fl	1 200 fl
268 Schafe zu je 1 fl 30 Kr	403 fl
Zusammen	57 828 fl

Manches ist hier weggelassen (Jungvieh, Schweine usw.) Angaben über die Einschätzung des Handwerks und die Behandlung der Bürgerschulden fehlen ebenfalls. Die Vermögensaufnahme verzeichnet 141 Bürger, so daß durchschnittlich auf die Familie 411 fl Steuerkapital entfallen. Etwa genau die Hälfte der Bürger (72) waren unter 300 fl angeschlagen. 41 Bürger versteuerten mehr als 500 fl, 23 über 700 fl und 13 über 1000 fl. Das höchste Steuerkapital kam einer Witwe zu mit 4011 fl. An zweiter Stelle stand 1644 der Amtsbürgermeister mit 2255 fl.

Wie stand es mit der Verschuldung der Bürger? Der Rat bestimmte, daß die Zinsen der früheren Schulden bis zum Brand zu bezahlen seien. Die verbrannten Gebäude blieben mit ihren Hypotheken zunächst behaftet. Wer baute, übernahm die Finanzlasten des Bauplatzes. Allgemein wurden 40 % des Schuldkapitals nachgelassen und halbe Zinsen bezahlt. Private gingen nicht selten noch mehr von dem ursprünglichen Kapital ab. Zu Geldaufnahmen, die die Wiederherstellung der Häuser notwendig machte, war die Genehmigung des Rates erforderlich. Bei der allgemeinen Geldknappheit war Kapital zu dem gewöhnlichen Zinsfuß (Christenzins) von 5 % nur sehr schwer zu bekommen. Juden borgten für 10 und mehr Prozent.

[64]) Die Angaben sind von den Ratsprotokollen entnommen.
[65]) StA F 38, 30. 12. 1644.
[66]) RP 29. 10. 1650.

Einmal wurde z. B. für 20 fl Kapital monatlich ein Viertel Taler Zins ($22\,^1/_2$ %) gefordert[66]). Am 15. Dezember 1651 schuldeten 39 Bürger einem Juden von Neresheim 3114 fl. Diese Summe setzte sich aus Einzelposten in Höhe von 25 bis 300 fl zusammen. Um dem „übermäßigen Wucher der Juden", dessen die Bürger sich beklagten, zu steuern, wurde die Liste der Schuldner in das Ratsprotokoll aufgenommen. Es soll den Juden in Zukunft nicht mehr als 10 vom Hundert gegeben werden[67]). Wer die Bürger zu mehr nötige, solle „um die ganze Schuld bestraft werden".

Tatsächlich waren wenige am Ende des Krieges so verschuldet, daß ihre Existenz bedroht gewesen wäre. Die hohen Zinsen wurden allerdings schon bei geringer Schuldenlast als drückend empfunden. Der Rat kannte die finanzielle Leistungsfähigkeit der Bürger. Er verlangte selbst nichts Unmögliches vom Einzelnen und schützte ihn wirksam gegen fremde Ueberforderungen. „Dieser Zeit könne man niemand zur Bezahlung nötigen oder zwingen; im übrigen könne und möge er sich hernach anderswo beklagen"[68]), wurde einem in Heidenheim wohnenden Gläubiger auf sein unabläßiges Drängen geantwortet. Die Giengener Guthaben in der Herrschaft Heidenheim wurden daraufhin gesperrt, ohne daß die Stellungnahme der Stadtverwaltung sich änderte.

Wir fanden, daß die Stadt selbst manchmal genötigt war, „nach Geld auszuschicken", wenn es nur noch die Alternative des Zahlens oder der militärischen Exekution gab. Andererseits waren schon 1617 zur Bezahlung der von Württemberg gekauften Zehnten große Kredite in Ulm aufgenommen worden. Wir unterscheiden daher zwischen langfristigen Anleihen aus der Zeit vor dem Brande und den meist auf kurze Sicht von der Stadt geborgten Kapitalien des letzten Kriegsjahrzehnts. Die ersteren beliefen sich auf 48 180 fl. Diese Zahl ist aus den Ratsprotokollen errechnet. Dort wurden die Einzelkredite eingetragen, wenn die Gläubiger die Zinsen anmahnten. Dem Einwand, daß so größere Schuldposten nicht erfaßt würden, ist entgegenzuhalten, daß wohl kein Gläubiger — durch den Abbrand der Stadt mißtrauisch geworden — versäumte, seine Forderungen einzubringen. Irreführend wird die Zahl dadurch, daß sie das Gesamtschuldenkonto der Stadt angibt und nicht nur die durch den Krieg notwendig gewordenen Kredite. Im Jahre 1617 wurden 34 000 fl zum Zehntkauf in Ulm entlehnt. Durch Vergleich der Gläubiger, die die Ratsprotokolle aufführen mit der erhaltenen Ulmer Kreditorenliste, findet sich, daß unter den 48 180 fl Gesamtschulden mindestens 25 000 fl sind, die vor dem Kriege aufgenommen wurden.

Danach hätte die Stadt in der ersten Kriegshälfte Kredite in Höhe von etwa 20—23 000 fl in Anspruch genommen. Die Einträge der Ratsprotokolle

---

67) RP 27. 10. 1651.
68) RP 30. 6. 1640.

ermöglichen zu einem guten Teil die Herkunft der Gelder zu bestimmen. Es seien für die Hauptposten die Geldgeber namentlich aufgeführt:

Laurenz Melchior Dietrich, Vogt zu Feuchtwangen	1 000 fl
Komtur zu Erdlingen	4 000 fl
Georg Wiedenmann, Wirt zu Hohenmemmingen	1 100 fl
ao 1632 geliehen	
Alte Verwalterin zu Königsbronn, „in hoher schwerer Kriegsnot fürgeliehen"	6 000 fl
Johann Philipp Stengel, Forstmeister zu Altensteig 1629 geliehen	2 250 fl
Daniel Roggenburger (Giengener Bürger)	2 000 fl
Ehnische Erben, Breslau	1 000 fl
Samuel Martin, Oesterreich (fr. Giengener Bürger)	830 fl
Herr von Grafeneck, Burgberg	700 fl
In kleineren Posten (von Vogt zu Burtenbach, Kapitän Paul Stehlinger, Andreas Stang-Heidenheim, usw.	2 750 fl
Zusammen	21 630 fl

Weitaus der größte Teil der geliehenen Gelder stammt aus Beamtenkreisen. Vögte, Verwalter, Forstmeister liehen die größeren Summen. An zweiter Stelle kommen Bürger des Städtchens als Geldgeber in Betracht. Immer aber sind es Private. Es ist bezeichnend, daß Giengen nicht einmal teilweise seine erforderlichen Kredite von irgend einer benachbarten Stadt erhielt, wo ihm doch z. B. die Donaustädte Höchstädt, Lauingen, Gundelfingen zusammen über 5 000 fl schuldeten. Städte und andere Obrigkeiten verhielten sich wahrscheinlich in unsicheren Zeiten ähnlich wie Giengen, das schon 1567, als viel Geschrei der Türken und umherziehender Brandstifter wegen entstand, erklärte: „Mit Ausleihung Gelds soll zur Zeit still gestanden werden, ein Ehrsamer Rat wird selbs viel brauchen" [69]). Private dagegen mögen Interesse daran gehabt haben, ihr Barvermögen auf dem Wege der Anleihe in Sicherheit zu bringen.

Die Stadt wies die sich wiederholenden Anfragen wegen rückständiger Zinsen fast durchweg ab und schützte ihren „Totalruin", die Kriegslasten usw. vor. Höchstens, daß die Ungeduldigsten an städtische Schuldner zur Befriedigung ihrer Forderung verwiesen wurden [70]).

Nach dem Brand „war aller Kredit der Stadt verloren", liest man in Eingaben an Kriegskommissare und Offiziere. Gewöhnlich wurde der erforderliche Betrag nur durch eine Summe von Kleinanleihen zusammengebracht, die oft schon nach Wochen zurückbezahlt werden mußten. Wie viel so gegen Ende des Krieges aufgenommen, und danach durch Erheben von Umlagen

[69]) RP 28. 11. 1567.
[70]) z. B. RP 10. 9. 1639.

wieder abgetragen wurde, ist nicht festzustellen, jedoch findet sich, daß die vor den Rat berufene Bürgerschaft nicht selten weitere Kontributionen verweigerte[71]). Um die notwendigen Mittel zu beschaffen, wurde dann „nach Geld ausgeschickt". Auf längere Zeit wurden der Stadt damals geliehen:

Zum Spitalbau 1644 auf vier Posten	750 fl
Am 30. Juni 1647	450 fl
1648 durch Vermittlung in Ulm	2 000 fl
Zur Bezahlung der Friedensgelder	6 000 fl
	9 200 fl

Von wem erhielt die Stadt diese Summen? Es versteht sich, daß Fremde, nachdem sie gesehen hatten, wie wenig man sich um die Zinsforderungen der Geldgeber der ersten Kriegshälfte kümmerte, wie man sie mit leeren Worten, „mit offenbarer Unmöglichkeit", „Armutei" usw. vertröstete, nur noch unter außergewöhnlichen Umständen geneigt waren, ihr Geld wegzugeben. So sind z. B. 450 fl der zum Spitalbau benötigten Gelder von ehemaligen Giengener Bürgern, die sich jetzt in Ulm aufhielten, der Stadt vorgestreckt worden: Ein Wundarzt Stölzlin gab 100 fl zu 6 %, eine Witwe Wiedenmann 250 fl zu 5 %, Ulrich Kindsvater und Johannes Stölzlin, Maler, zusammen 100 fl zu 6 %. Die restlichen 300 fl erhielt die Stadt von einem Neresheimer Juden, — allerdings nur gegen 10%ige Verzinsung[72]).

Der zweite in der Zusammenstellung angeführte Posten von 450 fl wurde 1647, „um den übermäßigen Forderungen nach Lauingen nachzukommen", wieder bis auf 100 fl von eben diesen ehemaligen Giengenern aufgenommen. Die fehlenden 100 fl lieh einer aus Niederstotzingen „auf des Bürgermeisters Kredit, weil man der Stadt nit leihen wolle".

2000 fl, die 1648 zur Verpflegung der Franzosen verwendet wurden, stammen von einem Fräulein von Gloyach aus Ulm. Auch diesen Betrag erhielt die Stadt nur auf Verwenden des schon genannten Malers Stölzlin, der immer seinen Einfluß in Ulm geltend machte, um seiner Vaterstadt nützlich zu sein.

Die Geldgeber für die 6000 fl Friedensgelder sind nur teilweise bekannt. Ein Herr Wochenauer aus Ulm gab 1649 2000 fl. Kaspar Maurer und Christoph Rentsch, ebenfalls Ulmer, gewähren dem Städtchen 1650 einen Kredit von 1000 fl. Sie lassen sich „die halbe Nutzung der Spitalmühle" dafür als Zins verschreiben.

Diesen Schulden standen beträchtliche Guthaben gegenüber. Ein kurz nach dem Brand (Ende des Jahres 1634) in Ulm verfaßtes Memorial[73]) verzeichnet an kleinen Ausständen 14 810 fl, an rückständigen Zinsen[74]) 1818 fl.

---

[71]) Z.B. RP 18. 7. 1638.
[72]) Spitalrechnungen 1644, Rathausbühne Giengen.
[73]) Rathausbühne Giengen.
[74]) Seit den Jahren 1631/32 bezahlte die Mehrzahl der bäuerlichen Schuldner keine Zinsen mehr.

Nach Angaben der Ratsprotokolle berechnen sich die von der Stadt an Benachbarte gewährte Kredite auf 24 450 fl. Der erste Betrag von 14 810 fl ist zum großen Teil durch Schuldscheinverkauf aus dem städtischen Konto geschwunden. Die 24 450 fl dagegen sind 1648 noch halbverzinsliche Guthaben. Teilweise reduzierte Ablösung erfolgte in den fünfziger Jahren und später.

Den Schulden im Gesamtbetrage von 41 180 fl + 9 200 fl = 50 380 fl standen demnach Guthaben in Höhe von 24 450 fl + 71 500 fl[75]) = 95 950 fl gegenüber.

Die Gesundung der städtischen Finanzen hing mit dem Ausgang der Verhandlungen zusammen, die schon seit dem Brand wegen der im Jahre 1617 erworbenen Zehnten mit Württemberg gepflogen wurden. Für die Zehnten von Hohenmemmingen und Sachsenhausen war der Kaufvertrag 1641 verfallen, für den Giengener 1646. In der „Information zu vorhabenden Traktaten mit Württemberg“[76]) heißt es, daß die Zehnten nur 13 Jahre, von 1617—1629 ruhig genossen worden seien. 1630 und 1631 hätten die katholischen Pröbste des Klosters Herbrechtingen die Zehnten verkauft. Nachdem sie die nächsten zwei Jahre wieder in Händen der Stadt waren, wurden sie seit der Nördlinger Schlacht von den bayrischen Herrschaftsverwaltern eingezogen. Schon 1643 berechnete die Stadt, die ihr dadurch entgangenen Kapitalzinsen auf 42 900 fl. Seit 1630 bezahlte Giengen seinen Ulmer Kreditoren keine Zinsen mehr. Die dringenden Mahnbriefe benützte man, um bei Württemberg einen Entschluß in der Zehntsache herbeizuführen. Uebertreibend führte ein Brief an die württembergischen Geheimräte aus, „daß man wegen der schuldigen Zinsreichung dermaßen angefochten und tribuliert, und mit scharfen Exekutionsprozessen bedroht worden, daß es zu erbarmen, auch kein Bürger von Giengen aus Furcht vor der angedrohten Arrestierung sich zu Ulm schier nimmer sehen lassen dürfe“[77]). Die Instruktionen, die die reichsstädtischen Abgeordneten mit nach Stuttgart erhielten, zeigen, welche Veränderungen Giengen nach dem Kriege in seinem Verhältnis zu Württemberg gern vorgenommen hätte:

1. Der Stadtzehnt „stehe gemeiner Stadt wohl an. Es sei besser, die Zehntnutzung als eine unsichere briefliche Versicherung in Händen zu haben“.

2. Es soll versucht werden, der Stadt gegen eine Geldentschädigung die hohe und niedrige Obrigkeit über ihre Markung zurückzugewinnen.

3. Desgleichen soll nach der „Gericht-, Vogt-, Steuerbarkeit und Botmäßigkeit“ über die Giengener Gülthöfe, Lehen und Sölden in den württembergischen Dörfern getrachtet werden.

---

[75]) Im Jahre 1617 an Württemberg gegeben für die zeitweise Ueberlassung der Zehnte von Giengen, Hohenmemmingen und Sachsenhausen.

[76]) StA F 15, Mitte November 1649.

[77]) StA F 15, Brief vom 12./22. Dez. 1638.

4. Hauptsächlich soll auf baldige Rückzahlung der 33 500 fl gedrungen werden, die für die 24-jährige Nutzung der Zehnten von Hohenmemmingen und Sachsenhausen angelegt und in Ulm aufgenommen worden waren.

5. Da die Stadt auf dem württembergischen Gut Oggenhausen noch 5000 fl und seit 22 Jahren davon verfallene Zinsen stehen habe, sei der Ankauf des Gutes vorzuschlagen.

Nur die Forderungen der Punkte 1 und 4 wurden nach jahrelangen Bemühungen der Stadt berücksichtigt. Alles andere blieb beim alten. Fast ein Jahrhundert lang blieb der Stadtzehnt bei Giengen. Die für die beiden Dorfzehnten angelegten Kapitalien (33 500 fl) wurden Giengen bei dem württembergischen Kirchenkasten und der Falkensteinschen Pflege (Herrschaft Heidenheim) angewiesen.

Giengen war dadurch instand gesetzt, seine Ulmer Gläubiger zu befriedigen. Die Zinsen, die es aus den württembergischen Kapitalien erhielt, reichten hin, um den eigenen Zinsverpflichtungen nachzukommen. Rechnen wir die obige Summe zu den ohnedies vorhandenen Guthaben von 24 450 fl, so war das Konto der Stadt ausgeglichen. Man möchte sagen, Bürgermeister und Rat machten 1617 ein geniales Finanzgeschäft. Die Kapitalien in Höhe von 71 500 fl wurden, soweit sie bar vorhanden gewesen waren, über die Stürme des Dreißigjährigen Krieges gerettet. Soweit sie geborgt waren, verhinderten die dafür gegebenen Sicherheiten, mindestens nach dem Brand, eine weitere Verschuldung der Stadt.

Die Kriegsschulden — so ergab sich — betrugen bis zum Brand 20 bis 23 000 fl. In der zweiten Kriegshälfte, wurden der Stadt noch 9 200 fl auf längere Sicht geborgt, so daß die langfristigen Gesamtkriegsschulden sich auf rund 30 000 fl belaufen haben würden.

Während in der Zeit nach dem Brande die sich häufenden Anfragen um Zinsen fast ausnahmslos abgewiesen wurden, ging die Stadt schon in den fünfziger Jahren und besonders Mitte der sechziger Jahre daran, mit den Gläubigern zu „traktieren". 1653 werden für im Jahre 1632 entliehene 1100 fl 700 fl zurückerstattet. 1658 wird ein Giengener Bürger für der Stadt geborgte 830 fl mit nur 300 fl abgefunden[78]). Weitere 4000 fl sollen 1663 mit jährlich 500 fl abgelöst werden. 1000 fl werden 1665 samt verfallenen Zinsen auf 600 fl abgewertet und zurückbezahlt[79]). Zwei Jahre später die gleiche Summe ebenfalls mit 600 fl.

Im Jahre 1665 wurde die Bitte der Metzger, das Schaugeld abzuschaffen, nicht gewährt, „weil die beim Kriegswesen gemachten Schulden noch von etlich 1000 fl auf gemeiner Stadt stehen". Aber was bedeuteten einige tausend Gulden. Es ist ein prächtiges Zeugnis für die unerschöpfliche Tatkraft des Städtchens, wenn es nach all den vielen Drangsalen seine Kriegskredite

---

78) RP 2. 7. 1658.
79) RP 13. 6. 1665.

schon so weit reduzieren konnte. Setzt man für die Gesamttilgung der Giengener Kriegsschulden noch weitere fünf Jahre an, so ergibt sich, daß erstere schon zwei Jahrzehnte nach der Räumung des Landes von Franzosen und Schweden abgeschlossen war.

Dabei darf nicht vergessen werden, daß kaum ein anderes Städtchen im weiten Umkreis (neben Aalen vielleicht) so sehr unter dem Krieg zu leiden gehabt hatte. Es entsprach durchaus der Wirklichkeit, wenn die Städte Giengen und Aalen an den Kreistag in Ulm schrieben: „Land- und reichskundig ist es, daß kein Stadt, wie wir zwei, so in gleichem Wohlstand miteinander begriffen sind, in diesen Oberlanden so gar dahin und zugrund gerichtet ist... Es zweifelt uns zwar nicht, es werden alle des Kreises Stände insgesamt und besonders genugsame Motive und Ursachen zu klagen haben, es kommen aber und rinnen dieselbige alle bei uns zusammen, und dann obenauf der jämmerliche Brand und die erbärmlichen gewalttätigen unschuldigen Ausplünderungen“ [80]).

Man hatte ja in Giengen nicht nur Schulden los zu werden; vordringliche Aufgabe des Rates war, die öffentlichen Gebäude der bis auf wenige Häuser eingeäscherten Stadt wieder aufzubauen. Die Neubauten von Kirche (1655), Rathaus (1667), Schule (1653) und Spital (1640) waren erstaunlich rasch vollendet. Erste Voraussetzung für diese Entwicklung war die nie erlahmende Tatkraft der Bürger, welche durch die strenge Rechtlichkeit des Rates zur Auswirkung kommen konnte, Sie vollbrachte das Wunder, daß (vgl. Tabelle o. S. 64) die Anbaufläche der Stadt sich innerhalb eines Jahres um 33 % vergrößerte und der Viehbestand ebenfalls um ein Drittel stieg.

Die Finanzen der Stadt wurden erst wieder ein Menschenalter später durch die Raubzüge der Franzosen in Unordnung gebracht.

Nach einem summarischen Entwurf [81]) aller beständigen und unbeständigen Einkünfte der Stadt, der im September 1697 angelegt worden war, hatte Giengen zu verzinsen:

Vollverzinsliche Kapitalien („welche alle erst bei diesem Krieg gemacht worden“)	19 375 fl
Halbverzinsliche Kapitalien (in denen wir die 1617 in Ulm entlehnten Gelder wiedererkennen)	24 650 fl
Dagegen hatte Giengen bei der württembergischen Landschreiberei, aus denen es ebenfalls halbe Zinsen erhielt, stehen	24 030 fl

[80]) Gravimina beider verbrannter Städte Giengen und Aalen, datiert vom 4./14. Dezember 1638. StFA, Rep. Schwäbische Kreistagsakten, 1638.
[81]) Ratsbühne Giengen.

5. Kapitel.

Die Wiederbevölkerung der Stadt.

Die Untersuchung muß sich auf die Bevölkerungsbewegung nach der Nördlinger Schlacht beschränken. Weder Kirchenbücher noch Steuer- oder Kontributionslisten usw. geben uns Aufschluß über die Einwohnerzahl vor dem Brande. Die Angaben über frühere Verhältnisse in Bittschriften und Gravamina sind sehr summarisch und wurden immer im Gegensatz zu der stark dezimierten Bevölkerung der zweiten Kriegshälfte gebraucht. „Sie wären über 500 Bürger gewesen und jetzt kaum 60, die zu Aalen 300 und jetzt kaum 30", heißt es in den an den Kreistag gerichteten „Gravamina beider verbrannten Städtchen Giengen und Aalen" [1]). Die Eingabe sollte eine Quartiererleichterung bezwecken. Der Brandbrief der Stadt [2]) berichtet dagegen, „daß anstatt 400 Bürger, die hiebevor bei uns gewohnt, kaum auf die 100 sich befinden". Die Beispiele ließen sich vermehren. In den Eingaben an Militärs wurde meist von 500 Bürgern gesprochen, die Giengen in früheren Zeiten gehabt habe.

Wir untersuchen die Wiederbevölkerung der in der Asche liegenden Stadt und stellen die Vorfrage, wo hielten sich die Bürger über den Winter 1634/35 auf? Die allgemeine Ansicht, daß Rat und Bürgerschaft nach Ulm flohen, ist nur bedingt richtig. Zum ersten Mal berichteten die Ulmer Ratsprotokolle von Giengener Flüchtlingen am 29. August 1634 [3]), als drei Familien ein achttägiger Aufenthalt gewährt wurde. Am 12. September wurde Bürgermeister und Rat aus Giengen auf ihre Bitte „um Unterschlaf" erklärt, sie möchten alle ihre Bürger und Angehörigen, die den Winter über in Ulm zu bleiben wünschten, anmelden. Nach vierzehn Tagen wurde den Giengener eröffnet: den drei Bürgermeistern und dem Stadtschreiber habe man den Aufenthalt bewilligt. Jeder solle einen Goldgulden erlegen. Aehnlich wolle man sich Giengener Ratsherrn oder vornehmen Bürgern gegenüber verhalten. Den übrigen Bürgern aber solle erklärt werden, „daß sie außerhalb der Stadt (Giengen) und etwa in württembergischen Amtsflecken um Giengen herum ihren Aufenthalt und ihre Nahrung suchen mögen,

---

[1]) StA Repertorium Kreistagsakten 1639.
[2]) Ratsbühne Giengen.
[3]) Städtisches Archiv Ulm, Ratsprotokolle.

denn die hiesige Stadt sei ohnehin zu sehr übersetzt". Um dieselbe Zeit erschwerte der Ausbruch der Epidemie in Heidenheim den Zugang nach Ulm. Der Ulmer Rat holte Bericht ein und beschloß 14 Tage lang niemand mehr aus Heidenheim (gemeint ist wohl nicht nur der Stadtbezirk) einzulassen. Der Entschluß wurde dem Heidenheimer Untervogt mitgeteilt. Ob diese Maßnahme streng durchgeführt wurde, ist nicht klar. Es läßt sich weder für Giengen noch für die Herrschaft Heidenheim nachweisen, in welchem Umfang sie das feste Ulm als Zufluchtsort aufsuchten. Es wurden für diese Zeit in Ulm nur Leichenpredigtbücher geführt, und so nur ein Bruchteil der Verstorbenen verzeichnet. Als im Frühjahr 1635 [4]) die Früchte in der Stadt anfingen knapp zu werden, erklärte Ulm zwei Vertretern der Giengener Flüchtlinge, daß man die Ratsherrn zwar gern noch hier lassen wolle, sie möchten aber auch dazu beitragen, daß die Bürger (die Giengener) fortgeschafft würden; Sie könnten gut in württembergischen Amtsflecken wohnen. Aus der Antwort der Giengener ist zu entnehmen, daß sie Früchte nach Ulm gebracht und noch dort liegen haben [5]). Die meisten Flüchtlinge kehrten im Laufe des Juni und Juli 1635 wieder heim.

Ulm war nicht der einzige Zufluchtsort, den die über Nacht obdachlos gewordenen aufsuchten. Einen traurigen Beweis hiefür liefern die Totenbücher der Stadt Heidenheim und der Pfarrei Herbrechtingen. In Heidenheim starben 1634: 10 Kinder und 22 Erwachsene aus Giengen, in Herbrechtingen gar 31 Kinder und 40 Erwachsene. Die Summe der in der Pestzeit der Jahre 1634 und 1635 in den beiden Gemeinden [6]) verstorbenen Personen aus Giengen beläuft sich auf 136, darunter 86 Erwachsene und 50 Kinder.

Ob Giengen selbst je ganz von Bewohnern verlassen war, ist nicht sicher. Das Patent der Stadt vom Jahre 1652 sagt, daß durch den Brand „gemeine Stadt und Bürgerschaft in äußerste Ruin, auch deren der größte Teil in das leidige Exilium geraten". Der dem Ereignis zeitlich bedeutend näherstehende Brandbrief [7]) schildert die widrigen Umstände, „wodurch wir, der Rat, gemein Stadt und Bürgerschaft, ins äußerste Verderben geraten, unser liebes Vaterland verlassen und das bittere Elend eine lange Zeit hin und wieder bauen müssen". Außer den drei bis vier vom Brand verschont gebliebenen Häusern waren noch diejenigen erhalten, die außerhalb der Stadtmauern standen: Die Spital-, Klingel-, Säg- und Oelmühle, die Gebäude der Bleich und St. Peter. Noch im September 1638 wohnten zehn Bürgersfamilien in diesen „Herrenhäusern". Die Möglichkeit, daß trotz des Unglücks einige Familien in und bei den Mauern der Stadt aushielten, besteht durchaus. Am 11. August 1635 wurde die erste Ratssitzung auf der Bleich abgehalten [8]).

---

[4]) Städt. Arch. Ulm, RP 13. 5. 1635.
[5]) Ebd. 20. 5. 1635.
[6]) Das Heidenheimer Totenregister schließt mit dem 5. 12. 1635, das Herbrechtinger mit dem 9. 2. 1635.
[7]) Rathausbühne Giengen 2./12. Sept. 1635.
[8]) Magenau, a. a. O. S. 38.

Unpersönliches Quellenmaterial für die Bürgerzahl in der Zeit unmittelbar nach der Rückkehr der Stadtverwaltung, besitzen wir nicht. Wir dürfen mit dem Brandbrief annehmen, daß es etwa 100 waren. Die Kontributionslisten führen später auf:

1638	28. Dezember	115	Bürger
1639	9. Februar	114	„
1639	21. September	110	„
1641	4. Januar	126	„
1642	18. März	135	„
1643	30. November	162	„ (darunt. 12—14 Beisitze)
1644	30. Dezember	141	„ [9])

Die Angabe für das Jahr 1643 enthält auch die „Beisitze", die in den beiden voraufgehenden Jahren 12—14 zählten.

Die Entwicklung der Volkszahl während des letzten Kriegsjahrzehnts und der ersten Friedensgeneration verfolgen wir an Hand der Kirchenbücher: [10])

	Taufen		Ehen		Verstorben	
	Giengen	Fremde	Giengen	Fremde	Giengen	Fremde
	Durchschnitt	absol. Taufz.	Durchschnitt	absol.	Durchschnitt	absol. Totenz.
1636—38	22,3	5	11,3	4	24,6	9
1639—41	28,3	9	16,6	4	27,6	3
1642—44	49,6	13	11,6	3	28,0	8
1645—47	46,6	81	11,3	4	28,0	21
1648—50	40,6	81	12,0	1	27,6	10
1651—55	45,8	2	10,8		23,6	
1656—60	53,2		11,4		25,4	
1661—65	51,4		12,8		33,4	
1666—70	61,6		17,6		41,2	
1671—75	70,4		15,8		53,4	

Bei der Berechnung der Durchschnittszahlen für Taufen, Ehen und Verstorbene sind die Fremden, die sich nach Giengen geflüchtet hatten, nicht mitgerechnet. Die in den Rubriken „Fremde" angegebenen Zahlen stellen die Summe der in den genannten Zeitabschnitten getauften Fremden dar. Besonders die Zahl der fremden Taufen läßt erkennen, in welchem Maße die Stadt schon wenige Jahre nach dem Brand Flüchtlinge beherbergte. Die

---

[9]) Die Zahl stammt aus der Vermögensaufnahme vom 30. 12. 1644, StA F 38.

[10]) Das Taufbuch beginnt am 16. 11. 1635, das Totenbuch am 3. 8. 1635, das Eheregister am 19. 9. 1635.

Bürger, die vor kurzem bitter empfinden mußten, daß sie auf die Gnade anderer angewiesen und nur geduldet waren, hatten ihren „Stein- und Kohlhaufen" schnell wieder dahin gebracht, daß die Bewohner der umliegenden Dörfer gern die Kriegslasten mit tragen halfen, wenn sie in die Mauern der Stadt aufgenommen wurden. Von 1643 ab steigen die fremden Taufen an. Am stärksten war das Städtchen 1646—48 besetzt. 1646 wurden 38 Kinder der Flüchtlinge getauft, im folgenden Jahr waren es 30 und 1648 überstieg die Zahl der fremden Täuflinge, die 68 betrug, die der einheimischen um 15 Kinder. Ob die Zahl der getauften Nichtbürger einen Schluß auf die Zahl der sich in der Stadt aufhaltenden Flüchtlinge schlechthin zuläßt, muß in Frage gestellt werden. Die Mütter und Kinder werden doch zuerst und am längsten Aufenthalt in der Stadt genommen haben, während die andern Familienglieder oft nur kurz in den Mauern Schutz suchten. Wie das Totenregister zeigt, haben die Fremden gesundheitliche Nachteile für die Stadt nicht gehabt.

Für die Einheimischen war der Taufdurchschnitt 1636—38 22,3 und kam damit der Taufzahl der Heidenheimer Flecken Hürben und Heldenfingen vor dem Kriege gleich. Es erwarben viele das Bürgerrecht. Die Stadt füllte sich nach und nach. Die Franzosenzeit der letzten drei Kriegsjahre und des beginnenden Friedens war der Entwicklung hinderlich. Von 1650—52 haben wir je 38 Taufen, während schon der Durchschnitt der Jahre 1642—44: 49,6 betrug. Nach langsamer Zunahme bis Mitte der sechziger Jahre zählte das Jahrfünft 1666—70 durchschnittlich zehn Taufen mehr als das vorhergehende, und der letzte Taufdurchschnitt der Tabelle war mit 70,4 wieder um etwa zehn Taufen höher als der der Jahre 1666—70. Das zu Beginn der siebziger Jahre eine deutliche Zunahme der Bevölkerung eintrat, weisen auch die Zahlen der Eheschließungen und negativ die der Verstorbenen auf.

Wie stark war nun an diesem starken Anwachsen der Volkszahl die Zuwanderung beteiligt? Denn es ist klar, aus sich selbst hätte sich die Stadt nicht so schnell ergänzen können. Um hierüber Klarheit zu bekommen, wurden mit Hilfe der Ratsprotokolle die genehmigten Eingaben um das Bürgerrecht, bzw. die Kündigungen desselben in einer Tabelle zusammengestellt:

	Zugang	Abzug
1637—39	10	28
1640—42	42	27
1643—45	28	26
1646—48	19	15
1649—54	76	36
1655—60	55	16
1661—66	51	9
1667—72	49	8

Die Angaben der Jahre 1637—48 stellen die Summe derjenigen Personen dar, die in drei Jahren das Bürgerrecht erwarben bzw. aufgaben. Die Zahlen der Nachkriegszeit sind jeweils aus sechs Jahren errechnet. Es ist dabei zu beachten, daß viele, die im Laufe der Jahre ihr Bürgerrecht aufgaben, schon längst nicht mehr in Giengen ansäßig waren. Sie setzten sich vielfach nach der Flucht irgendwo fest (z. B. viele in Ulm). Allmählich empfanden sie das Giengener Bürgerrecht als Last und gaben es auf, wenn sich ihnen die Möglichkeit bot, anderswo unterzukommen. Aus diesem Grunde sind die Zahlen für den Abzug in den Jahren nach dem Brande und — als die Lage übersichtlicher wurde — in den ersten Friedensjahren besonders hoch. Die Zahl der in Giengen wohnenden Bürger ist von diesen Vorgängen in weitem Maße unabhängig.

Die Stadtverwaltung bemühte sich, den Zuzug zu erleichtern, um die Bevölkerung zu stärken. 1638 wurde die Bürgerrechtsgebühr herabgesetzt, „weil die Bürgerschaft nach der leidigen Einäscherung der Stadt gar wenig, und man deste eher wieder zu Bürgern gelangen möchte“ [11]). Vor dem Brande bezahlte eine männliche Person 20, eine weibliche 16 fl. Von nun an sollten 12 bezw. 8 fl erhoben werden. Dazu mußte eheliche Geburt nachgewiesen werden. Ein Leibeigener konnte ebenfalls nicht Bürger sein. Es ist nicht allein diesen Maßnahmen zu danken, wenn in den Jahren 1640—42 der Zuzug auf 42 Personen stieg. Die ruhige Allgemeinlage dieser Zeit dürfte entscheidend mitgewirkt haben. Nach dem Krieg wurde das Bürgerrecht wieder heraufgesetzt. Der Mann hat 18, die Frau 12 fl zu bezahlen. 1660 wandte sich der Rat dagegen, daß „unterschiedliche ausländische Personen, welche widriger Religion und schlechten Vermögens und Wesens“, das Bürgerrecht erhalten. Es wurde bestimmt, daß nur diejenigen Personen als Bürger angenommen werden, die 100 fl Vermögen besitzen und das Bürgerrecht bar bezahlen können. Gleichzeitig trat eine neue Erhöhung der Bürgerrechtsgebühr ein (20 bzw. 15 fl). Wer „widriger Religion“ war, hatte sich erst den ministris ecclesiae vorzustellen und wurde durch sie geprüft, ob er rechte Neigung zu unserer wahren Religion trage“ [12]).

Die Unsicherheit der letzten Kriegsjahre äußerte sich in einem starken Abfall des Zuzugs. Nach dem Friedensschluß, in den Jahren 1649—54 erhielten dagegen 76 das Bürgerrecht. Während die Zahl derer, die das Bürgerrecht aufgaben in der Folgezeit sich rasch verringerte, hielten sich die Ziffern der ersten Rubrik bis 1672 auf etwa 50 Neuaufnahmen für fünf Jahre. Ein Vergleich mit den Taufzahlen zeigt, wie sich das günstige Verhältnis von Zuzug und Abzug auf die Entwicklung der Volkszahl auswirkte. Ein Ueberblick über die Gesamtzahl der Zu- und Weggezogenen der Jahre 1637—72 ergibt:

11) RP 22. 5. 1638.
12) RP 6. 7. 1660.

	Zugang	Abzug
Insgesamt	330	165
Männer	166	75
Frauen	164	90
dazu Kinder	54	11
Familien	41	14

Die Ziffern für den Zuzug sind genau doppelt so groß wie die des Abzugs. Rechnet man die Kinder mit ein, so wird das Verhältnis noch günstiger. Die weitaus höhere Kinderzahl der Zuziehenden und die Tatsache, daß die Einwanderung viel häufiger in Familienform sich vollzog, als die Abwanderung, unterstreicht den bevölkerungspolitischen Wert der ersteren und mindert den Verlust, der durch die letztere entstand.

Von großem Interesse ist die Frage nach der Herkunft dieser Einwanderer. Leider vermerken die Ratsprotokolle nur bei schwach zwei Dritteln den Heimatort der Zugewanderten. Nach diesen Angaben sind die wichtigsten Ursprungsgebiete der Neubürger:

	Herrschaft Heidenheim	Ulmer Gebiet	Kurbayern	Uebriges Deutschland
1637—50	19	6	9	22
1651—72	76	14	20	40

Das Hauptkontingent stellte die Herrschaft Heidenheim, Viele verheirateten sich nach Giengen. Bürger einer freien Reichsstadt zu werden, bedeutete Hebung der sozialen Stellung und Unabhängigkeit. Wirtschaftliche Gründe waren vielleicht noch maßgebender. Das Handwerk hatte in der Stadt günstigere Bedingungen als auf dem platten Lande. So zogen viele Weberknappen und Brauknechte, aber auch Schneider, Schlosser, Maler usw. aus der Herrschaft nach der Reichsstadt. Auch Ulm und Kurbayern hatten hier ihren Anteil. Schon während des Krieges, und später im Frieden, ließen sich Wanderburschen in der Stadt nieder. Sie kamen aus allen Teilen des Reichs, von Danzig und der Schweiz, von Straßburg und Oesterreich. Die Reichsstädte Augsburg, Bopfingen, Nördlingen und Straßburg werden in den Ratsprotokollen häufiger genannt. Es waren Schmiede, Bortenwirker, Leineweber, Strumpfstricker und Hafner usw. Der Rat ergänzte systematisch die in der Stadt noch fehlenden, oder schlecht vertretenen Gewerbe. Manchmal wurde ein tüchtiger Geselle gegen den Willen der Zünfte als Bürger aufgenommen, selbst wenn er die Bedingungen in Beziehung auf das vorgeschriebene Vermögen nicht erfüllte. Niemals aber wurde jemand Bürger der Reichsstadt, ohne daß er nachgewiesen hätte, daß er ehrlicher Geburt und persönlich frei sei.

In engem Zusammenhang mit der Wiederbevölkerung der Stadt steht die Wohnungsfrage. Wir erwähnten schon, daß sich die Bürger im Sommer 1635 gleich daran machten, die Brandstätten und die außerhalb der Stadtmauern stehenden Häuser in Notwohnungen zu verwandeln. Die vermöglicheren errichteten ihre verbrannten Häuser und gaben der Stadt bald wieder wohnliches Aussehen. Die erste Angabe über die vorhandenen Häuser stammt aus dem Jahre 1644 [13]). Danach standen in Giengen 108 Häuser. Als 1648 Quartier für vier französische Brigaden gemacht werden mußte, waren es „134 große und kleine". Um die Bautätigkeit zu erleichtern und besonders den alteingesessenen Giengener Familien den Wiederaufbau ihrer Häuser zu ermöglichen, entschloß sich der Rat, Bauholz unentgeltlich aus den städtischen Waldungen abzugeben. „Einem all verbrunnenen Bürger wurde erlaubt uf die 15 oder 20 Eichen ohne Entgelt zu hauen" [14]). Den übrigen, denen nichts verbrannt war, und den Neubürgern wurden 4 oder 5 Eichen gewährt. Diese Maßnahme spornte die Bautätigkeit an. Im Jahre 1645 wurde die Bestimmung in Kraft gesetzt. Die Ratsprotokolle weisen aus, daß 1646 15 Häuser mit städtischem Bauholz gebaut wurden. Wir dürfen annehmen, daß alle Bürger von der Vergünstigung Gebrauch machten, daß also die gewährten Bitten um Bauholz, die die Ratsprotokolle durch die Jahrzehnte enthalten, mit der Zahl der neuerstellten Wohnungen gleichzusetzen sind. Danach ergibt sich für die Jahre 1646—70 folgendes Bild:

1646—47	20 Häuser	1654—55	15 Häuser
1648—49	2 „	1656—60	22 „
1650—51	10 „	1661—65	22 „
1652—53	9 „	1666—70	28 „

insgesamt 128 Häuser.

Während des ersten Jahrzehnts nach dem Brand kamen auf das Jahr durchschnittlich 10 Neubauten. Die Weiterentwicklung wurde auch hier durch die schweren letzten Kriegsjahre jäh unterbrochen. 1647 wurden 5, 1648 2 und 1649 überhaupt kein Haus gebaut. 1648 waren schon 134 Häuser vorhanden. 1649—70 wurden nach der Zusammenstellung noch 106 Häuser gebaut. Im Jahre 1670 zählte danach die Stadt 240 Häuser. Das Ergebnis steht auch in Einklang mit der Bürgerzahl, die sich nach einem Auszug aus dem Steuerbuch 1678 auf 292 belief [15]).

Schon früh machten sich Rat und Bürgerschaft Gedanken über den Wiederaufbau der öffentlichen Gebäude: Kirche, Schule, Rathaus und Spital. Der Prediger, der auf der Kanzel der Friedhofkapelle sich verschiedentlich leidenschaftliche Kritik an der Stadtverwaltung erlaubte, hielt schon zu Beginn

[13]) StA F 38, Güterbeschreibung.
[14]) RP 9. 5. 1645.
[15]) StA F 55.

des Jahres 1641 die Zeit für den Kirchenbau gekommen. „Man hätte jetzt wohl Mittel und Wege, Kirche und Schule zu bauen, aber man ropfe und zipfle immer davon". Wenn wir seine geradezu revolutionären „Punkte wider die Obrigkeit" weiter verfolgen und finden, daß er das Ropfen und Zipfeln auch auf sein und des Meßners Gehalt bezog, so werden wir seine Auslassungen über Kirchen- und Schulbau nicht für sachlich nehmen [16]). Daß es mit der Stadt in diesen Jahren mächtig aufwärts ging, wissen wir schon. Die Schule wurde nach der Rückkehr aus der Flucht zuerst in der Klingelmühle abgehalten. Da dort die eingerichteten Notwohnungen den Unterricht störten, wurde „die obere Stube" eines Bürgers für die Kinder gemietet. 1642 kaufte die Kirchenpflege ein Bürgerhaus, in dem nun Schulunterricht erteilt wurde. Das eigentliche Schulhaus wurde 1653 erbaut. Ein Bauplatz für das Rathaus war schon Ende der vierziger Jahre eingetauscht worden [17]). Mit dem Bau selbst wurde aber erst 1667 begonnen. Dem Kirchenbau, dem unter Leitung des ersten Geistlichen gleich nach Friedensschluß die Sorge der Stadt galt, gingen Sammlungen voraus. Der Prediger bereiste ganz Deutschland. 1653 wurde mit dem Bau angefangen. 1654 drohten die Mittel auszugehen. Giengen bewarb sich bei Ulm um eine offene Empfehlung [19]) und beschloß jetzt in den sächsischen Kreis und die Seestädte abzuordnen. Die Bürger wurden gebeten, freiwillige Beiträge zu leisten. Im ganzen wurden durch Sammlungen 4244 fl zusammengebracht [18]). Am 27. Juni 1655 heißt es im Ratsprotokoll: „Weil nunmehr das Gestühl fertig, und die Bürgerschaft treibt, daß man aus der engen Kapellen kommen möchte, wird das erste Exercitium auf 8. Juli angestellt".

Fassen wir das Ergebnis dieses Kapitels kurz zusammen. Der plötzliche Brand der Stadt nötigte die übergroße Mehrzahl der Bürger ihr Heil in der Flucht zu suchen. Wenn auch nachgewiesenermaßen Vorbereitungen getroffen wurden, um sich selbst und die bewegliche Habe auch für diesen äußersten Fall zu retten, so traf der Brand besonders die ärmeren Bürger überaus hart. Es ist ein unseliges Verhängnis, daß zur gleichen Zeit, als Giengener Bürger, Kinder und Waisen eine neue Heimat suchen mußten, der Würgengel des Todes erbarmungslos durchs Land ging. Die Lebensmittel standen hoch im Preis. Die Flüchtlinge, denen es wohl bald an ordentlicher Nahrung fehlte, werden am ehesten den Tod verfallen sein. So

---

16) RP 26. 1. 1641. Der agitatorische Schluß seiner Predigt lautete: „Du Bürgermeister, Du Ratsherr, wenn Du den Mantel antust, so gedenk, daß Du ein Mensch bist, daß Du nit leibeigen Leut unter Dir hast, sondern was Perikles sagt: Ihr habt freie Bürger".

17) RP 10. 12. 1647.

18) A. Renner, Ueber Bau und Geschichte der Stadtkirche zu Giengen an der Brenz, S. 70 Anm.

19) Vom Rat der Stadt Ulm unterzeichnetes Schriftstück, in dem auf die Not lage Giengens hingewiesen wird. Die Gienger Petenten führten es auf ihren Reisen mit.

kam es, daß zunächst nur etwa hundert von früher wahrscheinlich vierhundert Bürgern in die Mauern der eingeäscherten Stadt zurückkehrten. Umso erstaunlicher ist es, daß bereits eine Generation nach dem Kriege die Bürgerzahl auf drei Viertel des früheren Standes angestiegen war. Wir hoben hervor, wie hier die kluge Politik des Rates gegenüber Einwanderern wirksam war und wie die Stadtverwaltung es verstand, die Einheimischen zum Wiederaufbau ihrer Häuser zu ermutigen.

II. Teil.

Die Herrschaft in Heidenheim im Dreißigjährigen Krieg.

6. Kapitel.

Die Herrschaft vor dem Dreißigjährigen Krieg.

Graf Ulrich von Württemberg hatte im Jahre 1448 das Schloß, die Stadt Heidenheim und die Herrschaft Hellenstein mit den drei Klöstern Anhausen, Herbrechtingen und Königsbronn erworben. Die Herrschaft war Helfensteinscher Besitz gewesen [1]). Zwei Jahre später wechselte sie wieder ihren Herrn: Graf Ulrich überließ sie für 60 000 fl Herzog Ludwig von Bayern. Als das Amt 1504 an Württemberg zurückgefallen war, wurde es, als der Schwäbische Bund den Herzog Ulrich vertrieben hatte, an Ulm verpfändet. Nach seiner Rückkehr im Jahre 1534 kam Heidenheim wieder an Württemberg und blieb fast genau ein Jahrhundert in den Händen seines rechtmäßigen Herrn. Die Abtrennung der protestantischen Herrschaft, die Kurfürst Maximilian von Bayern im Jahre 1636 mit der Einwilligung des Kaisers vornahm, hing mit den damaligen Erfolgen der Kaiserlichen zusammen, und schien schon den Zeitgenossen von geringer Dauer zu sein.

Der Westfälische Friede brachte die Herrschaft endgültig an Württemberg zurück.

Wenn wir von der Reichsstadt Giengen absehen und die drei Klöster und ihren bedeutenden Streubesitz als zur Herrschaft gehörig betrachten, so deckt sich ihr Gebiet im wesentlichen mit dem heutigen Oberamt Heidenheim. Die Herrschaft umfaßte folgende Pfarreien:

1. Heidenheim
2. Bolheim
3. Dettingen
4. Fleinheim
5. Gerstetten mit Heuchstetten
6. Gussenstadt
7. Hausen ob Lontal
8. Heldenfingen
9. Herbrechtingen mit Eselsburg und Bernau
10. Hermaringen
11. Heuchlingen

---

[1]) Dies und das Folgende nach Ch. Fr. Sattler, Topographische Geschichte des Herzogtums Württemberg. Stuttgart 1784, S. 445 ff.

12. Hohenmemmingen mit Sachsenhausen
13. Hürben
14. Königsbronn mit Itzelberg und Ochsenberg
15. Mergelstetten
16. Nattheim mit Oggenhausen
17. Schnaitheim mit Aufhausen
18. Söhnstetten
19. Sontheim-Brenz
20. Steinheim mit Sontheim im Stubental.

Die heute zum Oberamt gehörigen Flecken Bergenweiler, Brenz[2] und Burgberg gehörten nicht zur Herrschaft.

Württemberg hatte über das ganze Gebiet die hohe Obrigkeit. Um alle Zweifel an dieser Tatsache zu beseitigen, nahm der Herzog das Amt in seinen Titel auf und nannte sich Herr zu Heidenheim. Manche Untertanen waren jedoch anderen Ständen zins- und gültpflichtig. Streubesitz hatten in der Herrschaft: Pfalz-Neuburg, der Komtur zu Ulm und Kapfenburg, die Reichsstädte Ulm und Giengen, die Städte Lauingen und Gundelfingen, einige Adelige, Westerstetten, Degenfeld und andere, dann das Kloster Kaisersheim, und die drei Brenztalklöster Königsbronn, Anhausen und Herbrechtingen[3]. Zu außergewöhnlichen Anlagen, Kontributionen usw. wurden diese Untertanen genau so herangezogen, wie die große Mehrzahl, die den Herzog zum ausschließlichen Herrn hatte.

Die wirtschaftliche Lage der Herrschaft scheint vor dem Kriege normal gewesen zu sein. Als Haupteinnahmequellen gelten die Gültfrüchte und Zehnten, Bier- und Weinsteuern, dann die Zollgelder, die sich bei der günstigen Verkehrslage der Herrschaft unschwer steigern ließen, Einnahmen aus dem Eisenbergwerk und dem „stattlichen Heidenheimer Forst, dergleichen in dem ganzen Schwabenland nicht anzutreffen", wie der kaiserliche Agent beim Uebergang der Herrschaft an Bayern übertreibend bemerkte.

Soweit die Rechnungen des Amtes, der Stadt und der Amtsflecken erhalten sind, zeigen sie in der Regel bis weit in den Krieg hinein größere Einnahmen als Ausgaben.

Wichtige Handelsstraßen führten durch die Herrschaft. Von Südwesten nach Nordosten kreuzte eine Straße unser Gebiet, die die Reichsstädte des Oberlandes mit Ulm—Giengen—Nördlingen—Nürnberg verband. Die Waren, die vom Unterland nach Ulm und Augsburg verfrachtet wurden, konnten einmal dem Tal der Fils entlang über Göppingen, Geislingen ihren Bestimmungsort erreichen. Eine andere wichtige Verkehrsader lief neben der Rems von Schorndorf über Gmünd nach Aalen und führte von hier über

[2] 1617 von Herzog Johann Friedrich von Württemberg an seinen Bruder Julius Friedrich als Apanage abgetreten.

[3] StFA Rep. Landes- Kreis- und Reichssteuern, Rubrik XIII, Fasz. 4. Brief der Heidenheimer Untertanen an den Herzog datiert vom 12. Sept. 1649.

die europäische Wasserscheide hinweg der Brenz entlang quer durch die Herrschaft.

Ein dritter Straßenzug zweigte in Geislingen von der Straße Stuttgart—Göppingen—Ulm nach Nordosten ab und verband Heidenheim und Giengen mit den Donaustädten Dillingen—Höchstädt—Donauwörth und Neuburg.

Daß man sich des Vorteils dieser Lage bewußt war, geht aus dem schon erwähnten Bericht über den Zustand der Herrschaft hervor, der im Jahre 1637 vom Kaiserlichen Hof in Wien an Kurfürst Maximilian von Bayern gesandt wurde. Es heißt dort: „So seie ebenmäßig der Zoll nit ohne Fundament, sondern nach Anleitung der vor Augen gehabten Rechnungen angeschlagen worden, und weilen durch die Herrschaft Heidenheim Straßen nach Aalen und nach Augsburg gehen, werden Ihre Fürstliche Durchlaucht Ihro solche Straßen wohl können zunutze machen".

In Zeiten des Friedens konnten die vielen durch die Herrschaft führenden Handelsstraßen nur günstig sein. Wie verhängnisvoll diese Lage für Giengen im Kriege wurde, zeigte sich schon. Daß leider auch die Herrschaft dadurch an den Rand des Verderbens gebracht wurde, geht aus den erhaltenen Quellen hervor.

Noch weniger als in Giengen spielten in Heidenheim die sehr unregelmäßigen Einkünfte aus der Bleich eine unentbehrliche Rolle. Das ländliche Handwerk suchte durch Lohnarbeit, oder Selbstverkauf der erzeugten Waren (z. B. Töpfer in Schnaitheim) auf den benachbarten Märkten, ihren Unterhalt zu verdienen.

Die Strafrechtspflege in der Herrschaft war für unser Empfinden überaus streng. Auf Diebstahl stand Todesstrafe durch das Schwert oder den Strang. Nicht anders verfuhr man mit dem Ehebrecher. In Heuchlingen wurde 1626 jemand „wegen Hexerei torquiert und hingerichtet" [4]).

Kurz vor dem Krieg wurde von der Geistlichen Verwaltung ein Bericht über die sittlichen Zustände des Amtes an den Herzog gerichtet. Es wurde geklagt, daß die herzoglichen Erlasse schlecht gehalten würden: „Gotteslästerung, Völlerei, Unzucht Wucher und Uebersatz der Armen, Uebermaß in der Kleidung, wie auch bei Gastungen und Hochzeiten gingen in vollem Schwange. Man halte diese Laster entweder nicht für Sünde, oder nehme sie nicht ernst genug" [5]). Inwieweit die Klage, die in Anlehnung an herzogliche Erlasse aufgesetzt zu sein scheint, wörtlich zu nehmen ist, entzieht sich unserer Kontrolle.

4) StFA, Rep., Städtekorpus, Heidenheim Fasz. 102.
5) StFA, ebd. Fasz. 22 (der Bericht stammt aus dem Jahre 1614).

7. Kapitel.

Die wirtschaftliche Lage der Herrschaft während und nach dem Kriege.

1. Die Stadt Heidenheim.

Zu untersuchen, was die Stadt im Einzelnen für Quartierkosten im Laufe des Krieges zu ertragen hatte, was für Maßnahmen getroffen wurden, um die Einnahmen zu steigern usw., ist bei dem Fehlen von Kriegsakten und Gerichtsprotokollen ausgeschlossen. Wir wollen an Hand der Stadtrechnungen die Wirkungen des Krieges verfolgen. Zu diesem Zweck wurden neben den Rechnungsabschlüssen die wichtigsten Einnahmequellen der Stadt in Sonderrubriken aufgeführt:

Jahresrechnungen der Stadt Heidenheim 1615—1667:

	Einnahmen					Ausgaben		
	Ewige Zinsen	Kapital-Zinsen	Zoll	Bleich und Schau	Weid-geld	Kapital-Zinsen	Gesamt-einnahmen	Gesamt-ausgaben
1615—18	36[6]	420	19	23	66	380	2712	1889
1621—24	37	396	17	42	40	380	5467	4777
1626—29	37	304	158	7	58	420	2600	2002
1630—33	57	292	176	11	24	386	2286	1973
1636—39	—	16	43	—	—	—	585	649
1641—44	4	18	69	—	—	—	468	498
1646—49	6	10	46	—	11	—	257	333
1949—53	6	9	58	—	11	—	497	492
1655—58	18	10	103	3	24	—	554	561
1665—68	24	23	171	10	23	25	1468	1549

Es ist jeweils aus drei Jahrgängen der Durchschnitt berechnet. Die Jahresabschlüsse aus der Zeit vor dem Krieg ergeben ein beträchtliches Remanet,

[6]) Die Zahlen bedeuten durchweg Gulden, Kreuzer sind weggelassen.

das zwischen 700 bis 900 fl schwankt. Die Zinseingänge stammen von einem zu 5 % ausgeliehenen Kapital. Die verhältnismäßig hohe Summe, die die Stadt jährlich erhielt, und, wie die Ausgabenseite zeigt, auch wieder zu bezahlen hatte, datierte zum guten Teil aus dem Jahre 1610, wo 5000 fl an die Landschreiberei abgeführt werden mußten. Um dem Befehl nachzukommen, wurden 2000 fl auf die Amtsflecken umgelegt. 1000 fl verzinst Heidenheim an Giengen. Den Rest an Private.

Die Einnahmen aus der „Bleich und Schau" waren schon in Friedenszeiten sehr unregelmäßig. 1615 wurden z. B. 18 fl 22 Kr eingenommen, 1616 dagegen 32 fl 03 Kr, weil in jenem Jahre „kein Stuck abgeschnitten wurde", in diesem aber 63.

Abgesehen von den Kipper- und Wipperjahren, der Inflationszeit, die sich in unserer Zusammenstellung in gesteigerten Einnahmen und Ausgaben äußern, sind die Wirkungen des ersten Kriegsjahrzehnts kaum zu spüren.

Im Laufe des Jahres 1624 muß eine Zollerhöhung eingetreten sein. Das Rechnungsjahr 1623/24 gibt die Pflasterzolleinnahmen mit 8 fl 56 Kr an. Im folgenden Jahre werden 67 fl 23 aufgeführt. Schon während der Jahre 1636—44 steigen die Einnahmen aus den Zollbüchsen wieder fast stetig an und erreichen, nach einem Abfall in den harten letzten Kriegsjahren, gleich in den ersten Friedensjahren zwei Drittel der 1626—29 eingegangenen Durchschnittssumme. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß dem Zöllner gegen Kriegsende erlaubt wurde, seinen Jahreslohn in Höhe von 20 fl an dem Zollgeld abzuziehen.

Leider fehlt die Jahresrechnung von 1633/34. Jedoch auch so wird die katastrophale Wirkung der Nördlinger Schlacht deutlich genug. Es dauerte einige Jahre, bis die Rechnungen an die neuen Verhältnisse angeglichen waren. Die Gesamteinnahmen sanken nach 1634 auf ein Fünftel der Vorjahre. Gegen Kriegsende, unter französischem und schwedischem Druck, sogar noch viel weiter. Aber schon nach der Mitte der sechziger Jahre steigen sie in einzelnen Jahren wieder auf die alte Höhe, und, was ebenso wichtig ist, die Jahre der größeren Einnahmen und geringeren Ausgaben, die bis dahin nur vereinzelt vorkommen, beginnen häufiger zu werden. Jedoch ist auch hier mit Nachdruck auf den allgemeinen starken Preisabfall besonders der Grundstücke und der landwirtschaftlichen Produkte hinzuweisen. Die Jahrgänge 1634/36 sind nicht abgeschlossen worden. Heller-(ewige Zinsen) und Kapitalzinsen etc. werden zwar in ähnlicher Höhe wie in den vorausgehenden Jahren, aufgeführt, jedoch scheint das mehr der übersichtlichen Rechnungsführung wegen gemacht worden zu sein. Angesichts der Tatsache nämlich, daß 1637 und 1638 von 36 fl 31 Kr fälligen Hellerzinsen und 300 fl 43 Kr Kapitalzinsen überhaupt nichts einzubringen war, und die folgenden Jahre nur sehr minimale Zinseingänge verzeichnen, ist eine andere Erklärung schlecht denkbar. Als Gründe für den Zinsausfall werden hauptsächlich Oedstehen der Häuser, Unsicherheit, Armut usw. angegeben. Das unheilvolle Sterben, das mit dem

Spätsommer 1634 einsetzte, trug wohl die Hauptschuld an den Schwierigkeiten, in welche die sonst geordnete Rechnungsführung geriet. Die Einzelposten der ausstehenden Kapitalien wurden zwar aus den früheren Jahrgängen übernommen und weitergeführt, viele Kapitalforderungen und noch mehr die Zinsen der Guthaben waren jedoch uneinbringlich geworden. Immer wieder befinden sich Bemerkungen hinter den Aktivposten: „Weil die Leut gestorben und ihre Erben nichts geständig, daher nichts eingegangen", oder: „Oed und einzubringen nihil". „Weil die Leut gestorben und verdorben, nichts eingebracht". Den dicken Klammern, die sich über ganze Rechnungsseiten ziehen, hängt nicht selten dieses traurige „nihil" an [7]).

Im Jahre 1640/41 fand sich gemäß einer straßenweise vorgenommenen Neuaufnahme der hellerzinspflichtigen Häuser (die daraus fließenden Einnahmen sind in der ersten Rubrik der Tabelle aufgeführt), daß von insgesamt 74 Häusern 47 öd oder unbewohnt waren. Bei einigen wurde Armut halber Nachlaß gewährt, und es wurden so nur 3 fl 17 Kr eingezogen. Später [8]) wird zu diesen unablösigen Hellerzinsen, mit denen der Stadt gehörige, oder auf städtischem Boden sich befindende Immobilien belastet waren, vermerkt, daß „es früher wohl mehr gewesen, solche Gemeindhäuser und Plätze seien aber wieder der Stadt zugefallen". Am Ende des Krieges werden 44 zinspflichtige Häuser aufgezählt. Die Rubrik der „ewigen Zinsen" zeigt, daß hier Besserung eintrat. Ein sogenanntes „Wacht- und Quatembergeld" wurde 1641/42 von 65 ganzen und 14 halben Häusern, 1647/48 von 70 ganzen und 16 halben und ein Jahrzehnt nach dem Kriege von 80 ganzen und 25 halben Häusern eingezogen.

Besonders groß war der Ausfall der Einnahmen bei der Bleich. Sie trägt in den letzten Kriegsjahren überhaupt nichts mehr ein. In Betrieb muß sie wohl gewesen sein, denn es heißt 1640, „es stehe damit noch schlecht". Aehnlich ging es mit der Schäferei, deren gesunde Entwicklung in erster Linie ruhige, sichere Flur zur Voraussetzung hatte. Die Schafweide kostete vor dem Krieg etwa 60 fl. Von 1630 ab wurde sie nicht mehr regelmäßig verpachtet. Erst zehn Jahre nach der Nördlinger Schlacht melden sich wieder Pächter. Daß nach dem Kriege nicht mehr die Vorkriegspacht erlöst wurde, hängt vielleicht mit der Verringerung des Zutriebs, nicht zuletzt aber mit dem allgemeinen Preisabfall und der entsprechenden Steigerung des Bargeldwertes zusammen.

Der Garten- und Wiesenzehnt, den die Stadt einzog, und der in Friedenszeit 31—34 fl ertragen hatte, wurde 1620 um ein Drittel erhöht [9]). Er scheint einige Jahre danach noch einmal heraufgesetzt worden zu sein und warf in der Zeit vor der Nördlinger Schlacht 110—114 fl ab. 1637 wurde die Nutznießung dieses Zehnten dem Pfarrer als Teil seines Gehaltes über-

[7]) Jahrgg. 1636 ff.
[8]) Jahrgg. 1649/51.
[9]) Jahrgg. 1620/12.

lassen. In den unmittelbar vorangehenden Jahren wurde davon nichts erhoben, „weil nichts Namhaftes gewachsen" oder „durch das Kriegswesen das Gras verderbt und abgeschnitten".

Bei dem allgemeinen starken Rückgang der Einnahmen ist zu bedenken, daß die Stadtverwaltung dem Umstand Rechnung trug, daß, neben eigenem Schaden, der die Familien in Gestalt von Seuchen, Unsicherheit, Quartieren usw. traf, die öffentlichen Abgaben schwer drückten. So wurde drei Jahre lang mit Rücksicht auf die Einquartierung kein Wachgeld mehr erhoben [10]). Aehnliches dürfte auch sonst vorgekommen sein.

Die Zahl der in dem Rechnungsjahr 1629/30 aufgeführten, in städtischen Diesten stehenden Personen, belief sich auf 20. Darunter waren 1 Stadtschreiber, 1 Stadtrechner, 1 Stadtknecht, 3 Torwärter, 4 Wächter, 1 Präzeptor, 1 Provisor u. a. m. Die Entlohnung geschah teils in Geld, teils in Früchten und Holz. Bis 1638 wurden jährlich für Besoldungen 220—240 fl ausgeworfen. 1639/40 betrugen diese Ausgaben nur noch 88 fl 38 Kr. Zu einer Herabsetzung der Bezüge hat sich die Stadt jedoch allgemein nicht entschlossen. Dagegen sind in diesem Jahre manche Stellen unbesetzt. Es wurde z. B. nur ein Torwart entlohnt. Wächter, Kaminfeger, Brunnenmeister und Hebammen fehlen ganz. Die „Aditionen", die 1629/30 noch gewährt wurden, fallen weg. Im Jahre 1645/46 beschäftigt die Stadt wieder zwei Torwärter und zwei Wächter. Letztere erhalten statt der früheren 8 fl jetzt nur noch 6 fl. Kaminfeger und Brunnenmeister sind noch nicht wieder angestellt. Außer der angedeuteten sind keine Lohnkürzungen vorgekommen. Reichten die Früchte zur Auszahlung der Besoldungen nicht aus, so kaufte die Stadt das fehlende Quantum entweder auf (1634—36) oder zahlte ihre Naturalverpflichtungen in Geld aus (z. B. dem Schulmeister 1645/46). In dem Doppeljahrgang 1647—49 blieb die Stadt einen Teil der Gehälter schuldig. Hinter den jeweiligen Anzahlungen wurde vermerkt, was dem Einzelnen noch „restiert".

Die Stadtverwaltung hatte aus Scheffeläckern und von einigen Gültleuten jährliche Fruchteinnahmen. Was nicht zu Besoldungszwecken verwendet wurde, kam unter die Bürgerschaft zum Verkauf. Nach den Angaben der Rechnungen wurde untenstehende nach Getreidesorten und Jahren geteilte Tabelle zusammengestellt. Der Uebersicht halber sind die einmal pro Scheffel, ein andermal pro Simri angegebenen Preise auf einen Nenner gebracht worden.

Die Preisschwankungen sind von 1600—1610 nicht groß. Die Angaben des Jahres 1610 können als Norm für das vorausgehende Jahrzehnt gelten. Umsomehr fällt das hochpreisige Jahr 1614 aus der Reihe [11]). Die ersten Kriegsjahre zeigen dann besonders in den Brotfrüchten festere Preise.

---

[10]) Jahrgg. 1637—1640.

[11]) Noch unregelmäßiger waren die Preise der letzten Vorkriegsjahre in der Reichsstadt Giengen (s. S. 57).

	Weizen	Gerste	Roggen	Dinkel	Haber
			pro Scheffel		
	fl Kr	fl Kr	fl Kr	fl Kr	fl Kr
1610	4,32	3,44	4,52	2,24	1,36
1613	4,16	2,56	3,44	2,00	1,28
1614	8,32	5,52	8,32	2,16	1,36
1615	4,48	3,12	4,16	2,08	1,44
1620		3,44	5,04	2,30	2,00
1621		4,48	6,24	3,00	2,15
1622	12,00	7,00	8,56	5,00	5,00
1623	8,00	8,00	9,36	3,00	3,00
1624	8,00	5,36	8,00	4,00	2,00
1627		4,00	6,24	3,00	2,00
1629		4,00		2,40	2,15
1637	8,00	6,56	10,00	5,00	4,00
1641	4,00		4,00	2,12	2,08
1649			8,32	4,30	3,00
1650			4,48	4,20	2,30
1651	3,44	2,00	2,56	2,10	1,36
1652		1,20			
1656		1,12	1,04		

Nach der allgemeinen Hausse der Kipper- und Wipperzeit wurde nicht viel über Friedenserlös eingebracht. In den Jahren 1634—36 kaufte die Stadt zur Besoldung ihrer Beamten 25 Scheffel 4 Simri Mühlkorn in vier Posten, den Scheffel zu 8, 12, 16 und 20 fl [12]). Damit hat die Teuerung ihren Höhepunkt erreicht. Diese enormen Preise fielen zeitlich mit den Pestjahren zusammen. Danach kehren bis zu den letzten Kriegsjahren (ähnlich auch in Giengen) normalere Verhältnisse zurück. 1639 kostete der Scheffel Dinkel 2 fl 30 Kr, Haber 2 fl. 1643 wird bemerkt, daß „jetzt die Früchte wieder wohlfeil". Die Preissteigerung bei Kriegsende stand in Zusammenhang mit den großen Proviantforderungen, die die in der Nähe liegenden französischen und schwedischen Armeen bedingten. Wie mit einem Schlag sank der Getreidepreis nach der Räumung des Landes im Jahre 1650 wieder ab. Schon 1651 und erst recht in den folgenden Jahren gilt die Frucht bei weitem nicht mehr den Vorkriegspreis. Der Rückgang beträgt bei Gerste und Roggen 60—75 %.

Es leuchtet ein, daß derart schwankende Preise zu Spekulationen einluden. Die Preise waren in knappen Jahrgängen viel mehr als heute noch von den vorhandenen Getreidevorräten abhängig. Im Frühjahr zahlte man mehr als im Herbst. Unsere Tabelle würde sich daher, hielte sie sich z. B. an die Auf-

[12]) Jahrgg. 1634/36.

zeichnungen eines damaligen Gerstetter Chronisten [13]) in den Fehler verfallen, augenblickliche Hochkonjunkturen zur Grundlage der Preisgestaltung zu machen Schon eher glauben wir mit den doch jährlich zur gleichen Zeit abgestoßenen Früchten der städtischen Jahrrechnungen die Entwicklung zu kennzeichnen.

Glücklicherweise sind die Kaufbücher der Stadt Heidenheim [14]) von 1613 ab erhalten. Danach läßt sich auch die Einwirkung des Krieges auf den Kaufwert der Grundstücke charakterisieren. Da die diesbezüglichen ländlichen Verhältnisse ebenfalls größtes Interesse beanspruchen und die Kaufbücher der Gemeinden Heuchlingen [15]), Dettingen [16]) und Mergelstetten [17]) vorhanden sind, wurden die jeweils erzielten Grundstückspreise in einer Tabelle vereinigt.

Kaufwert der Gundstücke und Häuser.

		Heuchlingen			Dettingen			Heidenheim			Heidenheim		Heidenheim	Mergelstetten	Dettingen
		1/4 Acker	1/2 Jauchert	1 Jauchert	1/4 Acker	1/2 Jauchert	1 Jauchert	1/4 Acker	1/2 Jauchert	1 Jauchert	1/4 Wiesen	1/2 Tagw.	Häuser	Häuser	Söldhäuser
1610—17	1)	50	100	150										200	
	2)	12	19	66										117	
	3)	27	46	121										151	
1618—28	1)	70	124	150				63	188	300	75	270	1100	600	
	2)	11	21	115				20	24	32	44	39	111	120	
	3)	24	63	131				43	66	112	58	146	358	290	
1629—34	1)	58	125	190				70	82	140		130	900	350	
	2)	18	40	25				20	20			76	170	130	
	3)	40	69	131				42	46			101	441	238	
1635—40	1)	22	110	100	11	20	14	55	40	23	75	32	700		45
	2)	4	2	11	8	2		9	20	25	24	9	23		20
	3)	10	22		8	11		28	33		39	21	253		30
1641—48	1)	28	60	102	13	40	27	20	40	9		18	750	30	110
	2)	18	50	18	3	7	22	8	22	3			15	4	18
	3)		53	54	7	19	25						166	15	59
1649—52	1)	22	48	74	15	30	56	33	33	23	48	40	625	45	230
	2)	9	12	60	4		13	5	5	9	10		18	3	17
	3)	15	23		8		33	16	18	17	24		176	23	109
1653—55	1)	26	42	95	20	7	20	20	48		13	60	400	33	102
	2)	9	26	60			11	12	4			20	20	20	
	3)	17	31	81			15	14	19			44	135		
1660—63	1)							21	48						
	2)							8	6						
	3)							14	30						

[13]) Chronik des Pfarrers Schleyß, hrsg. von H. A. Dietrich, Leben und Leiden einer Albgemeinde im Dreißigjährigen Krieg, in: Blätter für Württ. Kirchengeschichte Jahrgg. 1866 und 1867.

[14]) Bezirksnotariat Heidenheim.

[15]) Kirchenbühne.

[16]) Rathausbühne.

[17]) Rathaus, von 1637 ab.

1) Höchsterlöster Preis für die betreffende Grundstücksgattung.
2) Niederster Preis.
3) Durchschnittspreis.

Die Angaben verstehen sich in Gulden und sind auf diese Münzgröße abgerundet.

Das Feldmaß der Herrschaft war für die Aecker das Jauchert, für die Wiesen das Tagwerk und ihre Unterteilungen. Um einen sicheren Durchschnitt zu erzielen, wurden die Grundstücksgrößen ausgewählt, die am meisten gehandelt worden sind, und der jeweilige Zeitabschnitt, der der Berechnung zugrunde gelegt ist, so groß bemessen, daß Zufälligkeiten ausgeschaltet werden. Wo weniger als vier Käufe in dem berechneten Zeitraum vorkamen, ist der Durchschnitt weggelassen worden. Die Angabe von niedersten und höchsten Preisen schien zweckmäßig, angesichts des bei Feldern und Häusern, je nach Lage, Qalität und Vorhandensein von Interessenten usw. stark differierenden Kaufwertes.

Auch hier bedeutete die Nördlinger Schlacht einen entscheidenden Wendepunkt. Der Preisabfall ist stark und allgemein. In Heuchlingen nahmen alle Grundstücksgrößen in der ersten Kriegshälfte noch im Preise zu, Jedenfalls ist dies Gewähr dafür, daß in diesem Zeitabschnitt der Krieg weder dem Anbau als solchem, noch der Rentabilität der Landwirtschaft abträglich war. Der Annahme, daß wir es hier mit einer langsam fortschreitenden Inflationserscheinung zu tun haben, widersprechen die fast eine entgegengesetzte Tendenz zeigenden Heidenheimer Käufe aus derselben Zeit. Die Markungen von Heuchlingen und Dettingen stoßen aufeinander. Trotzdem galten die Aecker in diesem Flecken oft weniger als die Hälfte der Heuchlinger. In Heuchlingen sank der durchschnittliche Kaufwert der Güter in den Jahren nach der Nördlinger Schlacht auf etwa 37—47 % des Vorkriegswertes. Ein Vergleich mit den Jahren nach Friedensschluß ergibt 50—57 %.

Aehnlich liegen die Dinge in Heidenheim, wo der ganz krasse Preisabfall erst mit den Friedensjahren einsetzt. Von 1649 bis Mitte der fünfziger Jahre werden ungewöhnlich viele Güter veräußert. Es sind wohl, obgleich das nur selten vermerkt wird, viele davon öd und unbebaut gewesen. Im Jahre 1650 werden einmal sechs Grundstücke (drei Viertel Wiesen, $^1/_2$ Tagwerk Wiesen, $^1/_2$ Jauchert Acker, $^1/_2$ Jauchert Acker, $1^1/_2$ Viertel Acker) zusammen für 95 fl, ein andermal fünf Aecker ($^1/_2$ Jauchert, 1 Jauchert, $^1/_2$ Jauchert, drei Viertel Acker, 1 Jauchert) für 50 fl verkauft. In den Jahren 1618—34 wurde meist ein Vielfaches dieser Schleuderpreise erzielt. Die Zeitgenossen empfanden diese Entwertung der Immobilien. Sie trug viel zu der Krise bei, in die die Kreditwirtschaft seit den dreißiger Jahren geraten war. In einem Kaufvertrag heißt es einmal: „Weil die Güter bei dieser Zeit in einen solchen Abfall gekommen, daß obwohl solch Häusel vor diesem um 160 fl erkauft, und die Bezahlung bis an 20 fl erfolgt, anjetzo aber bedeut Häusel nit viel über 20 fl gelten möchte, soll der Käufer für solche 20 fl allein 100 fl derge-

stalt bezahlen, nämlich innerhalb acht Tagen 1 fl bar, und dann die restierenden 9 fl jährlich auf Georgi mit 3 fl" [18]). Ein andermal hatte ein Ulmer Bürger auf einem Hof in Dettingen 500 fl stehen. „Dieweil nun aber solches bei guten Zeiten, und da die Güter noch in hohem Wert gewesen, gemacht worden, anjetzo aber leider solche in Abgang kommen, daß kaum mehr der dritte Teil daraus zu erlösen", ging der Vergleich dahin, daß die angelaufenen Zinsen ganz und noch 180 fl am Kapital nachgelassen wurden [19]).

Die Quellen geben uns auch teilweise Antwort auf die Frage nach dem Grund dieser Veränderung. Der Flecken Nattheim klagt 1649, daß es am Zugvieh fehle. Der Boden sei so hart, daß man in einem halben Tag mit 6 Ochsen nur 18 Furchen ziehen könne. Der Mangel an geeigneten Arbeitskräften war allgemein. In Dettingen wurde z. B. bei einem Grundstückverkauf abgemacht, daß „die restierenden 5 fl mit Pflanzung der Feldbaus abzuverdienen seien" [20]). Der hohe Lohn der Taglöhner mache die Eigenbewirtschaftung des Spitals unrentabel, stellte der Rat der Stadt Giengen wiederholt fest [21]). Ganz allgemein gesehen, konnte die stark dezimierte Bevölkerung der Herrschaft unmittelbar nach dem Krieg unmöglich alle Güter, selbst wenn sie nicht teilweise über ein Jahrzehnt öd gelegen hätten, im Bau erhalten. Die Volkskraft war zu schwach. Aus dieser Tatsache ergibt sich ein Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage, das preisdrückend auf den Bodenwert wirken mußte. Bei der großen Geldknappheit war es vielen nicht möglich, ihre Hypotheken abzulösen, die noch aus Zeiten stammten, in denen der Sachwert höher stand als bares Geld. Trotz der Reduktion, die die Gläubiger am Kapital gewöhnlich zu gewähren bereit waren, gaben die Schuldner ihre belasteten Güter vielfach auf. Andere, die durch den Krieg und die dadurch notwendig gewordenen Wiederherstellungsarbeiten in finanzielle Notlage geraten waren, sahen sich gezwungen, bares Geld zu schaffen und vergrößerten dadurch das Ueberangebot an Immobilien. So verkaufte einmal jemand ein Viertel Acker für 2 fl bares Geld, „damit er den Stadel decken könne" [22]). Daß die Nachfrage erst ganz allmählich wieder zum Steigen kam, bedingte auch die schlechte Rentabilität der Landwirtschaft, die bis in die Anfänge der sechziger Jahre anhielt. Von da ab tritt Besserung ein. Der Durchschnittspreis für $^1/_2$ Jauchert Acker beträgt in Heidenheim in den Jahren 1660—63 30 fl, in Dettingen im Jahre 1662: 26 fl.

Der Preisunterschied der Häuser vor und nach der unseligen Schlacht ist noch größer, als der der Aecker und Wiesen. In Mergelstetten fällt der Kaufwert der Gemeindehäuser 1640—55 bis auf 9 % des vor dem Kriege und in den zwanziger Jahren Erlösten. In der Stadt ist der Rückgang nicht

18) Kaufbuch Dettingen, 29. 4. 1639.
19) Kaufbuch Dettingen.
20) Kaufbuch Dettingen 1640.
21) Giengen richtete sich in den Lohntaxen nach Lauingen und Heidenheim.
22) Kaufbuch Dettingen 1640.

so katastrophal, aber auch hier erzielt man nur noch 45 % der früheren Kaufsumme. Daß die Häuser auf dem platten Land nicht überall derart vom Wert kamen, wie in Mergelstetten, scheint die leider erst 1637 beginnende Rubrik der Oettinger Söldhäuser zu zeigen. Häuser, mit denen ein Gewerbe verbunden war, oder die sich durch ihre Lage auszeichneten, gingen lange nicht so stark unter den Vorkriegspreis zurück und wurden am besten bezahlt. So sind die in der Tabelle angegebenen Höchstpreisigen Häuser meist „ein Haus am Markt", oder „eine Gastherberge mit Braustatt".

Es ist klar, daß die bei Kriegsende gehandelten Wohnungen vielfach schon lange leergestanden hatten oder halb eingefallen waren, so daß die Instandsetzung oft höher als der Kaufpreis zu stehen kam. Endlich werden verbrannte Häuser als bloße Bauplätze gewertet und eingesteigert worden sein. Von den Häusern galt noch mehr als von den Gütern, daß sie, je länger sie öd und verlassen waren, immer weniger wert wurden. Dieser Grund veranlaßte auch öffentliche Verwaltungen und Private, ihre leerstehenden Häuser zu verkaufen. In Heidenheim wurde 1644 eine aus drei Männern des Gerichts bestehende Kommission zum Verkauf der öden Häuser der Stadt gebildet [23]).

Eine etwas andere Haltung nahmen die Stuttgarter Vorgesetzten des geistlichen Amtsverwalters ein. Dort rechnete man mit einer raschen Wiederbevölkerung der Herrschaft und erwartete mit dem dadurch bedingten gesteigerten Wohnungsbedürfnis auch ein Anziehen der Preise für Grundstücke aller Art. Der geistliche Verwalter hatte zwar den Auftrag, die verlassenen Höfe und Lehen wieder an Untertanen zu vergeben. Der Erlös sollte aber möglichst die Höhe der auf den Gütern stehenden Kapitalien erreichen. Als er eine mit 100 fl behaftete, abgebrannte Söld in Heuchstetten — zu der 4 Jauchert ödes Ackerland gehörten — für 37 fl abgab, erhielt er die zu jedem Kauf notwendige fürstliche Ratifikation nicht. Als Grund des geringen Kaufwertes berichtete er nach Stuttgart, daß „noch zur Zeit in ganz Heuchstetten nur zwei Haushalten seien, und es ein Merkliches koste, sich mit Erbauung der Felder und Sölden einzurichten. Es seie Ihre fürstliche Gnaden mit diesen und anderen Steinhaufen und ödliegenden Gütern nichts gedient, und man könne beobachten, daß sich bei willfähriger fürstlicher Resolution mehr Käufer anmelden und die Güter einträglich machen würden" [24]). Wenn es nicht anders ging, ließ man sich auch in Stuttgart herbei, an den auf Häusern und Gütern stehenden Kapitalien und Zinsen Nachlaß zu gewähren, bzw. sie unter dem Hypothekenwert zu verkaufen. In Schnaitheim wurde für ein baufälliges Häuslein, auf dem 100 fl standen, „im höchsten Streich" 75 fl gegeben. In Nattheim wurde eine 50 fl hohe Hypothek auf 30 fl herabgesetzt. 1629 waren in Heidenheim auf 3 drei Viertel Jauchert 210 fl aufgenommen worden; 1653 wurden diese Aecker für 193 fl von dem Verwalter verkauft.

---

[23]) Kaufbuch Heidenheim.

[24]) Dies und das Folgende aus StFA, Repertorium Geistl. Verwaltung Heidenheim, Rubr. XIV, Fasz. 3: Verkauf und Verleihung heimerkannter und verlassener Unterpfandgüter 1650—1714.

Nicht immer war es leicht, Liebhaber für verwahrloste Felder und leere Häuser zu bekommen. In Söhnstetten hatte die geistliche Verwaltung auf einem verbrannten Lehen 400 fl stehen. „Solch versetzt Lehen wurde nicht allein zu Söhnstetten, wo nur 5 oder 6 Einwohner sich befinden, sondern auch in den benachbarten Flecken öfters vergebens feilgeboten". Endlich wurde es 1658 für 120 fl verkauft. Noch zu Beginn der sechziger Jahre muß es in Fleinheim übel ausgesehen haben. Der geistliche Verwalter spricht vom „armseligen Fleinheim, allwo nicht mehr denn 16 bürgerliche Insassen sich befinden". Er bot 2 ein Viertel unbebaute Jauchert für 25 fl an und erhielt 15 fl. 8 Jauchert, die „mit 300 fl verschrieben" gewesen waren, wollte er auf des Schultheißen Vorschlag für 50 fl abgeben, und erhielt nur 21 fl. Die fürstliche Genehmigung wurde zu diesen Verkäufen nicht gegeben. Wenn man in Stuttgart sich entschloß, noch abzuwarten, war wohl Aussicht auf baldige Besserung vorhanden.

Wenn wir auch immer wieder finden, daß den Schuldnern Nachlaß gegeben und beim Verkauf von Grundstücken Erleichterungen gewährt wurden, so hören wir doch nirgends, daß Körperschaften sich genötigt gesehen hätten, ihre Güter umsonst wegzugeben, nur um sie unter den Pflug zu bringen und damit Gült oder Zins zu bekommen. Die Volkskraft war auch, als sie am schwächsten war, stark genug, um den Boden vor gänzlicher Entwertung zu schützen.

2. Einzelne Flecken.

Der Krieg hat bis zur Nördlinger Schlacht ziemlich gleichmäßig auf die Flecken des Amtes gewirkt. Soweit ein Einblick möglich ist, finden sich seit der Mitte der zwanziger Jahre Truppendurchzüge. Vielfach waren es nur streifende Abteilungen zu 10, 11, 15, manchmal auch einigen Dutzend Mann. Sie halten sich entweder gar nicht auf und geben sich mit „einem Stück Geld" zufrieden, oder sie begehren etliche Maß Bier, etwas Lebensmittel und Quartier, wenn sie abends im Dorfe ankommen. Von Kriegsbeschwerden war noch wenig zu spüren. Der Gerstetter Chronist verzeichnet zwar die hohen Fruchtpreise der zwanziger Jahre und klagt über die Münzwirren, erwähnt aber erst im Jahre 1628, daß sich „neben der beschwerlichen Teuerung große Kriegsgefahr erzeiget". In Gegensatz zu der allgemeinen Ruhe, die die Herrschaft zu Beginn des Krieges genießen konnte, steht der räuberische Ueberfall auf den Flecken Sontheim. Der bayrische Oberst de Montaigne fiel 1620 mit seinem ganzen Regiment „mit gewalttätiger Hand und aufgereckten, fliegenden Fahnen" in das Dorf [25]). Die übermütigen Truppen scheinen übel gehaust zu haben. Mit Hilfe einer Menge von Synonymen schildert der Plünderungsbericht die Wut der Soldaten. Der Schaden soll sich auf 24 370 fl

[25]) StFA, Städte und Aemter (Heidenheim), Fasz. 83.

belaufen haben. Die runden Summen, die den Einzelnen geschätzt wurden (25, 30, 100, 200 fl bis 1200 fl) lassen vermuten, daß der Plünderungsschaden reichlich hoch bemessen wurde. Die Untertanen versicherten jedoch, daß man im Notfalle „mit einem gelehrten, leiblichen Eid" bezeugen wolle, daß der Verlust noch größer gewesen sei. Auf Veranlassung des Herzogs erhoben die Städte Stuttgart und Schorndorf, die Aemter Heidenheim, Blaubeuren und Göppingen eine freiwillige Steuer für den unglücklichen Flecken. Die Rechnungen der mit der Reparation beschäftigten Handwerksleute wurde bezahlt und darüber hinaus noch 250 fl an Bedürftige verteilt.

Von ähnlichen Raubzügen gegen einzelne Flecken berichten die Quellen erst wieder in den Jahren 1632/33. Die Schweden überfielen 1633 Sachsenhausen und „nehmen alles Vieh samt fünf Wagen" mit sich fort[26]). In Hohenmemmingen scheinen sie ähnlich gehaust zu haben. Zwölf Häuser wurden hier in Asche gelegt. Trotz der unruhigen Zeit machten sich die Bewohner gleich daran, ihre verbrannte Heimat wieder zu erbauen. Auf Verwenden des Heidenheimer Untervogts wurden den Geschädigten zu diesem Zweck 800 Eichen und 1200 Eschen und Birken verwilligt.
Mit dem Jahre 1629 mehren sich die Durchzüge. Die Truppenteile wurden größer, sie halten sich länger auf, und die aufzuwendenden Kriegskosten drücken härter. Klagen über Unsicherheit im Felde tauchen auf.

Im folgenden sollen die Flecken, deren Rechnungen uns Einblick in ihre Lage während des Krieges erlauben, nacheinander behandelt werden.

a) Schnaitheim.

Die Gemeinderechnungen sind von 1629 ab, allerdings nicht lückenlos erhalten. Die Bemerkungen, die den Rechnungsposten beigefügt sind, enthalten wichtige Einzelheiten zur Charakteristik der damaligen Lage des Fleckens. 1631/32 mußte einigemal „des einfallenden Kriegsvolks halben" das Vieh weggetrieben und in Sicherheit gebracht werden. 1633/34 wurde Schnaitheim geplündert. Als im Sommer 1629 das Altringische Regiment im Nachbarort Nattheim im Quartier lag, mußten Bauern aus Schnaitheim zu ihrer Verpflegung Frucht in Memmingen im Allgäu holen. Bis März des folgenden Jahres zogen elfmal kleinere Truppenteile durch Schnaitheim. Der einquartierte Korporal Gabriel Gohl hielt Hochzeit und bat das Schnaitheimer Gericht, die entstandenen Unkosten zu bezahlen, er wolle dafür gute Ordre und Regiment halten. „Weilen man aber zur Verhütung allerhand leichtlich daraus entspringenden Ungelegenheit, ihm solches nit versagen mögen", sind ihm 17 fl 24 Kr bezahlt worden. Bevor die Beckerschen Soldaten aufbrachen (1630/31), nahmen sie ein Fäßlein Bier mit. Ein andermal kamen

---

[26]) Staatsarchiv Stuttgart, Repertorium Städte und Aemter (Heidenheim), Fasz. 73.

Soldaten „ab der Wacht von Steinheim voll und voll" und wollten Quartier haben. „Zur Abtätigung" wurden ihnen 20 Kreuzer gereicht. So wußte man sich klug zu fügen, wenn die Uebermacht und der Mutwille der Soldateska zu befürchten stand. Gegen einzelne von ihren Truppenteilen losgelöste Soldaten war man weniger freundlich. Um sich zu kurieren, lag in Schnaitheim 14 Tage ein Soldat, „den die zu Itzelberg uf den Tod geschlagen". Als zwei französische, Kronbergische Reiter, die nach Nattheim und Fleinheim assigniert waren, in Schnaitheim Quartier haben wollten, wurden sie verhaftet und andern Tags nach Heidenheim geliefert. Im Jahre 1644 wollten Soldaten einen Schnaitheimer Buben mitnehmen, wurden aber zwischen Heidenheim und Schnaitheim von Heidenheimer Bürgern „übel geschossen und geschlagen, daß etliche eine lange Zeit beim Bader zu Heidenheim haben liegen müssen".

Die Zusammenstellung der Gemeinderechnungen ergibt:

	Gesamteinnahmen fl	Gesamtausgaben fl	Eingezog. Steuern u. Kontributionen fl	Kriegskosten des Fleckens fl	Ausgaben für Zehrungen fl
1629—32 (Durchschn.)	881	1053	651	187	40
1633—34	194	422		134	54
1643—46 (Durchschn.)	309	314	292	258	10
1649—52 (Durchschn.)	329	228	237	219	17
1657—58	382	394	279		36
1665—66	604	538	378		66

Da die Lückenhaftigkeit der Ueberlieferung eine Gesamtkriegskostenberechnung des Fleckens unmöglich macht, wurden, um die Uebersichtlichkeit zu erhöhen, dreijährige Durchschnitte berechnet. Wo zusammenhängende Jahrgänge nicht erhalten sind, wurden die jeweiligen Jahressummen angegeben.

Die Gesamteinnahmen der Kriegsjahre werden — wie ein Vergleich mit der Rubrik ‚eingezogene Steuern und Kontributionen' zeigt — weithin von der Höhe der letzteren bestimmt. In den Jahren nach 1634 sind diese beiden Spalten ziffernmäßig fast ein und dasselbe, d. h. die eingezogenen Kontributionsgelder bilden nahezu die einzige Einnahmequelle. Nach dem Krieg wird diese Differenz mit den wachsenden Einkünften der Gemeinde wieder größer. Der Gemeindehaushalt wurde auf die Bedürfnisse des Krieges umgestellt. Die in den vierziger Jahren stark reduzierten Ausgaben lassen erkennen, wie sehr man sich einschränkte. In den Jahren 1629—32 mußte etwa die Differenz der durch Umlagen eingezogenen Gelder und der Beiträge der Rubrik „Kriegskosten" nach Heidenheim als Bürgersteuer und Kontribution geliefert werden. Später sind es nur noch jährlicher Beiträge von

80 bis 100 fl. 657 fl, die in den Jahren 1649—52 nach Heidenheim geliefert werden mußten, sind als Friedens- und Kontributionsgelder bezeichnet. Bemerkenswert ist, daß schon die vier Jahrgänge vor der Nördlinger Schlacht größere Ausgaben als Einnahmen zeigen. Zu dieser Zeit sind allerdings noch Kornvorräte von etwa 150 Scheffeln vorhanden. Mit Ausnahme des dreifachen Jahrganges 1649—52, wo die Einnahmen die Ausgaben um einige Gulden übersteigen, bleibt dieses Verhältnis bis zum Jahre 1664 dasselbe. Von da ab wird regelmäßig mehr eingenommen als ausgegeben. Nach einer dem Jahrgang 1633/34 angehängten Zusammenstellung betrugen die Guthaben der Gemeinde 358 fl 22 Kr, die Schulden 495 fl 47 Kr.

Zu den Lauinger Befestigungsarbeiten wurden auch die Flecken der Herrschaft herangezogen. Einem Brauknecht aus Mergelstetten werden 48 Kreuzer ausbezahlt, „weil er zwei Tage für den Flecken geschanzt" [27]).

Von den Schnaitheimer Scheffeläckern sind 1649: $7\frac{1}{2}$ Jauchert, 1650: 12, 1651: 15 und 1652: 22 Jauchert gebaut. Der Schulmeister, dem wöchentlich 1 fl zustand, „hat solches nit erreichen mögen" und erhielt für zwei Winter 9 fl 20 Kr. [28]).

Alte Schulden wurden gegen bar- oder schnelle Ratenzahlung um ein fünftel bis drei viertel der Originalsumme zurückgesetzt.

b) Fleinheim.

Fleinheim liegt wie Nattheim an der Grenze des Härtsfeldes und an der Straße nach Nördlingen. Die beiden Flecken waren Truppendurchzügen in besonderem Maße, und zwar schon Mitte der zwanziger Jahre ausgesetzt. 1624/25 reiste der Amtmann einige Male nach Heidenheim und bat um Abnahme der einquartierten Soldaten. Am 10. Juli 1625 zogen 125 Pappenheimische, zwei Tage danach 150 Mansfeldische Soldaten durch den Flecken. Meist muß es sich bei diesen Truppen nur um ganz kurzen Aufenthalt gehandelt haben, denn die Ausgaben für Brot, Fleisch, Wein und Bier, Quartiere und so fort belaufen sich in diesen Jahren im Einzelfalle nur auf Kreuzer oder einige Gulden. Die so „fürreisenden" Soldaten werden den Wirten einquartiert, denen die Gemeinde die entstandenen Unkosten ersetzt.

Die Gemeinde- und Heiligenrechnungen sind lückenhaft und beginnen erst 1624 bezw. 1627.

---

[27]) Jahrgg. 1646/47.
[28]) Jahrgg. 1649/52.

1. Die Gemeinderechnungen:

	Einnahmen	Ausgaben	Steuer (nach Heidenheim gelief.)	Eingezogene Steuern und Kontributionen	Ausgaben für Zehrungen
	fl	fl	fl	fl	fl
1624/25	213	220	158	159	33
1625/26	349	362	188	284	41
1631/32	943	925	477	657	64
1671/72	225	204		143	21
1672/73	173	141		102	18
1673/74	191	164		128	9

2. Die Heiligenrechnungen:

	Einnahmen	Ausgaben	Ausgaben für Zehrungen	Kapitalzinsen
	fl	fl	fl	fl
1627/28	254	174	13	53
1629/30	176	65	12	55
1649 60	138	142	23	14
1660 62	234	226	11	19
1662/63	195	171	8	9
1665/66	78	26	10	16
1666 67	139	53	15	16
1667/68	198	146	4	15

Die Steuern bzw. Kontributionen, die Fleinheim jährlich nach Heidenheim zu liefern hatte, waren besonders 1631/32 hoch. Die Quartiere dauerten jetzt länger. Kronbergische und Piccolominische Reiter lagen abwechselnd in Fleinheim. Für ein abgekauftes Quartier wurden einmal 15 fl bezahlt. Zwei Eimer Wein im Wert von 35 fl mußten an die in Hohenmemmingen liegenden Soldaten abgegeben werden. Am 25. Juli 1631 wurde für das Schnaitheimer Quartier geliefert: 1 Rind (12 fl 30 Kr), 2 Kalbeln (9 fl 30 Kr), 1 Raupen[29]) (5 fl 30 Kr) und 3 Schafe (zu je 1 fl 45 Kr). Zu den angegebenen Preisen wurden die Heereslieferungen den betreffnden Bürgern von der Gemeinde ersetzt. Für abgenommene, bezw. eingezogene wurden 160 fl erstattet. Insgesamt betrugen die Kriegskosten im Jahre 1631/32: 343 fl 24 Kr.

[29]) Bericht des Amtmanns zu Nattheim und Fleinheim vom 7. Sept. 1635. Pfarrhaus Nattheim.

[30]) Auf der Alb gebräuchliche Bezeichnung für 5—6 Monate altes Kalb.

Leider fehlen von da ab die Gemeinderechnungen der ganzen folgenden Generation. Einige zwanzig Jahre nach dem Krieg weisen sie jedoch durchweg höhere Einnahmen als Ausgaben auf. Nach einem Bericht [29]), der etwa ein Jahr nach der Nördlinger Schlacht abgefaßt wurde, sind in Fleinheim 53 Häuser abgebrannt und 48, allerdings schlecht erhalten. Von zuvor 83 Mann seien noch fünf in dem Flecken. Die Leute seien größtenteils verhungert. Der Brand- und Plünderungsschaden wird auf 23 750 fl geschätzt. Der Bericht kann richtig gewertet nur dann werden, wenn man bedenkt, daß er eine Eingabe um Zuweisung von Geld und Saatgetreide und zu einer Zeit abgefaßt wurde, in der die Seuchen noch in der Herrschaft wüteten, und die Dorfbewohner sich in Heidenheim, Herbrechtingen und anderen vom Kriege nicht so stark mitgenommenen Orten aufhielten.

Daß die nach dem Nördlinger Sieg sich über die Herrschaft raubend und plündernd ergießenden Kriegshorden in Fleinheim übel gehaust haben, zeigen die Heiligenrechnungen deutlich genug.

Ueber die elf ersten Friedensjahre wurde nur *ein* Abschluß angefertigt. Daneben heißt es, „daß bei dem kurbayrischen Interimswesen bei diesem Heiligen nie keine Rechnung gemacht, maßen auch die Gefäll etlich Jahr in Zeit dieser Rechnung gar nicht gangbar gewesen [31]). Die Rechnungsführung jener elf Jahre war mangelhaft. Die Männer, die sie zusammenstellten, wollen viel Mühe gehabt haben, die Unstimmigkeiten zu beseitigen.

Man scheint bei dem Eintreiben der Zinsen und Gefälle zunächst nachsichtig gewesen zu sein, oder durch wirre Rechnungsführung nicht die dem Stand der Dinge entsprechenden Einnahmen erzielt zu haben. Der Unterschied zwischen den elfjährigen Einnahmen der Jahre 1649/60 und dem Doppeljahrgang 1660/62 ist zu groß, als daß man hiefür nur eine plötzliche Besserung der Allgemeinlage annehmen könnte.

Die Einnahmen des Jahres 1662/63 sind verhältnismäßig hoch, weil die Pflege für 129 fl öd liegende Grundstücke verkaufte. An Kapitalzinsen gingen Ende der zwanziger Jahre 53 bis 55 fl jährlich ein, in den sechziger Jahren nur noch der dritte Teil dieser Summe. „Der Heilige hätte zwar laut der alten Heiligenrechnungen unterschiedliche Kapitalien gehabt", heißt es in den Rechnungen. „Weil jedoch die schuldigen Personen mehrerenteils gestorben, deren Güter bis dato öd und wüst liegen geblieben, und selbige uf der Gant beruhen, als hat man diesmals alleinig einbringen wollen, was wirklich daran eingegangen" [32]).

Wegen der hellerzinspflichtigen Gemeindehäuser (1631 sind es 14) wird im Jahre 1641 bemerkt, daß sie „nit bewohnt und meistenteils einfallen". Ebenfalls seien die Reuten seit der Nördlinger Schlacht nicht angebaut worden. Die Gesamteinnahmen an Geld sind gegen Ende der sechziger Jahre

---

[31]) Jahrgg. 1649/60.
[32]) Jahrgg. 1649/60.

so hoch, wie die der Jahre 1627—30. Der einzige Gültbauer des Heiligen gab die Gült nach der Zahl der Jauchert, die er anbaute und gültete zum ersten Mal 1670 wieder voll.

Den allgemeinene Preisabfall machte Fleinheim ebenfalls mit. 1658 und 1660 wurden Güter verkauft, und zwar: $1^1/_4$ Jauchert für 19 fl, $^1/_2$ Jauchert für $7^1/_2$ fl, ein Viertel Acker für 3 fl. Roggen und Haber, die 1628/29 4 fl 48 Kr bezw. 1 fl 24 Kr der Scheffel kosteten, galten in den fünfziger Jahren noch 1 fl 26 Kr bezw. 56 Kr.

c) Nattheim.

Im Nachbarort Nattheim sind nur noch einige Jahrgänge der Gemeinderechnungen erhalten[33]):

	Einnahmen	Ausgaben	Ausgaben für Besoldung	Ausgaben für Zehrungen	Steuer
	fl	fl	fl	fl	fl
1628/29	686	361	24	15	—
1653/54	102	102	—	—	91
1656/58	—	—	6	14	199

Der Doppeljahrgang 1656/58 ist nicht abgeschlossen. An Weidgeld, das noch 1628/29: 73 fl 30 Kr eintrug, wurde in den vorhandenen Nachkriegsjahrgängen nichts eingenommen. Aehnlich steht es mit den Zinsen aus ausgeliehenen Kapitalien. Die Einnahmen von 1653/54 setzen sich nur aus 91 fl 23 Kr Steuern und 11 fl, die aus verkauften Gütern eingingen, zusammen. Gefälle sind keine eingezogen worden. Die Zehrungen dieses Jahres wurden nicht ausbezahlt. Der Schulmeister, dessen „geordnete Besoldung" 13 fl jährlich betrug, „hat sie diesmal von einem jeden Bürger absonderlich eingezogen". 1656/58 erhielt er als Abschlagszahlung an seiner Besoldung 6 fl. Der Holzwart und die Wehemutter, die früher in Gemeindediensten gestanden hatten, wurden noch nicht wieder entlohnt.

In einem längeren Schreiben, das kurz nach dem Krieg (undatiert), als Eingabe um eine Geldanleihe an den Herzog gerichtet wurde, klagte die Gemeinde ihre Not. Behält man den Charakter des Berichtes im Auge, so ergibt sich ein lebendiges Bild der Schwierigkeiten, vor die sich die Gemeinde gestellt sah: Es sei unmöglich, auf das Papier zu bringen, was dieser Flecken besonders seit der Nördlinger Schlacht für „hart Anstöß erlitten, nämlich vom Brand, von Einquartierungen und Durchzügen, von Ausplünderungen und Plünderungen, von Ranzion und Kontributionsgel-

[33]) Pfarrhaus Nattheim.

dern". Die Not seie so groß gewesen, „daß auch eine leibliche Mutter ihr eigen Kind ganz jämmerlich gemetzget (welches abscheulich zu hören" [34]).

Vom Brand seien 120 Häuser „nur der besten" eingeäschert worden; 16 alte, zum Teil zerrissene, elende Hüttlein ständen noch aufrecht [35]) Von früher 11 Bauern mit über 50 Pferden wären jetzt zwar 5 Höfe besetzt, sie könnten aber aus Mangel an Zugvieh nicht bebaut werden. Die vorhandenen 8 Ochsen „gehörten mehrerenteils ihren Schuldnern". Große Armut drücke die Gemeinde. Sie hätten täglich für sich und ihre Familien „um das lieb Brot zu laufen und zu fahren, und könntens doch nicht allezeit nach Genüge erlaufen". Es wundere sie selbst, daß sie trotz der Plünderungen usw. so lange „bei ihren Hüttlein verharren können". Anno 1645 seie ihnen ihr ganzes Zugvieh, und was sie sonst gutes zu Hause gehabt hätten, abgenommen worden. Daß die Gemeinde, wie es heißt, 1646 „gleich wieder darum kommen", und das Vieh nur durch „große Bitt und durch großes Geld wieder zur Hand gebracht", klingt etwas voll und berechtigt zu Zweifeln. Es darf wohl auch nicht wörtlich genommen werden, wenn man weiter liest, daß sie anno 1647 und 1648 zu fünf unterschiedlichen Malen um den Zug und ganze Herd Vieh gekommen sind". Wegen der vielen Truppendurchzüge hätten sie $1^1/_2$ Jahre nach Heidenheim fliehen und dort alle Nöte mittragen helfen müssen. Sie wüßten sich nicht mehr zu raten und zu helfen. Was sie im Frühjahr gesät, würde, weil nur ab und zu wieder ein Acker bestellt sei, von den Mäusen gefressen, die den bebauten Feldern haufenweise zuliefen. Mancher erntete nicht einmal den Samen und den Ackerlohn. Die Zehnter hätten den Zehnten, der in früheren Zeiten 300—350 Scheffel gegolten habe, um fünf Scheffel gekauft. Es fehle an Saatgut. Vorrat an Früchten sei keiner vorhanden, und da verlange man nicht nur die alten Kontributionsgelder, sondern noch mehr. Früher seien von 100 fl 20 Batzen (1 fl 20 Kr) gegeben worden, jetzt wolle man 24 Batzen (=1 fl 36 Kr) haben.

Zum Schluß wird der kurbayrischen Gegenreformation Erwähnung getan. Obwohl die Gemeind „von den geistlosen Papisten viel erlitten", sei jedoch keiner von den Nattheimern „Gott sei Dank, von seinem Gott und seligmachenden Wort gewichen, wiewohl man uns zu Zeiten hart genug zugesetzt". Sie hätten sich der Hilfe aus Zion von Herzen getröstet, bis sie endlich erschienen und hofften bestimmt, daß der gnädige Landesfürst sie diese Hilfe auch wirklich genießen lasse.

---

[34]) In dem zeitlich diesem einzig überlieferten Fall des Kanibalismus im Oberamt Heidenheim bedeutend näherstehenden Bericht des Amtmanns vom Jahre 1635 (Pfarrhaus Nattheim) heißt es: „Die Not war so groß, daß eine Mutter ihr eigen Kind, nachdem es gestorben, mit einem Messer zerschnitten, gekocht und gegessen hat". Von diesem Vorkommnis in Nattheim berichtet auch ein lateinischer Eintrag des Heidenheimer Totenbuches.

[35]) Nach dem älteren Bericht des Amtmanns sind „116 Häuser und Städel abgebrannt und übrig sind 40".

Die beiden Flecken Nattheim und Fleinheim haben nach Söhnstetten und Sachsenhausen wohl am meisten durch den Krieg gelitten. Daß auch sie sich allmählich erholten, zeigen für Nattheim die seit Kriegsende stetig steigenden Taufzahlen [36]), für Fleinheim daneben auch noch die sich bessernden Eingänge der Gemeinderechnungen.

b) Mergelstetten.

Gemeinderechnungen:

	Einnahmen	Ausgaben	Steuern	Ausgaben für Zehrungen	Ausgaben für Besoldungen
	fl	fl	fl	fl	fl
1625/26	864	762	329	62	43
1626/27	533	408	118	59	51
1627/28	711	571	162	66	48
1632/33	417	163		48	33
1636/38	96	49			
1639/40	76	59			
1640/41	74	46			
1643/44	292	291	242	5	17
1657/58	494	510	324	45	21
1659/60	418	428	301	38	23

Trotzdem die einzelnen Rechnungen wenig zusammenhängend vorhanden sind, ist hier interessant, daß Jahrgänge sich darunter befinden, die in die ersten Jahre nach der Nördlinger Schlacht und damit in die schwerste Zeit zurückreichen, die die Herrschaft durchzumachen hatte. Deutlich äußert sich dies rein ziffernmäßig in den Jahresabschlüssen der Rechnungen. Von 1636/38 wurden Besoldungen und Zehrungen anscheinend nicht ausbezahlt und Steuern oder Kontributionen keine eingezogen. Mindestens aber wurden 1641 wieder Umlagen erhoben, denn nach einem Eintrag im Mergelstetter Gemeindebuch [37]) wird ein Bürger bestraft, weil er behauptete, „daß bei der Anlage durch die Finger gesehen worden sei".

Die Haupteinnahmen der Jahre, in denen die meisten Gefälle und Zinsen nicht eingingen und die Scheffeläcker unbebaut lagen, bildeten das Fischwasser und die Dorfmühle. Schon 1632/33 wurde die jährliche Fischpacht, die bis dahin 125 fl jährlich eingetragen hatte, weil das Wasser durch Einquartierungen und Durchzüge „so gar eröst" um 20 fl herabgesetzt. 1637/38 wurden anstatt des sonst gegebenen Mühlkorns 7 fl und für das Fischen

[36]) s. unt. S. 176.

[37]) Rathaus Mergelstetten, 1641.

60 fl erhoben. Einige Jahre später erhielt der Fischer „wegen der Soldaten" noch einmal einen Nachlaß von 10 fl. Die absolute Höhe der Einnahmen und Ausgaben des letzten vorhandenen Rechnungsjahrgangs 1659/60 steht der der Eingänge von vor 1634 noch bedeutend nach. Wie sehr hier noch ein Jahrzehnt nach dem Kriege alles mitten in der Entwicklung zu normaleren Verhältnissen stand, macht die jeweilige Differenz von Gesamteinnahmen und der als Steuer eingebrachten Summe deutlich. Leider läßt sich die offenbar fortschreitende Besserung, weil die Rechnungen fehlen, nicht weiter verfolgen.

Wie in anderen Flecken, so ist auch hier eine starke Reduktion der Gemeindeangestellten festzustellen. Ihre Bezüge wurden gekürzt. Es wurden besoldet:

	1625/26	1643/44	1657/58
	fl	fl	fl
1 Schulmeister	9		3
1 Holzwart	15		6
1 Gemeindeknecht	13	11	9
Addition *)	4		
1 Wehemutter	4		keine da
1 Totengräber	$1^1/_2$		$1^1/_2$

Von den fünf (1625/26) in Gemeindediensten stehenden Personen wird 1643/44 nur noch der Büttel ausbezahlt. Die Addition, die er früher empfing, fällt jetzt selbstverständlich weg. Bei den vorgenommenen Gehaltskürzungen wurde immer die Höhe des vollen Verdienstes genannt. So wird den Schulmeister betreffend 1657/58 bemerkt: „ihm an 9 fl gereicht... 3 fl". Von den 1 Scheffel 6 Simri Mühlkorn, die er dazu 1625/26 in Naturalien ausbezahlt bekam, erhält er jetzt 6 Simri. In der Nachkriegszeit war die Kaufkraft des Geldes mindestens doppelt so groß wie in den zwanziger Jahren. Die Kürzung war also auch abgesehen vom ökonomischen Gesichtspunkt, durch die eingetretene Verschiebung der Währung gerechtfertigt. Daß 1657/58 fast alle Gemeindediener wieder angestellt sind, bedeutet, daß die Verhältnisse wieder geordnet waren.

e) Heuchlingen.

Die Betrachtung dieser Gemeinde erleidet insofern eine schwere Einbuße, als keinerlei Quellen die Lage Heuchlingens vor dem fatalen 1634er Jahr beleuchten. Der erste Rechnungsjahrgang ist 1639/40. Regelmäßig erhalten sind erst die Friedensjahrgänge. Quartiere und Durchzüge gab es auch hier

*) Zur Besoldung gewährter Zuschuß.

reichlich. Als 1640 und folgende Jahre der Herrschaft, der Reichsstadt Giengen und anderen die bayrische Artillerie zugewiesen wurde, bekam auch Heuchlingen seinen Teil. Man hätte die Artilleriefnechte zuerst „samt Weib und Kind ganz unterhalten müssen“ [38]).

Als das Truckmillerische Regiment zu Pferd und das Reinachische zu Fuß durch die Herrschaft marschierten, kostete es den Flecken 20 fl. Zu eigenem Schutz hatte man, bis sie vorüber waren, einen Rittmeister mit einigen Pferden und Soldaten eingenommen. Auch Heuchlingen suchte durch Verehrungen an der geeigneten Stelle Einquartierungen abzukürzen, bezw. gar nicht Quartier zu machen. Nicht selten mit Erfolg. Einige Offiziere und Soldaten zu Dettingen erhielten von Heuchlingen, welches solche von sich geschoben“, für 3 fl Wein. 1645 sollte ein Quartiermeister vom Kolbschen Regiment in Heuchlingen Quartier machen. Er erhält einen Taler, “daß er den Flecken des Quartiers überhebt“ und einen „Trunk, damit er sich desto ehender hat abweisen lassen“.

Salva Guardien lagen 1643/44 zeitweise in Heuchlingen, Dettingen und Heldenfingen. Es waren zwar erhebliche Unkosten damit verbunden, allein die Ausgaben scheinen sich gelohnt zu haben. Artilleriefnechte und Salva Guardien „ließen sich brauchen, wenn die Untertanen geäckert“. Sie waren auch ein Schutz gegen das umherziehende Raubgesindel. Wenn gereist werden mußte, bildeten sie Convoy. Um die Pferde und Ochsen der Artillerie zu unterhalten, wurden in Hermaringen zweimal je vier Wagen Heu geholt. Sie kosteten das eine Mal $3^1/_2$ fl, das andere Mal inklusive Convoykosten 12 fl 52 Kr.

1644/45 wurden, wohl zum ersten Mal seit 1634, 15 Scheffel Haber aus den Gemeindeäckern verkauft. Von früher 21 Gemeindehäusern zahlten noch 9 ihre Hellerzinsen. „Die übrigen liegen dermalen noch öd und eingefallen“.

Die ersten Friedensjahre unterschieden sich kaum von der voraufgehenden Kriegszeit. Es wurden jetzt Abgaben von Seiten des Amtes erhoben, deren Höhe den früheren Leistungen mindestens gleich kam. Auch ließen die Quartiere noch nicht nach. Einmal übernachteten 30 Reiter, ein andermal wird einem Trupp Fußvolk von 30 Mann zu essen gegeben. Die Lieferung der Gelder an das Amt machte Schwierigkeiten. Der Bürgermeister verhandelte in Heidenheim. Nicht weniger als 16 mal reiste er dorthin. Die ehemaligen „Vierleut“ [39]) hatten eine Zeit lang „uf dem Hohentwiel in Arrest gelegen“. Wahrscheinlich stand diese Maßnahme, die gegen die ersten Bürger der Gemeinde ergriffen wurde, in Zusammenhang mit den geforderten Zahlungen. 1649 ist Heuchlingen mit den Schorndorfer Geldern im Rückstand. Drei Soldaten der Garnison Hellenstein kommen in den Flecken, um das fällige

---

[38]) Dies und das Folgende aus den Gemeinderechnungen.

[39]) Führer der Gemeinde, mit Verwaltungsaufgaben betraut.

Geld einzutreiben. Von Pfingsten 1649 bis zur gleichen Zeit des folgenden Jahres erschienen diese „Preßsoldaten" elfmal in Heuchlingen. Die dabei entstehenden Unkosten — das Preßgeld — trägt der Flecken. Aehnlich lagen die Dinge noch 1650/52. Es habe, heißt es, „wegen der Kontribution bei den Bürgern allhie ziemlich hart angestanden, und es seie ohne gehabte Preß wenig herauszubringen gewesen" .

Betrachten wir noch die Abschlüsse der Gemeinderechnungen:

	Gesamteinnahmen	Gesamtausgaben	Durch Umlage erhoben	nach Heidenheim gelieferte Steuern etc.	Kriegskosten des Fleckens	Ausgaben für Zehrungen
	fl	fl	fl	fl	fl	fl
1639/40	786	797	555	459	97	52
1643/44	1313	1328	1269	857	357	21
1644/45	614	584	507	356	84	17
1649/50	905	846	628	432	211	74
1650/52	909	823	708	575	14	63
1652/53	616	527	498	333		34
1653/54	522	446	433	326		39
1654/55	455	386	365	232		34
1664/65	491	548	333	293		62
1665/66	460	456	282	175		73

1639/40 wird bei den Umlagen vom 1000 fl 1 fl 30 Kr und 1 fl 10 Kr erhoben. Der Anschlag der Güter beläuft sich auf 59 600 fl. Ein hohes Steuerkapital, wenn wir zum Vergleich Hermaringen mit 30 000 fl und die Reichsstadt Giengen heranziehen, die am Ende des Krieges 71 000 fl aufweist. In diesem Flecken war an Kontributionen noch etwas zu holen, das zeigen die Kriegsjahrgänge deutlich.

Die Rechnungskontrolle findet 1639/40 die Verwaltungskosten der Gemeinde zu groß. Bei der Wahl der neuen Vierleut wurden für Wein, Brot und Bier 3 fl 36 Kr ausgegeben. Anläßlich der Rechnungszusammenstellung wurden 3 fl auf ähnliche Weise verwendet. „Dieser Ueberfluß", sagt eine Randbemerkung, „sol den Vierleuten alles Ernsts gewiß und forthin gar nicht passiert werden". Tatsächlich gingen die Ausgaben für Zehrungen später zurück, um im Frieden wieder stark anzusteigen.

Aus den beiden Rubriken ‚durch Umlage eingebracht' und ‚nach Heidenheim gelieferte Steuern etc.' geht hervor, daß die Zahlungen, die Heuchlingen jeweils aufzubringen hatte, schwankten und erst in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre etwas nachließen. Es muß für den Flecken überaus hart gewesen sein, die hohen Umlagen auch noch nach Räumung des Landes auf-

zubringen, als, wie wir schon verschiedentlich erwähnten, die Preise für den Boden und seine Produkte sehr stark gesunken waren. Trotzdem ging es vorwärts. Trotz der steuerlichen Belastung wurde Mitte der fünfziger Jahre das „sehr baufällige" Schulhaus für 76 fl 22 Kr von zwei bayrischen Zimmerleuten wieder instand gesetzt. Auch die Einkünfte steigerten sich. Der Unterschied zwischen Gesamteinnahmen und Steuerumlage wird größer. 1657/58 werden 57 ganze und 14 halbe Sölden zu einer Sonderumlage herangezogen.

3. Das Amt Heidenheim.[40])

a) Geistliche Verwaltung.

Zu den Haupteinnahmequellen der Geistlichen Verwaltung gehörten von alters die Zehnten der Stadt Heidenheim und die der Amtsflecken Hausen, Fleinheim, Gerstetten, Heuchstetten, Schnaitheim, Aufhausen u. a. Dafür übernahm das Amt die Verpflichtung, die Pfarrer der betreffenden Gemeinden zu besolden. Mit der Zunahme der öden Felder gingen die Zehnten zurück. Die Zehntkäufer schlugen die Unsicherheit und das dadurch bedingte Risiko auf den Kauf und boten wenig. Die stark geschmälerten Einnahmen erschwerten die Besoldung der Pfarrer. So erklärt es sich, daß nach der Rückkehr des württembergischen Amtsverwalters, in den ersten Friedensjahren die Gemeinden zu teilweiser Besoldung ihres Geistlichen verpflichtet waren[41]).

Die Verhältnisse der Pfarrbesoldung soll eine den Rechnungen entnommene Tabelle zeigen. In der Zusammenstellung ist nur der in Geld ausbezahlte Teil der Besoldung angegeben. Die Bezüge der Lehrer in Heidenheim und Sontheim, die gleichfalls die Geistliche Verwaltung zu bestreiten hatte, sind der Tabelle beigefügt.

		1619/20	1649/50		1669/70
		fl	fl		fl
Besoldung der Pfarrer zu	Heidenheim	90	67½	restiert 1 Quartal	90
	Gerstetten	52			52
	Schnaitheim	44	33	„	44
	Fleinheim	58			58
	Hausen	50			54
	Sontheim-Brenz	30			30
	Heidenheim (Diakon)	58	43½	„	58
	Hohenmemmingen	8			
Lehrer zu	Heidenheim (Präzeptor)	18	13½	„	18
	„ (Provisor)	20	15	„	20
	Sontheim-Brenz	4			4

40) Eine überaus wichtige, wenn auch recht unvollständige Quelle bilden hier die Jahrrechnungen der Geistlichen Verwaltung und der Kastnerei. Obgleich eine Aus-

Wenn die Pfarrer von Gerstetten, Fleinheim, Hausen, Sontheim-Brenz und Hohenmemmingen 1649/50 nicht besoldet werden, so schließen wir daraus, daß diese Gemeinden von einer benachbarten Pfarrei versehen wurden. Die Kirchenbücher von Gerstetten, Hausen und Hohenmemmingen beginnen tatsächlich schon ein Jahr nach der Rückgabe der Herrschaft. 20 Jahre nach dem Krieg sind nicht nur alle Pfarrer wieder in ihren Aemtern, sondern — ein Zeichen, daß die Tradition durch die bayrische, katholische Episode nicht gerissen war — die Besoldungssätze der Geistlichen sind genau nach einem halben Jahrhundert wieder dieselben. An Gehaltskürzung ging man nur ungern. Man scheint zwar wegen der Friedensgelder usw. außerstande gewesen zu sein, die ganzen Beträge auszubezahlen, war sich aber — das zeigt der Vermerk. „restiert ein Quartal" — bewußt, daß noch eine Verpflichtung seitens der Verwaltung stehen blieb. Auf fürstlichen Befehl wurden 1649/50, „weilen sonst keine Geldmittel vorhanden gewesen", Früchte verkauft und damit Handwerksleute, Pfarrer und Lehrer ausbezahlt.

Und nun die Rechnungen selbst. Um die Entwicklung im einzelnen zu charakterisieren, wurden in der untenstehenden Tabelle die wichtigsten Einnahmen und Ausgaben getrennt aufgeführt.

Jahresrechnung der Geistlichen Verwaltung:

	1619/20	1629/30	1649/50	1669/70
Gesamteinnahmen	fl 3830	7497	804	2389
Gesamtausgaben	fl 3829	6527	780	2149
Zinsen von ausgeliehenen Kapitalien	fl 339	958	1023[42]	847
Zehnte zu Heidenheim (Scheffel) . .	425	325	156	200
Hausen „ . .	83	87	21	44
Fleinheim „ . .	315	264	2	130
Gerstetten „ . .	405	400	41	340
Heuchstetten „ . .	51	82	[43]	60
Schnaitheim „ . .	420	278	36	145
Aufhausen „ . .	110	113	27	59
Fruchteinnahmen + Vorrat „ . .	4134	3341	533	1848
„ ohne „ „ . .	2292	2016	533	1229
Ausgaben für Besoldungen . .	fl 505	490	222	610

Die Gesamteinnahmen an Geld gehen 1649/50 fast bis auf ein Fünftel, die Eingänge an Getreide etwa auf ein Viertel des zu Beginn des Krieges

scheidungskommission gründliche Arbeit getan hat, lassen uns doch die wenigen überlieferten Rechnungsjahrgänge die Einwirkungen erkennen, die der lange Krieg bedingte.

41) Gemeinderechnungen Schnaitheim.

42) Davon gingen 114 fl 10½ Kr ein.

43) Dieser Zehnt wurde nur alle drei Jahre von Heidenheim eingezogen.

Verzeichneten zurück. Zwanzig Jahre später haben sich die bei Kriegsende so stark herabgesunkenen Geld- und Getreideeinnahmen wieder bedeutend gehoben. Sie sind für den Jahrgang 1669/70 viermal so groß als 1649/50. Aber immer noch gehen 1000 Scheffel Früchte weniger ein als 1619/20[44]). Wichtig ist, daß man die Ausgaben durchweg unter den Einnahmen zu halten wußte.

Neben den wesentlich geringeren Einkünften an Früchten und Gefällen, hat zu dem Sturz des Kontos des Jahrgangs 1649/50 auch der Zinsenausfall beigetragen. Nach den ausstehenden Kapitalien berechneten sich in diesem Jahre die Zinsen auf 1023 fl 26 Kr. „Daran hat jedoch für diesmal, wegen dem leidigen Kriegswesen, da alles verhergt, verderbt, wüst gelegt, die Leut in der Flucht gewest, teils gestorben und verdorben, also daß über allen angesetzten, schuldigsten, untertänigsten Fleiß, ein Mehreres nicht können eingebracht werden, dann 114 fl $10^1/_2$ Kr". 1669/70 sind die in der Tabelle angeführten 847 fl 18 Kr auch tatsächlich eingegangen. Kapitalien wurden auch hier abgewertet. So sind 1649: 400 fl, die „im hohen Geld aufgenommen" worden seien, auf fürstlichen Befehl gegen neuen Schuldschein und Verzinsung auf 150 fl festgesetzt worden.

Die Einnahmen aus den Gemeindezehnten betragen 1649/50 nur einen Bruchteil des früheren Quantums. Die Markung der Stadt Heidenheim hält sich noch am besten. Die Zehnten der Flecken Fleinheim, Gerstetten und Schnaitheim sind auf einige 30 Scheffel gesunken. Zu Fleinheim „als einem übel ruinierten, verbrannten, wüst liegenden Flecken", wird der Zehnt gar nur um 2 Scheffel verkauft. In Gerstetten sei „etwas wenigs angeblümt", das übrige liege alles wüst. Ein Zehnt zu St. Stefan und Ochsenberg wird überhaupt nicht eingezogen. Insgesamt wurde aus den in der Tabelle aufgeführten Zehnten eingenommen: 1619/20: 1809 Scheffel, 1629/30: 1549 Scheffel, 1649/50: 283 und 1669/70: 978 Scheffel. Ob wir aus dem Rückgang der Zehnteingänge der betreffenden Gemeinden ohne weiteres auf die entsprechende Verringerung der Anbaufläche schließen dürfen, scheint sehr fraglich. Der Preissturz, den das Getreide vor allem mitgemacht hatte, kann sich hier geltend machen. Wenn es richtig ist, worüber sich Giengen immer wieder beklagt, daß es nach dem Krieg schwer war, Getreide zu verkaufen,[45]) so war es unmöglich, Zehntkäufer zu finden, die für die Zehnten boten, was in guten Zeiten dafür gegeben wurde. In den ersten Nachkriegsjahren hatte der Boden auch die alte Ertragsfähigkeit noch nicht wieder erlangt. Für ein-

---

44) Bei allen derartigen Berechnungen, wo die Vergleichsbasis nur von Einzeljahrgängen gebildet wird, sollen die Angaben lediglich die Entwicklungstendenz zeigen. Es wurden z. B. 1619/20 zufällig 775 fl Kapital zurückbezahlt, wodurch die Gesamteinnahmen dieses Jahrgangs bedeutend erhöht werden, und damit das Verhältnis zu den Nachkriegsjahren ungünstiger gestaltet wird. Auch wird bei diesen Vergleichen die Verschiebung der Währung nicht berücksichtigt.

45) Den Ulmer Gläubigern der Reichsstadt Giengen wurde daher für ihre Zinsen Getreide geliefert.

zelne Gemeinden ist jedoch belegt, daß diesem Mangel bald abgeholfen wurde.

Um Klarheit zu schaffen, sind die Jahr für Jahr eingenommenen Fruchtmengen getrennt aufgeführt worden. Durch Vergleich dieser Spalte mit den Gesamtfruchteinnahmen läßt sich der jeweilige Fruchtvorrat erkennen. Die Vorräte sind 1629/30 noch groß. Dagegen scheinen die bayrischen Inhaber der Herrschaft leere Kornkästen hinterlassen zu haben. Der württembergische Verwalter, der Lichtmeß 1649 in Heidenheim eintraf, fand weder Geld noch Getreide bei dem Amt.

b) Die Kastnerei [46]) Heidenheim.

Die Einnahmen aus Wein- und Bierungeld, aus Zoll und Fruchtgefällen gestalteten im wesentlichen das Bild dieser Rechnungen. Der Geistlichen Verwaltung stand zwar der ordinari Zehnt zu, jedoch aus den Neubrüchen und Reuten, „die gemeiniglich von ausgestockten Hölzern herrühren", zog ihn die Kastnerei ein, Wie es um diese Teilzehnten nach dem Krieg bestellt war, entnehmen wir einer Bemerkung, die jahrelang in den Rechnungen wiederkehrt: „Es seie vorderist dieser Zehnten halb zum Bericht zu wissen nötig, daß bei nunmehr lang gewährten leidigen Kriegszeiten, wegen großer Unsicherheit und Mangel am Zug, diejenigen Aecker, so im Feld nahe bei der Stadt und Dörfern gelegen nicht gebaut werden können, daraus gleich unschwer abzunehmen, daß in Neubrüchen, die weit aus den Feldern liegen, wenig gebaut worden". 1649 waren an solchen Neubrüchen gebaut: in Fleinheim nichts, in Heuchlingen 15 Jauchert, in Nattheim nichts, in Heldenfingen 20 Jauchert, in Gerstetten $3^1/_2$ Jauchert und in Söhnstetten nichts, „weilen jetziger Zeit kein Mensch allda, denn der Flecken ganz verbrannt". Aehnlich wird noch 1659/60 von Söhnstetten berichtet.

Von den acht Forsthäusern, für deren Unterhalt die Kastnerei zu sorgen hatte, stehen noch sechs, sind aber „baufällig" und „gehen nach und nach zugrund". Die Forsthäuser in Zang und Hürben sind abgebrannt. Der Klosterhof zu Königsbronn liegt zwar 1649/50 noch öd, soll aber „inskünftig um die vierte Garb verliehen werden". An Zinsen und Gefällen gehen insgesamt 1024 fl 35 Kr nicht ein, obwohl „aller möglichste Fleiß" angewandt wurde. „Unter den zinsbaren und verschriebenen Häusern seien viele weggebrannt, eingefallen und ständen öd. Die Felder lägen ungebaut und die Leute seien wegen der noch anhaltenden starken Kontributionen arm und hätten kaum die Lebensmittel".

Daß die Juden gegen hohe Verzinsung Geld vorstreckten, wurde schon früher erwähnt. Auch Württemberg machte am Ende des Krieges den jüdischen Kaufleuten Konzessionen. Früher hatten sie sich des „löblichen Herzog-

[46]) Weltliche Verwaltung des Amtes.

tum Württemberg zu bemüßigen" und durften ohne gesetzliches Geleite nicht darin reisen. Kein Untertan durfte mit ihnen „hantieren". „Da jedoch jetziger Zeit die armen Leute der jüdischen Hilfe vonnöten hätten", lautete ein fürstlicher Befehl vom 17. Januar 1649, „soll den Untertanen erlaubt sein, noch einige Zeit lang mit ihnen zu handeln". Es kamen Juden aus Neresheim und Lauingen in die Herrschaft.

Bis zur Nördlinger Schlacht befanden sich herrschaftliche Amtleute zu Bolheim, Hermaringen, Dettingen, Gerstetten, Heldenfingen, Hohenmemmingen, Herbrechtingen und Sontheim-Brenz. 1649/50 hat nur noch Dettingen und Hermaringen je einen Amtmann. Ihr Verwaltungsbezirk hat sich ganz wesentlich vergrößert, „Amtmann auf der Alb", bzw. „Amtmann des Brenztals" fügen sie jetzt ihren Unterschriften bei. 1652/53 wird die Amtmannsstelle zu Sontheim-Brenz wieder errichtet. Die Gemeindediener werden vermehrt.

Jahresrechnungen der Kastnerei Heidenheim.

		1619/20	1649/50	1652/53	1656/57	1657/58	1659/60
Gesamteinnahmen . . .	fl	10 399	2 246	3 728	6 499	8 010	6 554
Gesamtausgaben	„	9 245	2 178	3 233	6 009	7 464	5 515
Einnahmen an Zinsen . .	„	416	616	514	491	481	412
Weinungeld: Stadt und Amt	„	873	272	177	362	401	260
„ Heidenheim	„	288	212	131	207	221	132
„ Sontheim-Brenz	„	90	39	29	19	19	20
„ Schnaitheim	„	127	5	3	34	31	24
Bierungeld: Stadt und Amt	„	340	201	521	707	745	941
„ Heidenheim	„	162	120	211	267	267	346
Fruchteinnahmen + Vorrat Scheffel		3 325	1 603	1 965	2 752	3 222	3 917
„ ohne „ „		2 321	1 603	1 907	1 432	2 092	
Ausgaben für Besoldungen	fl	453	205	342	342	342	342
Einnahmen: Zoll	„		931	1 582	1 951	2 092	2 370
„ Geldstrafen . .	„	455	177	212	235	258	359
„ Wiesen u. Gartenzins	„	225	3	62	197	204	160
An die Landschreiberei . .	„		40[47])	287	1 227	1 362	2 317

Die Tabelle gibt einen Ueberblick über die jährlichen Gesamteinnahmen an Geld und Getreide und führt die wichtigsten Einzelkonten getrennt auf. Es ist erfreulich zu sehen, wie schnell hier schon in den ersten Friedensjahren Besserung einsetzt. 1649/50 betragen die Geldeingänge 2246 fl 26 Kr. Acht Jahre später haben sie sich mit 8010 fl 39 Kr nahezu vervierfacht. Aehnlich steht es mit den Früchten. Die Einnahmen der Jahrgänge 1619/20 und 1657/58 unterscheiden sich nur unbedeutend[48]).

[47]) Dazu wurden 465 fl 45 Kr an die fürstliche Zeugschreiberei abgegeben.

[48]) Es heißt z. B. 1649/50 von dem der Kastnerei gültbaren Halbschnitthof in Sontheim-Brenz (auf dem in diesem Jahr 58 Jauchert gebaut waren), daß das Winterfeld wegen „Unsicherheit und Ausweichens gar dünn, grasig und schlecht sei". 1657/58 sind 59 Jauchert gebaut, und die Besichtigung des Hofes ergibt, „daß es (Gott sei gedankt) mit den Früchten ziemlich wohl steht)".

Die Zolleingänge steigern sich nach dem Kriege von Jahr zu Jahr. Trotz der Zollerhöhungen, die wahrscheinlich das Ansteigen dieser Einnahmen mitbedingten, scheint der Handel mit den Nachbargebieten sich gehoben zu haben.

Interessant ist die Entwicklung, die der Wein- und Bierverbrauch im ersten Nachkriegsjahrzehnt nahmen. Von jedem Eimer Wein mußten $9^1/_2$ Maß Ungeld bezahlt werden. Selbst wenn wir annehmen, daß der Weinpreis, und damit die Steuersumme Schwankungen unterlagen, bleibt doch ein wesentlicher — und so weit sich die Untersuchung erstreckt — anhaltender Rückgang des Weinverbrauchs bestehen. In besonderem Maße gilt dies für die Landgemeinden, wie die Flecken Sontheim-Brenz und Schnaitheim zeigen sollen. Die Steuersumme beträgt für beide 1659/60 nur noch schwach ein Viertel des Jahrganges 1619/20. Die Stadt Heidenheim, die früher kaum ein Drittel des Gesamtweinungeldes stellte, zahlt nach dem Kriege mehr als die Hälfte der stark zurückgegangenen Steuer. Gerade entgegengesetzt ging die Entwicklung des Bierkonsums. Die Einnahmen aus dieser Steuer betragen 1619/20 340 fl 45 Kr. Sie fallen am Ende des Krieges auf 201 fl 07 Kr ab und steigen dann stetig an, bis sie 1659/60 nahezu das Dreifache des Ausgangsjahres ausmachen. Dabei ist allerdings zu beachten, daß die Biersteuer 1651 erhöht wurde. Anstatt der bis dahin erhobenen 15 Kr pro Eimer werden jetzt 20 Kr bezahlt. Allein auch so ist deutlich zu erkennen, daß nach dem Kriege der Weinverbrauch zugunsten des Bieres stark zurückging.

Die Erträge aus den der Kastnerei zinspflichtigen Wiesen und Gärten, die 1649/50 bis auf 3 fl 16 Kr gesunken waren, steigen rasch wieder an und erreichen — ein Zeichen, daß sie bald zahlungsfähige Eigentümer fanden — Ende der fünfziger Jahre den früheren Stand. Die gesunde Rechnungsführung äußert sich auch in den beträchtlichen Beträgen, die bald nach dem Kriege wieder an die Landschreiberei abgeführt werden konnten.

Als Ergänzung zu den Ausführungen über die Amtsverwaltung sollen noch die Verhältnisse der Pflege Falkenstein betrachtet werden. Das Gut war vor Zeiten adeliger Besitz gewesen, aber schon lange vor dem Dreißigjährigen Krieg von Württemberg erworben worden. Die Pflege erhielt Gült und Zinsen aus Höfen, Lehen und Sölden, die sich in beträchtlichem Streubesitz auf die Flecken Dettingen, Bolheim, Heuchlingen, Heldenfingen und andere verteilten. Die Mühle von Bindstein und Eselsburg waren der Pflege gültpflichtig. Von Bindstein heißt es 1649/50, die Mühle sei abgebrannt, und die dazu gehörigen Wiesen ständen unter Wasser. Zehn Jahre später liegt die Mühle immer noch öd. Der kleine Flecken Eselsburg ist kurz nach dem Kriege ebenfalls „öd und unbewohnt". Die Mühle seie verfallen und ruiniert. Die zu dem Gutshof Falkenstein gehörigen Wiesen glaubte der Verwalter zwar verleihen zu können, sie seien jedoch, da sie im Tal liegen, zur Zeit unter Wasser gesetzt und daher nicht zu mähen. „Was die Gärten an-

betrifft", bemerkt er weiter, „seind dieselben ganz abgangen, das Baumwerk verwildert, und der Grasboden wie ein Was". Der Pächter der Falkensteinschen Güter baute 1649/50 nur 4 Jauchert. Allgemein gingen die Gefälle nur zum kleinsten Teil ein. Von 978 fl 12 Kr Kapital- und Hellerzinsen, die in der Pflegerechnung als Einnahme geführt werden, müssen 909 fl 59 Kr wieder auf die Ausgabenseite gesetzt werden, weil „die Häuser und Güter, darauf sie gehen und darauf sie stehen teils gar weggebrannt, teils öd und wüst sind, und bei teils Untertanen die offenbare Unmöglichkeit ist, solche zu reichen [49]). Kontributions- und Friedensgelder hinderten in den ersten Nachkriegsjahren die Entwicklung. Als die Zahlungen nachließen, setzte rasch Besserung ein. Um die Entwicklung zu verfolgen, vergleichen wir die Gülteingänge von Roggen und Haber in den Jahren 1649/50 und 1659/60. Diese beiden Fruchtarten sind quantitativ gesehen die wichtigsten Gülten:

Eingang an Gülthaber und Gültroggen:

	Höfe	Lehen	1649/50 Sollen Scheffel	Sri.	1649/50 Haben Scheffel	Sri.	1659/60 Sollen Scheffel	Sri.	1659/60 Haben Scheffel	Sri.
a) Haber										
Dettingen	4(0)[50]	21(8)	120		10.03		121		99.06	
Heuchlingen	4(0)	5(1)	66.05		13.02		65.07		65.07	
Hausen	1(0)	4(2)	19.01		3.05		19.01		19.01	
Mühle Bindstein	öd		5.02		—		öd			
Heldenfingen		1(1)	5.02		—		5.02		5.02	
Eselsburg	2(2)	2(2)	35.04		—		35.03		7.07	
b) Roggen										
Dettingen	7(1)	8(4)	45.05		7.03		46.01		45.07	
Heuchlingen	4(0)	4(0)	27.04		8.03		26.06		26.06	
Hausen	2(1)	2(1)	8.02		2.04		8.02		8.02	
Mühle Bindstein	öd		4.02		—		4.02		—	
Eselsburg	3(öd)		20.04		—		20.04		8.03	

Bei beiden Fruchtarten ist die Zahl der Höfe und Lehen angegeben, aus denen die Gült stammt. Die in Klammern gesetzten Ziffern zeigen die 1649/50 noch öd liegenden Höfe und Lehen an. In den Rubriken ‚Sollen' ist die Vollgült aufgeführt, in den jeweils rechts danebenstehenden die tatsächlich gelieferte Gültmenge. Die Gültpflichtigen in Dettingen, Heuchlingen und Hausen, die 1649/50 im günstigsten Fall kaum ein Drittel, im ungünstigsten nur ein Zwölftel der im Oeditbuch verzeichneten Gültsumme gaben, lieferten

[49]) Jahrgg. 1649/50.

[50]) Die in Klammern gegebenen Ziffern bezeichnen die Anzahl der 1649/50 ödliegenden Höfe, Lehen usw.

nach einem Jahrzehnt volle Gült. Ebenso gilt dies für das 1649/50 noch öd liegende Lehen zu Heldenfingen. Nur Eselsburg ist noch zurück. Der Weiler war bei Kriegsende unbewohnt. Die Schwierigkeiten, Häuser und Flur wieder instand zu setzen, waren hier ungleich größer als anderswo. Die Gesamtsumme der eingegangenen Gült der Pflege Falkenstein betrug 1649/50 57 Scheffel 1 Simri, 1659/60 dagegen 308 Scheffel 3 Simri.

4. Die Kriegskosten von Stadt und Amt Heidenheim.

Es ist unmöglich, sich aus dem vorhandenen Rechnungsmaterial ein Bild über die Gesamthöhe der Zahlungen zu machen, die Stadt und Amtsflecken in Gestalt von Kontributionen, Quartier- und Garnisonskosten während des Krieges zu leisten hatten. Glücklicherweise stieß ich bei der Suche nach Quellen im Rathaus in Hermaringen auf ein Verzeichnis der Kriegsanlagen von Stadt und Amt Heidenheim und dem Flecken Hermaringen. Die Liste wurde 1698 angelegt und enthält die jährlichen Geldleistungen bis auf das Jahr 1629 zurück. Daß „alles also fideliter aus den Rechnungen und Anlageprotokollis gezogen, berechnet und geschlossen", wird am Schluß von der Stadtschreiberei Heidenheim bestätigt. Bedenkt man noch, daß die ganze Aufstellung nur dazu diente, festzustellen, wieviel die dem Hause Württemberg-Weiltingen gehörenden Scheffeläcker in Hermaringen jeweils zu den Anlagen beitrugen, so wird Mißtrauen gegen die aufgeführten Zahlen unbegründet sein. Wir unterscheiden mit der Liste zwischen den Geldern, die erhoben wurden, um an die Landschaft weitergeleitet zu werden, und denen, die zu Kriegs- und Verwaltungskosten im Amt selbst gebraucht wurden.

1. An die Landschaft gelieferte Gelder:

	Stadt und Amt Heidenheim	darunter	Hermaringen	darunter
	Jahrsteuern und Kontributionen	Kontributionen	Jahrsteuern und Kontributionen	Kontributionen
	fl	fl	fl	fl
1629	5 508		350	
1630	16 389	13 566	1 749	1 571
1631	16 674	13 034	1 313	1 088
1632	4 688	4 688	416	416
1633	8 544	4 243	1 012	676
1649	7 566	6 888	389	311
1650 + 1651	3 470		431	
1652 + 1653	7 972		890	
1654	3 080		354	
1655	2880		330	

2. Abgaben zur Bestreitung der Verwaltungs- und Quartierkosten in Stadt und Amt:

	Stadt und Amt		Hermaringen	
	Kriegs- und Verwaltungskosten	Darunter Kriegskosten	nach Heidenheim geliefert	Besondere Kriegskosten des Fleckens
	fl	fl	fl	fl
1629	1 324	412	92	
1630	1 136	728	78	86
1631	406		27	27
1632	2 696	121	179	
1633	7 883	7 567	691	
1634	1 051	1 051	142	
1635				
1636				
1637	759		152	
1638	5 408		1 200	
1639	975		975	
1640	2 933		245	
1641	8 255		570	
1642	10 247		1 252	
1643	—		—	1 116
1644	—		—	614
1645	2 200		218	539
1646	3 706		369	
1647	4 069		383	
1648	2 605		237	417
1649	12 591		1 195	1 035
1650 + 1651	5 290		647	1 082
1652	1 520		165	195
1653	955		104	281
1654	1 185		131	

Es ist bei beiden Tabellen gleich mißlich, daß die Anlagen nicht immer genau genug bezeichnet wurden. Bis zur Nördlinger Schlacht ist die Trennung zwischen Kriegsleistungen einer- und Steuern, Besoldungsgeldern usw. andererseits durchgeführt worden. Von da ab (vgl. die zweite Tabelle) laufen die eingezogenen Gelder nur noch unter dem Namen Kriegskosten, Quartiergelder, Verpflegungsgelder und so fort. Da die dadurch eventuell entstehende Ueberhöhung der für den Krieg aufgewendeten Mittel nicht bedeutend sein wird, lassen wir es bei dieser Bemerkung bewenden und setzen die Summe der eingezogenen Gelder mit den Kriegskosten gleich. Die erste Aufstellung führt in der ersten Rubrik die Gesamtleistungen der Herrschaft an Württemberg und in der zweiten die besonders als Kriegskosten bezeichneten Posten

auf. Entsprechendes gilt für den Flecken Hermaringen. Auffallend hohe Summen wurden 1630 und 1631 nach Stuttgart geliefert. Es scheint, daß die Landschaft in jenen Jahren Kredite bei der Herrschaft aufgenommen hatte. Wir finden, daß sie seit dem Jahre 1634 dem Amt annähernd 32 000 fl schuldete [51]). Auch die eigenen Kriegskosten des Amtes sind in den Jahren und mittelbar vor der Nördlinger Schlacht sehr hoch. Den durchziehenden Truppen mußte oft Vorspann geleistet werden, Stadt und Amt vergütete ihren Untertanen für diese Spanndienste und die dabei von den Soldaten abgenommenen Pferde, Wagen und Gerätschaften im Jahre 1631: 4 184 fl 26 Kr, im folgenden Jahre 2 792 fl 30 Kr und vom 1. Januar 1633 bis Jakobi 1634 5 062 fl 22 Kr.

Im Jahre 1633 erhielt Württemberg die letzten Kontributionen vor dem Frieden. Was während der bayrischen Besetzung der Herrschaft erhoben wurde, ist nicht bekannt. In einem Brief der kaiserlichen Kanzlei heißt es: „daß die Herrschaft von Ihrer Kaiserlichen Majestät gleich a tempore traditionis ganz quartier- und kontributionsfrei gesetzt worden sei" [52]). Andererseits wird der bayrische Agent, der seit der Uebernahme der Herrschaft keine Einkünfte daraus gehabt haben will, getröstet: „Obgleich der Kurfürst den Untertanen an Geld und Getreide etwas vorgestreckt haben, würden es diese ohne Zweifel später wieder erstatten". Wir entnehmen daraus, daß die neuen Besitzer den Untertanen eine kurze Atempause gewährten, ihnen auch Kapital und Getreide vorschossen, um die Herrschaft leistungsfähig zu machen und die Flüchtlinge zur Rückkehr zu veranlassen. Das Fehlen der Umlagen in den Jahren 1635 und 1636 scheint danach nicht auf Lückenhaftigkeit der Tabelle zu beruhen. Ebenso wurden 1643 und 1644 vom Amt aus keine Kriegsleistungen erhoben.

Die Summe der von 1629—33 nach Stuttgart gelieferten Kriegskontributionen beläuft sich auf . . . . . 35 531 fl,

die des Jahres 1649 auf . . . . . 6 888 fl,

worunter schwedische Satisfaktionsgelder in Höhe von 677 fl sich befinden, im folgenden Jahre treten noch 1103 fl hinzu, so daß die Schwedengelder des Amtes sich nur auf 1781 fl belaufen würden 1 103 fl

Für Abkaufgelder und Kriegskosten des Amtes selbst wurden nach der zweiten Zusammenstellung 1629—34 eingezogen . . 9 879 fl

Zur Sicherung der Straßen, für Quartiere und Unterhalt der Garnison Hellenstein wurden 1637—51 erhoben . . . . . 59 042 fl

Addiert man die aus beiden Aufstellungen sich ergebenden Teilsummen, so betragen die Gesamtkriegskosten der berechneten 6 Jahre 112 443 fl

---

[51]) StFA, Repertorium Geistliche Verwaltung Heidenheim, Rubrik XIII, Fasz. 5.

[52]) Staatsarchiv Stuttgart, Repertorium Heidenheim (weltlich) K 6, F 9, B 71.

Die Beträge, die der Flecken Hermaringen zuschoß, schwankten, machten jedoch vor und nach 1634 etwa den zehnten bis zwölften Teil der Gesamtsumme aus.

Um einen Maßstab für die Würdigung der Zahlungen zu gewinnen, die das Amt in den Kriegsjahren aufbrachte, sollen die Abgaben der Jahre 1629—33 mit denen der Jahre 1666—70 (die nach Durchsicht der Quelle als normal gelten können) verglichen werden. Zu einer weiteren, wenn auch nur ziffernmäßigen Gegenüberstellung, wurden die Abgaben des halben Jahrzehnt 1689—1693 (dessen Zahlen charakteristisch für die französischen Raubkriege sind) herangezogen. Es ergibt sich als Summe der Zahlungen von je fünf Jahren:

	nach Stuttgart geliefert		Verwaltungs- u. Kriegskosten d. Amtes	
	Stadt und Amt	Hermaringen	Stadt und Amt	Hermaringer Anteil
1629—33	51 804	4 842	14 446	1 031 fl
1666—70	12 819	1 436	8 499	784 fl
1689—93	41 138	4 683	42 629	4 408 fl

In beiden Kriegen wurde ein Vielfaches der Friedensabgaben erhoben. Interessant ist, daß die Summen, die sich für den Dreißigjährigen Krieg ergeben, ein Vergleich mit denen der Zeit von 1689—93 gut aushalten. Was den Kostenaufwand im Amt selbst betrifft, so wurde in den Franzosenkriegen beinahe dreimal so viel umgelegt als in den fünf Vergleichsjahren 1629—33.

Eine der Hauptsorgen der Klöster und Flecken des Amtes, die in den ersten Friedensjahren in verschiedenen Bittschriften zu Ausdruck kommt, waren die während des Krieges notwendig gewordenen Geldaufnahmen der Herrschaft. Der allgemeine Unwille noch im Frieden für Schulden aufzukommen, die eine Zeit bedingt hatte, an die man sich nur ungern erinnerte, war jedoch größer, als der bescheidene Kredit, den das Amt aufzunehmen gezwungen war. Es waren insgesamt 10 362 fl 55 Kr, die von 1631 an geborgt worden waren. Davon fielen auf die Jahre 1631—32: 3752 fl. 1633—34 wurden 600, 1634—35 2334, 1649—51: 3475 fl aufgenommen [53]). Besonders als des Riedbergische Regiment vom 1. Januar 1631 bis 1. Mai 1632 in der Herrschaft lag, und „es mit des Amtes Totalruin und Plünderung sehr gefährlich aussah" [54]), griff man zu diesem letzten Mittel.

Die Untersuchung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Herrschaft wurde aus Mangel an anderem zuverlässigem Quellenmaterial auf den Jahresrechnungen der verschiedenen Verwaltungskörper aufgebaut. Die Kriegslasten begannen für Stadt und Amt Heidenheim von 1629 an immer schwerer zu drücken bis der Einfall der Kaiserlichen im Jahre 1634 und der damit zusammenhängende Ausbruch der Pest eine geordnete Verwaltung

[53]) StFA. Rep. „Geistliche Verwaltung Heidenheim", Rubrik VIII, Fasz. 5.
[54]) Ebda.

des Amtes unmöglich machte. Als Folge der durch Tod und Flucht stark dezimierten Bevölkerung blieben zum Teil nahezu ganze Markungen (Fleinheim, Sachsenhausen, Söhnstetten) kurze Zeit unbebaut. Die öffentlichen Einnahmen sanken mit einem Schlag auf einen Bruchteil der früheren. Jedoch dauert die Stockung nur einige Jahre. Seit 1637 beginnt eine allgemeine, aber langsame Erholung, die bis in die letzten Kriegsjahre anhält. Die starken französischen und schwedischen Besatzungen am Schluß des Krieges, und die Friedensgelder hemmen diesen Entwicklungsprozeß. Die Steuern sind in den ersten Friedensjahren noch hoch; die Landwirtschaft rentiert sich bei den niedrigen Fruchtpreisen schlecht, d. h. für ein Gebiet, dessen beide Städte ebenfalls stark ländlichen Charakter tragen; die Entwicklung schafft zwar erstaunlich rasch eine geordnete Lage (die Rechnungen zeigen bald wieder gute Bilanzen), aber trotz aller Mühe ist auch Jahrzehnte nach dem Krieg die alte Anbaufläche (vgl. die Zehnteingänge der Geistlichen Verwaltung) noch lange nicht wieder erreicht.

Zwei Gesichtspunkte sind besonders zu beachten. Der Krieg hat sehr ungleich auf die Herrschaft gewirkt. Während aus den Zehnten zu Sontheim gegen Ende des Krieges doch schon 140 Malter, aus dem zu Heidenheim 156 Malter erlöst werden, liefert Gerstetten erst 41, Fleinheim sogar nur 2 Malter. Sachsenhausen lag 1633 noch verlassen, und Söhnstetten war gar bis Ende der fünfziger Jahre ohne Bewohner, wogegen Heuchlingen auf Grund seiner beträchtlichen Einnahmen daran ging, das Schulgebäude neu herzurichten.

Zum andern war seit der durch die Nördlinger Schlacht bedingten Verarmung des Landes die Kaufkraft des Geldes ungemein gestiegen. Das Verhältnis zwischen Bargeld und Immobilienwert, das vor dem Kriege und zu Beginn desselben durch die in Umlauf befindlichen minderwertigen Münzen sehr zugunsten des Sachwertes stand, änderte sich jetzt. Das Oedliegen vieler Güter bedingte einen riesigen Preissturz des festen Besitzes. Für Aecker und Wiesen wurde eine Preissenkung von etwa 50 % errechnet. Die Häuser galten in Mergelstetten gar nur noch ein Zehntel des Vorkriegspreises. Sogar in Heidenheim fallen sie bis unter die Hälfte des früher Erlösten.

Fast alle Geldaufnahmen, die Stadt und Land nötig hatten, lasteten aber in jener Zeit auf dem Grundbesitz. Eine Krise in der Kreditwirtschaft war unausbleiblich. Ueberall ließen sich Beispiele häufen, daß Gläubiger ihren Schuldnern die 50 %, um die der Immobilienwert gesunken bzw. das Bargeld gestiegen war, nachgelassen haben. Das gleiche galt für die verfallenen Zinsen. Hätten die Gläubiger die herabgesetzten Schuldscheine sofort in Bargeld verwandeln können, so wäre ihre Einbuße keineswegs groß gewesen, da die gestiegene Kaufkraft des Geldes (Getreide war z. B. ebenfalls um 50 % gefallen) sie einigermaßen entschädigt hätte. Dies konnte bei der Knappheit von Barmitteln nur in Einzelfällen, bei denen es sich um geringe Beträge handelte, geschehen. Bei allen bedeutenderen Schuldposten gaben die Gläubiger sich, nachdem sie die Abwertung der Originalsumme gewährt hatten, damit zufrieden, endlich überhaupt Zinsen aus ihren Krediten zu bekommen.

8. Kapitel.

Die Bevölkerungsbewegung der Herrschaft.

Die Untersuchung des Bevölkerungsrückganges, den der Krieg für die Herrschaft bedingte, kann sich nur auf etwa zehn von zwanzig Pfarreien erstrecken. Ein Maßstab für den ungefähren Verlust ist damit gegeben. Auch in den Fällen, wo die Kirchenbücher bis über Kriegsbeginn zurückgehen, hören die Eingänge mit der Uebernahme der Herrschaft durch Bayern auf und beginnen in der Regel erst im Jahre 1649 wieder. Einige Pfarreien, wie Söhnstetten, Mergelstetten, Bolheim, Sontheim-Brenz und Fleinheim, weisen Einträge erst, bzw. erst wieder etwa ein Jahrzehnt nach dem Kriege auf. Noch nicht wieder bewohnt war nachweisbar 1659/60 nur Söhnstetten. Die Taufbücher des Fleckens beginnen 1662. Hier könnte zufällig die Zeit der Wiederbesiedlung mit den ersten Einträgen der Kirchenbücher zusammenfallen. Sontheim-Brenz war nie lange ohne Bewohner und hat sich, wie die Zehntverkäufe des Fleckens zeigen, rasch wieder erholt. Als Beweis dafür, daß Mergelstetten nach der Nördlinger Schlacht bewohnt blieb, dienen die vorhandenen Gemeinderechnungen. Wie es Bolheim erging, wissen wir nicht. 1634 starben sechs Bolheimer in Heidenheim. Fleinheim ist einer der durch den Krieg am stärksten mitgenommenen Orte. Seine Bewohner waren jedoch wahrscheinlich nur auf Monate geflohen.

Man könnte sich denken, daß einzelne Ortschaften durch den Krieg vollständig verschwunden sind. Wie steht es damit? Rein negativ ist zu sagen, daß die Eingaben der Amtsflecken bei Kriegsende diese Tatsache erwähnt hätten. Ferner schließen die Jahrrechnungen der geistlichen und weltlichen Amtsverwaltung, sowie die seit 1600 jährlich vorhandenen Stadtrechnungen, die die Ortsnamen des öfteren aufzählen, eine derartige Annahme aus.

Der Krieg könnte höchstens Einzelhöfe hinweggefegt haben. Unsicher ist tatsächlich, ob der zu Giengen gehörige Lindenhau (heute Waldteil), bei dessen Verkauf auch von Gültforderungen gesprochen wurde, damals noch Ackerland war.

Ob das Quellenmaterial der Taufregister nach dem Kriege so verläßlich wie zuvor die Gesamtheit der Täuflinge (zum Teil auch Totgeborene) wiedergibt, ist zweifelhaft. Wenn die Gemeinden sich, nachdem die Herrschaft wieder württembergisch geworden war, auch gelegentlich rühmen, daß niemand vom wahren Glauben abgefallen sei und die Heidenheimer Bürger das, während der bayrischen Zeit katholische Gericht energisch ablehnen, muß

doch mit der Wahrscheinlichkeit gerechnet werden, daß katholische Familien sich lange noch in der Herrschaft aufhielten. In den Totenregistern findet sich manchmal die Notiz, daß jemand „widriger Religion", oder ein Papist begraben wurde. Da wir jedoch die Taufen der ganzen Nachkriegsgeneration betrachten, wird der Fehler, der durch die nichtverzeichneten katholischen Täuflinge entstehen könnte, praktisch kaum wirksam sein. Die Lücke, die während der bayrischen Regierung in den Kirchenbüchern entstanden war, wurde von den wiederkehrenden protestantischen Geistlichen auf württembergischen Befehl, durch nachträgliche Ergänzung, teilweise aufgefüllt. Dies konnte natürlich nur unvollständig geschehen. Die Angaben der Jahre 1636 bis 1648 sind daher nicht zu verwerten.

Die Pfarreien des heutigen Oberamts Heidenheim wurden in einer Tabelle zusammengestellt. Die Gemeinden, deren Kirchenbücher erst mit dem Frieden beginnen, wurden aufgeführt, um zu sehen, wie stark sie bie Kriegsende bewohnt waren, und welche Entwicklung ihre Bevölkerung in der Nachkriegszeit nahm. Die Taufzahlen der verhängnisvollen Jahres 1634 sind getrennt wiedergegeben. Mit Ausnahme der Heidenheimer und Heldenfinger Register brechen die Einträge in sämtlichen Gemeinden mitten in diesem Jahre ab. In Hürben z. B. schon im Frühjahr, in Gussenstadt erst anfangs Dezember. Auffallend ist 1634 die hohe Zahl der Täuflinge der Stadt Heidenheim. Es sind schon Kinder ländlicher Flüchtlinge darunter. Nur in Heidenheim wurde das Taufregister durch die katholischen Priester auch in den Jahren 1636—48 weiter geführt. Wir wissen allerdings nicht, ob diese Aufzeichnungen vollständig sind (1635—39: 27,0 Durchschnittstaufen, 1640—44: 20,4, 1645 bis 1648: 22,0, 1649—50 dagegen 37,0).

Durchschnittszahlen der Taufen im heutigen Oberamt Heidenheim in den Jahren 1604—75 (ohne Giengen).

	Flecken auf der Alb								Flecken am Rande des Härtsfelds	
	Hausen	Dettingen	Heuchlingen	Heldenfingen	Gerstetten	Söhnstetten	Gussenstadt	Steinheim	Fleinheim	Nattheim	Hohenmemmingen
1604—08	5,0			15,4		44,0				24,0	
1609—13	5,4			15,8	44,6	37,2				26,4	
1614—18	6,4			19,8	50,2	36,8	34,4			31,4	
1619—23	6,4			22,2	53,4	37,0	38,0			35,4	
1624—28	5,0			20,6	41,4	32,8	28,6			26,0	
1629—33	5,8			24,2	38,6	24,7	31,4			28,8	
1634				10	23 bis 27. 9.		33 bis 7. 12.			14 bis 19. 7.	
1649—50	3,0	23,0	8,0	11,5	8,5		11,0	11,5		4,0	5,0
1651—55	4,0	17,6	16,6	16,2	15,2		11,4	14,6		3,0	7,8
1656—60	2,0	19,2	15,4	12,8	16,8		7,4	16,0	4,0	5,8	13,2
1661—65	4,8	26,8	12,0	10,4	22,2	6,7	7,4	18,0	4,6	6,8	15,2
1666—70	6,0	33,4	18,6	19,8	26,2	12,2	10,6	29,2	9,0	9,4	17,4
1671—75	6,6	36,6	15,8	19,0	25,8	13,6	14,4	35,2	13,2	12,8	20,4

Flecken im Brenztal

	Königsbronn	Schnaitheim	Heidenheim	Mergelstetten	Bolheim	Herbrechtingen	Hürben	Hermaringen	Bergenweiler	Brenz	Sontheim/Brenz
1604—08	39	39,6	71,2			39,4	17,4				
1609—13		39,0	71,8			46,6	18,4				
1614—18		40,8	61,0			50,6	14,6				
1619—23		50,2	62,0			54,2	19,0				
1624—28		28,2	58,2			49,0	19,6				
1629—33			54,4			37,4	15,4				
1634			84 bis 31. 12.			29 bis 15. 9.		3 bis 30. 3.			
1649—50	7,5	6,5	37,0			8,5	3,5	12,0	2,5	9,0	
1651—55	20,4	14,0	42,0			12,4	6,4	21,0	5,4	14,0	
1656—60	21,4	14,3	36,2			14,6	5,4	18,0	5,6	16,4	
1661—65	21,0	16,4	28,4	15,8	7,8	19,2	4,4	16,6	5,6	16,4	
1666—70	31,0	21,2	34,6	17,6	10,6	21,2	6,0	20,0	7,6	18,2	
1671—75	30,0	22,0	37,0	15,8	14,6	22,8	9,4	21,2	7,2	23,0	19,2

Bei der Betrachtung der Tabelle fällt auf, daß die meisten Flecken bis 1623 steigende Taufzahlen aufweisen. Besonders stark und regelmäßig ist diese Tendenz bei Heldenfingen, Gerstetten, Schnaitheim, Herbrechtingen und Nattheim. Die Taufzahlen von Heidenheim und Söhnstetten fallen vor dem Kriege eher etwas ab. Der Durchschnitt der Jahre 1624—33 ist fast durchweg kleiner als der der Vorjahre. Zum Teil ist dafür die in diesen Jahren stark einsetzende Truppenwerbung verantwortlich zu machen. Ledige Personen beiderlei Geschlechts zogen manchmal freiwillig mit den durchziehenden Regimentern [55]). Die eigentlich unglückliche Wendung brachte erst das Jahr 1634. So katastrophal wie auf dem wirtschaftlichen Gebiet waren die Folgen der Nördlinger Schlacht für die Bevölkerung selbst. Der Ausbruch der Seuchen fiel fast mit dem Tage der Schlacht zusammen.

Zur Berechnung des Bevölkerungsminimums der Herrschaft würden wohl am besten die Täuflinge der Jahre 1635—45 zugrunde gelegt. Seuche und Hungersnot haben 1634 bis Anfang 1636 sicher die meisten Menschen hinweggerafft. Da die Taufen des letzten Jahrzehnts nur sehr lückenhaft nachgetragen wurden, scheiden sie für unsere Zwecke aus. Wahrscheinlich würde auch das Bild dadurch verschoben werden, daß in der zweiten Kriegshälfte viele Dorfbewohner sich in benachbarten Städten oder Dörfern aufhielten, die feste Mauern, Klöster oder Schlösser besaßen. Das flache Land erschiene entvölkerter, als es tatsächlich war, und für die Stadt würden sich Taufzahlen ergeben, die nicht in Einklang mit der Zahl ihrer Bürger ständen. Die geringe Taufziffer der Jahre 1635—45 muß sich ja eine Generation später, also in den sechziger Jahren, wieder zeigen, wenn die Täuflinge der zweiten Kriegshälfte in die Ehe treten. Die Tabelle zeigt auch, daß eine dahingehende Tendenz besteht. Allein die Mehrzahl der Flecken hat die we-

[55]) StFA, Repertorium Städtekorpus, Heidenheim, Fasz. 26, 1628.

nigsten Täuflinge nicht dreißig Jahre nach der Nördlinger Schlacht, sondern unmittelbar nach Kriegsende. Die Geburtsziffern der sechziger Jahre sind durch fremde Einwanderung, bzw. auch durch die Rückkehr heimischer Flüchtlinge so stark beeinflußt, daß schon wieder eine Aufwärtsbewegung festzustellen ist (vgl. Hausen, Dettingen, Gerstetten, Königsbronn, Herbrechtingen, Brenz und Hohenmemmingen). Eine ander Möglichkeit der Berechnung ergäbe sich, wenn die Täuflinge der unmittelbaren Nachkriegszeit herangezogen würden. Der Fehler, den eine Berechnung begeht, die die ersten Friedensjahre zugrundelegt, und dabei die Entwicklung des letzten Kriegsjahrzehnts und die noch in der Flucht befindlichen Bewohner der Herrschaft nicht berücksichtigt, wird vielleicht geringer sein, als der Irrtum, der entsteht, wenn die Geburten der sechziger Jahre als maßgebend für den tiefsten Stand der Bevölkerung angesehen werden.

Als Durchschnitt der Vorkriegszeit soll das Jahrzehnt 1609—18 gelten. Die Taufen der Jahre 1643—53 und die der sechziger Jahre legen wir nach dem Gesagten der Berechnung des Bevölkerungsminimums bzw. -rückgangs zugrunde:

Durchschnittszahlen der Taufen	Hausen	Heldenfingen	Gerstetten	Söhnstetten	Gussenstadt	Schnaitheim	Heidenheim	Herbrechtingen	Hürben	Nattheim
1. 1609—18	5,9	17,7	47,4	37,0	33,1	39,3	66,4	48,6	16,5	28,9
2. bei Kriegsende	3,6	14,8	11,0		11,4	11,0	41,0	11,0	5,2	4,2
3. 60er Jahre	5,4	15,1	24,2	9,5	9,0	18,8	31,5	20,2	5,2	8,1
4. 1670—75	6,6	19,0	25,8	13,6	14,4	22,0	37,0	22,8	9,4	12,8
1—2 Rückgang i. %	41	16	77		66	73	38	77	68	85
1—3 „ „	8	15	49	74	73	53	53	58	68	72

Mit Ausnahme der Flecken Hausen und Heldenfingen ist der Rückgang der Taufen ungemein stark. In den Pfarreien, Gerstetten, Söhnstetten, Gussenstadt, Schnaitheim und Herbrechtingen wurden kurz nach dem Krieg bzw. in den sechziger Jahren nur noch ein Viertel bis ein Achtel der Kinderzahl von vor dem Kriege getauft. Fast noch katastrophalere Verhältnisse zeigt Nattheim. Vergleicht man die Vorkriegszahlen mit den Täuflingen des Kriegsnds, so ergibt sich als durchschnittlicher Bevölkerungsrückgang der in der Tabelle zusammengestellten Pfarreien (ausgenommen Söhnstetten) 60 %. Legt man die Ziffern der sechziger Jahre zugrunde, so erhält man rund 50 %. Danach schwankt der Bevölkerungsrückgang der zehn Pfarreien zwischen 50 und 60 %. Eine Generation nach dem Friedensschluß (1671 bis 75) sind die Taufzahlen noch um 44 % geringer als vor dem Kriege.

Werfen wir noch einnen Blick auf die vorletzte Zusammenstellung. Unter den Pfarreien, deren Kirchenbücher erst mit dem Frieden beginnen, sind einzelne, die 1671—75 auffalend hohe Taufdurchschnitte besitzen. Dettingen unterscheidet sich kaum von der Stadt Heidenheim. Aehnlich steht es mit

den Klosterflecken Steinheim und Königsbronn. Es darf angenommen werden, daß für diese Pfarreien, wären ihre Kirchenbücher aus der Vorkriegszeit vorhanden, ein im Vergleich zu anderen Gemeinden geringer Rückgang zu verzeichnen wäre. Wie ungleich der Krieg sogar auf Gemeinden, deren Markungen benachbart sind, gewirkt haben muß, geht aus dem Vergleich zwischen Heldenfingen und Gerstetten hervor. Zwei Pfarreien, Hausen und Heldenfingen, haben schon 1675 die Zahl der Vorkriegstäuflinge wieder erreicht.

Die Hauptursache dieses Bevölkerungsschwundes sind ohne Zweifel die Seuchen, die die Herrschaft besonders seit Ende August 1634 bis zu Beginn des Jahres 1636 heimsuchten. Sie sind es so sehr, daß die anderen Gründe, die den Rückgang freilich mitbedingten, erst in weitem Abstand folgen. In Frage kommt Flucht oder Abwanderung, die infolge der Unsicherheit und der Gegenreformation einsetzte. Zahlenmäßig läßt sich hier nichts erweisen. Meist wird es sich nur um vorübergehenden Aufenthalt in der Fremde gehandelt haben. Wir haben Beispiele dafür, daß Bewohner der Herrschaft nach dem Friedensschluß sich wieder in ihrer Heimat niederließen [56]). In einer Beschwerde, die der Ausschuß der Amtsflecken gegen die Stadt richtete, wird die Gegenreformation und die ungleiche Kontributionsverteilung für das Wegziehen der Untertanen verantwortlich gemacht. „Sie seien von der Stadt über die Portion mit Kontributionen belegt und ihr Ausschuß, dem alten Herkommen zuwider, nie zu Beratungen der Kriegslastenverteilung gezogen worden. Den Fremden, der evangelischen Religion abgeneigten Obrigkeitspersonen, wären ihre Klagen nie annehmbar gewesen. Jene hätten sich bereichert, das Amt sei dabei verarmt, und viele Untertanen hätten deswegen ihre Güter verlassen. Viele würden noch fortziehen, wenn man so weiter mache" [57]).

Eine Anzahl junger Burschen und Mädchen schloß sich dem Troß der durchziehenden Truppen an. Der Amtswalter wußte 1628 nicht, wie er sich „den mit fremden Soldaten weggelaufenen Mannspersonen und den größtenteils schwanger zurückgekommenen Weibern" gegenüber verhalten sollte. Auf seine Anfrage bei der Stuttgarter Kanzlei wurden sie gegen eine Geldgebühr wieder in das Bürgerverhältnis ihrer Flecken aufgenommen.

Manchen wird auch die Abenteuerlust in den Krieg oder zu dem heimatlos umherstreifenden Raubgesindel getrieben haben.

Endlich fragen wir uns, welche Bedeutung den unmittelbar durch den Krieg ums Leben Gekommenen am Rückgang der Gesamtbevölkerung zukommt. Von Feindeshand gefallen sind in der Herrschaft die meisten nach der Einnahme von Nördlingen. Die Kroaten müssen den Bewohnern arg mitgespielt haben. Giengen brannte bis auf wenige Häuser ab. Söhnstetten

---

56) StFA, Repertorium Geistliche Verwaltung Heidenheim, Fasz. 3.
57) StFA, Repertorium Stdätekorpus, Heidenheim, Fasz. 29, 1649.

ging vollständig in Flammen auf. Andere: Fleinheim, Nattheim, Gerstetten, erlitten ebenfalls schwere Feuerschäden. Jedoch ist man leicht geneigt, die Menschenverluste, die die plündernden Kaiserlichen in der Herrschaft verursachten, rein gefühlsmäßig zu überschätzen. Es ist zu bedenken, daß die vom Ries kommenden Truppen in der Herrschaft nicht mehr auf Widerstand stießen. Ein steter Nachrichtendienst verband Geislingen, Langenau, Heidenheim und Giengen mit Ulm. Eilboten liefen hin und her. Aus der Korrespondenz dieser Städte im Sommer 1634[58] geht hervor, daß man sich des Ernstes der Lage bewußt war und alles tat, um im Notfall nicht unvorbereitet zu sein. Der Bericht eines Augenzeugen des Giengener Brandes[59] zeigt vielleicht gerade dadurch, daß er zwar häufig von Plünderungen Erpressungen und Gewalttaten der Schweden und Kroaten spricht, nie aber von Mord oder Totschlag, daß die Rettung durch Flucht oder sonstwie die Regel war, und die von Feindeshand Erschlagenen sehr die Ausnahme blieben. Die Totenregister lassen uns leider über die kritische Zeit im Stich. In der Zeit vor der Nördlinger Schlacht und gleich danach, als sich die Wut der Sieger gelegt hatte, wird nur noch selten berichtet, daß jemand von Soldaten erschossen oder erstochen worden sei. In Schnaitheim wurden 1634 zwei erschossen[60]. 1633 wurde in Oggenhausen der Schultheiß von schwedischen Soldaten überfallen und ermordet. Im gleichen Jahre starben zu Nattheim und Oggenhausen zwei weitere von Soldaten verwundete Bürger[61]. Aehnlich lassen sich Einzelfälle auch für die Städte Heidenheim und Giengen aufzählen. In Giengen z. B. starben im letzten Jahrzehnt zwei Bürger durch Unvorsichtigkeit im Umgang mit Waffen. In der gleichen Zeit wurden nachweisbar nur drei Bürger von Soldaten getötet[62]. Die Ueberlieferung ist nur insofern lückenhaft, als die in der Fremde, auf der Flucht und beim Heer Umgekommenen natürlich nicht genannt werden. Warum sollten aber die Toten der Heimat nicht vollständig aufgeschrieben worden sein? Die blutigen Opfer des Krieges stehen jedenfalls hinter denen, die die schleichenden Mächte forderten, weit zurück.

Die Sterblichkeit soll folgende Zusammenstellung charakterisieren. Die Angaben sind Durchschnittszahlen, ausgenommen die der Jahre 1634 und 1635. Für das Jahr 1634 stellen allerdings auch nur die Ziffern für Heidenheim und Herberchtingen die Gesamtzahl der Verstorbenen (inkl. Fremde) dar. Alle übrigen Register sind lückenhaft geführt.

---

58) Städt. Arch. Ulm, K VII, F 23, Fasz. 4.
59) Abgedruckt in Merian, Beschreibung der Reichsstadt Giengen, Frankfurt 1643.
60) Totenregister Schnaitheim.
61) Totenregister Nattheim.
62) Totenregister Giengen.

	Gerstetten				Schnaitheim		Heidenheim		Herbrechtingen		Hürben		
	Erwachsene	Kinder	Söhnstetten	Gussenstadt	Erwachsene	Kinder	Erwachsene	Kinder	Erwachsene	Kinder	Erwachsene	Kinder	Nattheim
-18	16,4	18,7	29,4	25,0	14,5		18,0	23,2	14,4	18,0	8,1	6,1	6,2
-28	20,0	28,8	33,4	23,5	12,2	25,4	19,4	34,6	22,0	31,2	7,5	10,1	12,2
-33	18,0	19,8		13,0	18,2	24,5	18,2	32,5	17,0	15,4	16,6	11,2	13,0
	67	47		305	18	27	414	265	229	135	15	9	23
				144	81	80	192	168	24	17			
-59	2,5	4,0		2,7	2,7		7,3	15,2	2,3	4,1			
-69	3,0	9,0	5,0	5,5	8,9		9,0	13,4	6,5	3,8	2,0	2,5	2,6
-75	8,8	10,5	4,5	8,5	10,3		11,5	11,8	5,5	5,7	1,1	1,0	1,3

Von 1600 ab zeigen die Register im ganzen normale Sterbeziffern bis zum Jahre 1634. Wie nicht anders zu erwarten, sind sie ungeregelter als die Taufen. In einzelnen Jahrgängen erhöhte sich die Zahl der Todesfälle durch ansteckende Krankheiten, die als „hitzige Krankheit" bezeichnet wurden. Sie traten nur einzeln auf. Jetzt in diesem Flecken, später in jenem. Von der Mitte der zwanziger Jahre ab werden die Ziffern für die Verstorbenen höher. Eine etwas allgemein gesteigerte Totenzahl ergibt sich für das Jahr 1632. Am 13. Januar 1632, sagt ein Eintrag des Hürbener Totenbuchs, „habe der Sterbend angefangen". Zwischen Weihnachten und Fastnacht starben 46 der einquartierten Soldaten. Von den Einheimischen 16 Kinder und 43 Erwachsene. Während die Zahl der verstorbenen Kinder als normal gelten kann, werden etwa drei- bis viermal so viel Erwachsene beerdigt wie in normalen Jahren. In Heidenheim ist es umgekehrt. Einer durchaus normalen Sterbeziffer von 21 Erwachsenen steht 1632 eine außergewöhnlich hohe von 55 Kindern gegenüber. Die Flecken Gerstetten, Gussenstadt und Nattheim zeigen in diesem Jahre normale Verhältnisse. Gemessen an dem Massensterben der Jahre 1634 und 1635 fallen die erwähnten Erscheinungen nicht ins Gewicht.

Die Mehrzahl der Totenregister hört schon kurz vor dem Einsetzen der Seuchen auf. Vielleicht haben sich die Geistlichen schon früh in Heidenheim aufgehalten. Wir finden mindestens im Herbst 1634 die Pfarrer von Hohenmemmingen, Heuchlingen, Gussenstadt und Hermaringen in der Stadt. Ununterbrochen geführt wurden für das Jahr 1634 nur die Register von Heidenheim und Herbrechtingen. 1635 ist höchstens das Heidenheimer das mit dem 5. Dezember schließt, zur Charakterisierung des Seuchenverlaufs heranzuziehen. Bei allen übrigen Ortschaften wurden die Toten der Jahre 1634—36 nur zeitweise aufgeschrieben. Meist entstanden durch wiederholte Flucht große Lücken. Es muß gleich auffallen, daß weit mehr Erwachsene als Kinder weggerafft wurden. 1634 waren in Heidenheim (einschließlich der Fremden) 60,3 % der Verstorbenen Erwachsene. In Herbrechtingen 63 % und in Gussenstadt 61 %.

Um Anfang, Entwicklung und Ende des Sterbens in den Peſtjahren zu verfolgen, wurde im folgenden die Zahl der Toten pro Monat zuſammengeſtellt. Als Maßſtab für das Wüten des Todes ſind jeweils die Ziffern eines normalen Jahres angegeben.

	Heidenheim				Herbrechtingen		
	1633	1634	1635	1636	1618	1634	1635
	Normaljahr				Normaljahr		
Januar	3	17	48	2	2	4	46
Februar		7	32	7	3	3	5 bis 9.
März	6	11	36	7 bis 21.	2	6	
April	5	4	29		7	6	
Mai	1	6	23		5	6	
Juni	13	10	39		9	5	
Juli	3	5	37		4	1	
Auguſt	6	44	35		5		
September	5	136	42		6	14	
Oktober	5	228	23		1	106	
November	2	145	14		1	139	
Dezember	5	66	2 bis 5.		5	74	
Summe der Verſtorbenen	54	679	360		50	364	41
Darunter Fremde		237	180			152	25

	Schnaitheim				Guſſenſtadt			
	1633	1634	1635	1636	1632	1633	1634	1635
	Normalj.				Normaljahre			
Januar	11	10		5 bis 13.	1	1	5	34 bis 23.
Februar	2	14		6	1		2	14 ab 6.
März	6	11		2	2	3	—	10
April	3	5	9	6	1		3	11
Mai	3	2	11	1	2		5	3 bis 3.
Juni	6	2	29	2 bis 26.	1			9 ab 22.
Juli	1	2 bis 11.	35		2	2	1	51
Auguſt	3		27		1	1	3	11 bis 23.
September	2		30		1	1	38	
Oktober	2		13			1	91	
November	4		3			2	96	
Dezember	2		9			3	67	
Summe der Verſtorbenen	42	45	156	22	12	14	311	143
Darunter Fremde			17				112	23

In der letzten Augustwoche des Jahres 1634 nahm das Elend seinen Anfang. Wahrscheinlich hing der Ausbruch der Seuchen mit den starken Truppendurchzügen, die die Verbündeten gegen Nördlingen ins Werk setzten, zusammen. Die mit Flüchtlingen sich füllenden Städte Giengen und Heidenheim waren Nährboden für ansteckende Krankheiten jeder Art.

Wo die Seuche zuerst ausbrach, läßt sich nicht einmal vermuten. Sie scheint mit unheimlicher Schnelligkeit die ganze Gegend erfaßt zu haben. In Heidenheim starben vom 25. bis 31. August 1634 25 Menschen. Die Zahl der Opfer nahm allgemein im September zu und erreichte in Heidenheim im Oktober, in Herbrechtingen und Gussenstadt im November den höchsten Stand. Der Verlauf des nächsten Jahres ist ziemlich einheitlich. Schon im Dezember 1634 fiel die monatliche Totenzahl etwas ab. In dem Vierteljahr September/November 1634 starben in Heidenheim 509 Menschen, Januar/März 1635 noch 116. Aber erst gegen Schluß des Jahres 1635 gingen die Sterbefälle so zurück, daß allmählich wieder normale Verhältnisse eintraten.

Ohne Fremde starben von August bis Dezember 1634 in Heidenheim 382 Personen. Ein Vergleich mit dem Normaljahr 1633 ergibt, daß die Sterblichkeit zur Zeit des Seuchenhöhepunktes das fünfzehn- bis zwanzigfache der gewöhnlichen war. Die Zusammenstellung enthält auch die Daten des Anfangs bezw. Aufhörens der Einträge, um einen Einblick in die Lückenhaftigkeit der Register zu gewähren und eine Würdigung der in der vorletzten Tabelle für die Jahre 1634 und 1635 gegebenen Zahlen zu ermöglichen.

Die Frage nach der Art der Krankheit, der die Menschen so hilflos gegenüber standen, drängt sich uns auf. Aus den Bemerkungen, die mitteilsame Geistliche den Namen der Toten beifügten, lassen sich einige bescheidene Anhaltspunkte gewinnen. Der Pfarrer in Schnaitheim spricht, soweit er die Todesursache beifügt, im Jahre 1633 bis Mai 1634 von „schwerer Hauptkrankheit", „hitziger Krankheit", „ungarischem Fieber" und „ungarischer Krankheit". 1635 ändern sich die Namen. Er schreibt jetzt „rote Ruhr", „Durchlaufen" und im August dieses Jahres heißt es, „daß fast alle gemeinlich an der Ruhr starben". Wen die Seuche traf, der war schnell verloren. So ging „ein junger baumstarker Mann" von Schnaitheim nach Lauingen, um dort Salz zu holen. Er wurde krank und starb auf dem Heimweg. Andere „starben gleichsam unversehens und schnell dahin". Auffallenderweise waren es immer mehr Erwachsene als Kinder.

Zu der Seuche gesellte sich 1635 der Hunger. Wegen der immer wieder auftauchenden Kroaten und anderer „Raubvögel" flohen Untertanen der Herrschaft in Gegenden und Städte (Augsburg, Ulm), die sie dem Krieg weniger ausgesetzt glaubten. In der gleichen Meinung suchten heimatlos Gewordene aus dem Ries und der nahen Donauebene Schutz in Heidenheim. Die Verwirrung konnte sich so nur vergrößern, und die wenigen Kirchen-

bücher, die die vielen Toten registrierten, wecken Bilder großen Elends aus den beiden der Nördlinger Schlacht folgenden Jahren. In Heidenheim und Umgebung wurden in der Zeit vom 10. November 1634 bis 30. Juni 1635: 36 Menschen auf den Straßen zu und in der Stadt, sowie in leerstehenden Häusern und Scheunen tot aufgefunden. Davon waren drei in dem kalten Winter erfroren. Die meisten sind wohl von der Pest überrascht worden und ohne große Qualen gestorben. Der Hunger tat das Seine, um die elenden, von niemand beachteten Fremden, die unglücklichen, über Nacht zu Waisen gewordenen Kinder, dem Würgen des Todes auszuliefern. Die Namen der auf diese Weise Umgekommenen werden selten genannt. Ganz allgemein heißt es, daß ein Mann, eine Magd, einer von Nattheim, oder fünf tot gefunden und begraben wurden. Es waren ausnahmslos Menschen, die durch die Seuche auf immer, oder durch die Flucht doch eine Zeit lang ihrer Familie entrissen worden waren. Niemand konnte oder wollte sich um sie kümmern. Sie liefen zu und von der Stadt, und oft machte erst ihr trauriges Ende sie mehr zufällig zu Bewohnern derselben. Da täglich bis zu 8, 10 und 15 Personen starben, legte man Gemeinschaftsgräber an, in denen bis zu 5 oder 6 zusammengelegt wurden. Weit weniger war Hunger die Todesursache bei Eingesessenen und Flüchtlingen, deren Angehörige sich geschlossen in der Stadt aufhielten. Auch aus den Schnaitheimer Totenbüchern geht hervor, daß besonders die hungerten, die in ihrer Heimat ohne Verwandte und ohne Mittel vereinsamt waren. Am 22. Dezember 1635 schreibt der dortige Geistliche, „daß nun auch die zweite Tochter Hans Beyrers durch Hunger und Kummer gestorben sei. Sie hätten Haus und Hof, einen großen Garten und viel gute Güter gehabt; es habe ihnen niemand weder raten noch helfen wollen". Erschüttert und traurig schließt er „O du schnöde, unbarmherzige Welt". In dem Filial Aufhausen der Pfarrei Schnaitheim starb ein Ehepaar und lag mitten im Sommer fast drei Tage unbegraben, bis sie endlich der Totengräber, „wie das unvernünftige Vieh herabgeführt und begraben hat".

Die Bestattungen waren natürlich einfach, doch scheint man die Toten nur in den seltensten Fällen einfach formlos verscharrt zu haben. Es fiel dem Schnaitheimer Geistlichen auf, daß, als eine arme Witwe begraben wurde, „kein einziger Mensch mit der Leich geht".

In Hürben, wo das Totenbuch schon im Sommer 1634 abschließt, wird durch ein darunter stehendes Notabene gesagt, „es seie von anno 1636 in dem elenden Kriegswesen niemand bis auf das nächste Jahr aufgeschrieben worden Hat geheißen, wer hin und gestorben ist, der seie hin". Am 9. Januar 1653 wurde wieder eine christliche (protestantische?) Leichenpredigt gehalten. Es war die erste seit 19 Jahren.

In Herbrechtingen wurden die an der Pest Gestorbenen von dem Schulmeister eingetragen. Es starben hier viele „arme Kinder" aus dem abgebrannten Giengen. Sie waren über viele Flecken des Amtes zerstreut.

16 Monate dauerte das Wüten des Todes in der Herrschaft. Die Aufregungen des Krieges hatten in dieser Zeit kaum nachgelassen, und die unglückliche Lage des platten Landes nur verschlimmert. Als letzter Ausweg blieb den Dorfbewohnern die Flucht. Am 17. Oktober 1634 kehrten die Gerstetter wieder zurück. 36 der ihren waren in Ulm gestorben. Die Bewohner von Gussenstadt flohen das erste Mal am 20. August 1634. Dann wieder vom 25. Januar bis 6. März des folgenden Jahres. Als im Sommer Albeck belagert wurde, „hat man die Toten nicht mehr nachgetragen". Es seien während dieser Zeit „viel Leut gestorben".

Das Schloß Hellenstein machte Heidenheim zu einem bevorzugten Zufluchtsort, den nicht nur die Bewohner aller Amtsflecken mehr oder weniger geschlossen aufsuchten. Flüchtlinge aus dem benachbarten Kurbayern (meist aus den Grenzdörfern und einige aus dem Hinterland der Donaustädte Lauingen und Dillingen) waren in der Stadt. Das Heidenheimer Totenregister nennt als Heimat von 31 Verstorbenen der Pestzeit die heute bayrischen Gemeinden Bachhagel, Burghagel, Zöschingen, Dischingen, Wittislingen, Haunsheim, Echenbronn, Gundelfingen, Medlingen, Oberbechingen, Binswangen und Reistingen. Im Amt selbst war die Verwirrung groß. Für die Pestzeit (Ende August 1634 bis Anfang 1636) verzeichnet das Heidenheimer Kirchenbuch hauptsächlich Verstorbene aus: Gerstetten 13, Hermaringen 11, Hohenmemmingen 24, Herbrechtingen 10, Schnaitheim 49, Fleinheim 14, Nattheim 44, Giengen 51. In Herbrechtingen [63]) starben viele aus Hürben (38), Hermaringen (7), Eselsburg (13), Hohenmemmingen (14), Giengen (85). Die Bewohner von Söhnstetten scheinen nach der Einäscherung ihrer Heimat geschlossen nach Gussenstadt geflohen zu sein. Es starben dort 90 von ihnen, aus Gerstetten 19 Personen [64]).

Nach diesen ohne Frage schlimmsten Jahren begann sich der Rest der Bevölkerung wieder zu sammeln. Wie groß war die Zahl der Ueberlebenden? Es ist nur für die Stadt Heidenheim möglich, genaue Zahlen zu geben. 1634 und 1635 starben 622 ihrer Einwohner. Legt man für die Zeit vor 1634 eine Seelenzahl von ungefähr 12—1300 zugrunde [65]), so ergibt sich, nach Abzug der zweijährigen Normalsterblichkeit (ca. 100 Menschen), ein durch die Pest bedingter Bevölkerungsrückgang von 40— 45 % [66]). Nach der oben angestellten Berechnung ergab sich an Hand der Taufzahlen für zehn Pfarreien des Amtes ein Rückgang von 50—60 %. Trat nun die Pest überall gleich stark auf (was die leider lückenhaften Totenregister von Gussenstadt und Herbrechtingen zu bestätigen scheinen), so wird klar, wie

---

63) Totenregister Herbrechtingen.

64) Totenbuch Gussenstadt.

65) Auf Grund der Taufzahlen (vor 1634) ermittelt mit Hilfe des Süßmilch'schen Reduktionsfaktors.

66) Es ist wahrscheinlich, daß manche auf der Flucht der Pest erlegen sind, so daß sich die errechnete Prozentzahl noch erhöhen würde.

sehr der Bevölkerungsverlust, der durch blutige Wunden und Flucht verursacht war, zurücktritt gegenüber den unzähligen Opfern, die die zwei Pestjahre forderten.

Schluß.

Es lassen sich nach unserer Untersuchung drei Abschnitte der Einwirkung des Dreißigjährigen Krieges auf das heutige Oberamt Heidenheim unterscheiden. Der erste währte von Mitte der zwanziger Jahre bis 1634. Der Krieg bedeutete in erster Linie eine finanzielle Belastung. Starke Besatzungen saugten zu Beginn der dreißiger Jahre die Gegend aus. Ausschreitungen der Schweden führten 1633 zu der Plünderung der Flecken Sachsenhausen und Hohenmemmingen.

Der entscheidende zweite Abschnitt ist durch den unglücklichen Ausgang der Nördlinger Schlacht und die Pest bedingt. Die siegreichen Kaiserlichen plünderten und raubten in der Gegend. Die Herrschaft Heidenheim ist ihnen schutz- und herrenlos preisgegeben. Wahrscheinlich die Hälfte der Bevölkerung erlag der Pest, die eineinhalb Jahre wütete. Ganze Dörfer (Sachsenhausen, Söhnstetten, Eselsburg) sind von ihren Bewohnern verlassen. Die Reichsstadt Giengen ist ein Trümmerhaufen. Die meisten Felder liegen öd, viele Häuser stehen leer. Die Zeit von Ende August des Jahres 1634 bis zum Frühjahr 1636 zeigt unsagbares Elend. Alles, was vor- und nachher die unsichere Zeit mit sich brachte, ist damit nicht entfernt zu vergleichen.

In der dritten Phase, die für Giengen mit der Rückkehr des Rats im Sommer 1635 und für die Herrschaft Heidenheim mit ihrer Besitzergreifung durch Bayern beginnt, kehrt die versprengte Bevölkerung wieder in ihre Dörfer zurück. Obgleich Kriegslasten und Einquartierungen die Entwicklung hemmen, ist eine fortschreitende Besserung unverkennbar.

Wir stellen fest, daß die zwei der Nördlinger Schlacht folgenden Jahre der Pest und Hungersnot genügten, um die Bevölkerung der Reichsstadt Giengen auf ein Viertel, die der Herrschaft Heidenheim auf die Hälfte zu reduzieren, daß als notwendige Folge die Anbaufläche auf einen Bruchteil der früheren zurückging, und mindestens die Hälfte der Häuser leerstanden. Obwohl hier und dort verbrannte Ortsteile von dem Wüten einer siegreichen Soldateska zeugen, ist ihr Anteil an der Verödung und Verarmung des Oberamts, verglichen mit den schrecklichen Folgen der Pest, untergeordnet.

Aber nicht verzweifelter Stumpfsinn war die Wirkung der ausgestandenen Not. Es geht klar aus Aktenstücken und nicht zuletzt aus den Rechnungen der Gemeinden hervor, daß an dem Wiederaufbau der verwüsteten Heimat mit allen Mitteln gearbeitet wurde. Die Verwaltungsinstanzen suchten durch Notmaßnahmen (Zoll-, Steuererhöhung, Gehaltskürzung, Beamten-

abbau [67]) Ein- und Ausgaben in Einklang zu bringen. Das krasse Mißverhältnis von Sach- (vor allem Grundstückwert) und Geldwert führte zu 40 bis 50 % Schulden- und Zinsenreduktion. Obgleich dadurch große Werte vernichtet worden waren, löste sich doch die Starrheit, in die das Kreditsystem geraten war.

Im ganzen stammen die abgehandelten Schuldscheine von Privaten aus der Zeit vor dem Kriege oder den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts [68]). Der Krieg scheint die Verschuldung des Einzelnen nicht wesentlich gesteigert zu haben. Noch mehr fällt auf, daß das fast völlig abgebrannte Giengen und auch die Herrschaft Heidenheim während des Krieges nur unbedeutende Kredite aufgenommen haben. Von einer Verschuldung der beiden Städte kann keine Rede sein.

Vergleicht man die Ergebnisse dieser Untersuchung mit den Resultaten ähnlicher Arbeiten, so erscheint der Verlust, den unser Gebiet an Menschen und Sachwerten erlitt, sehr hoch. Für das Gebiet der ehemaligen Herrschaft Limpurg-Obersontheim z. B. ergibt sich ein durch den Krieg bedingter Bevölkerungsrückgang von nur etwa 25 % [69]), während hier 50 bis 60 % errechnet wurden. Aehnlich ungünstig wären naturgemäß die entsprechenden Vergleiche inbezug auf das Oedstehen der Häuser, den Rückgang der Anbaufläche u. s. f.

Ohne Frage war die Herrschaft und mit ihr die Reichsstadt Giengen durch ihre Lage dem Krieg in bedeutend höherem Maße ausgesetzt, als viele andere Landstriche. Die Armeen des Kaisers durchzogen mehrmals die Herrschaft und bedeuteten besonders 1630 und 1631 (vgl. Tabelle o.S. 114 u. 115 eine gewaltige Steigerung der Kriegskosten. Für die Vorbereitungen zur Nördlinger Schlacht diente Heidenheim als Aufmarsch- und Truppenversorgungsgebiet. Die direkte Straßenverbindung Nördlingen—Giengen—Ulm lud die spanische Armee geradezu ein, ihren Einfall in Württemberg auf diesem Wege zu beginnen. Vier Tage — vom 1. bis 4. September 1634 — hielt sich der Kardinalinfant Ferdinand mit dem spanischen Heer bei und in Giengen auf. Unsere Gegend war der ersten Wut der Sieger ausgesetzt. 1636 kam Heidenheim an Bayern und hatte jahrelang bayrische Artillerie zu unterhalten. Als 1646 die Franzosen in Bayern einrückten, zogen sie mit Geschützen und Bagage das Remstal herauf, über Aalen, Heidenheim und Giengen nach Lauingen a. D. Im Frühjahr 1647 kam das schwedische Heer auf der Ulmer Straße über Giengen nach Nördlingen. Der Schwedengeneral Bülow schlug sein Lager in Nördlingen auf, Turenne arbeitete die nächsten Jahre an der Befestigung Lauingens und ließ die Stadt zum Hauptlagerplatz der Franzosen ausbauen. Giengen und die Herrschaft sind wieder

---

67) Die Parallele zu unserer Zeit liegt auf der Hand.

68) Z. B. etwa ein Dutzend Pfandbriefe Giengischer Zinsleute (Rathausbühne Giengen).

69) Oberer, a. a. O.

Truppenversorgungsgebiet, und haben nicht selten beiden Heeren Geld, Lebensmittel und Material zu liefern.

Aehnlich wurden in der Herrschaft selbst die Siedlungen an den Durchgangsstraßen am meisten mitgenommen: Es sind besonders die an der Straße nach Nördlingen liegenden Flecken Nattheim und Fleinheim. Von den 5062 fl Entschädigung, die das Amt 1633/34 den Untertanen in über 20 Dörfern „für abgenommen Vorspann, Pferde, Schiff und Geschirr" vergütete, entfielen auf Söhnstetten (an der Straße, die Heidenheim mit Geislingen verband, allein 1127 fl.

Vom Kriege erholt hat sich Giengen schneller als die Herrschaft. Während die Anbaufläche schon 1644 fast die frühere wieder erreicht hat, stehen die Zehnteinnahmen der geistlichen Verwaltung Heidenheim 1669/70 gegenüber den Eingängen des Jahres 1619/20 um 46 % und verglichen mit dem Jahrgang 1629/30 noch um 37 % nach. Die letzten Endes hauptsächlich durch die Pest bedingte dauernde Verkleinerung der Anbaufläche war eine der einschneidendsten des Krieges.

Die Erholung vom Kriege — das zeigen die Quellen für unser Gebiet eindeutig und allgemein — hat nicht erst mit dem Westfälischen Frieden eingesetzt. Eine Erholung im Kriege war auf allen hier untersuchten Gebieten festzustellen. In der Reichsstadt Giengen (vgl. die Zusammenstellungen a. S. 64, 75, 79) vor allem zeigt sich in den Jahren 1636 bis 1647 ein rapider Aufstieg. Die Anbaufläche vergrößerte sich in einem Jahr (1643/44) um 702 Morgen. Die Zahl der Taufen stieg von durchschnittlich 22,3 (1636/38) auf 49,6 (1642/44). Während des ersten Jahrzehnts nach dem Brand kamen auf das Jahr im Durchschnitt 10 Neubauten, in den ersten Nachkriegsjahrzehnten werden etwa 5 Häuser jährlich gebaut. Erst die harten letzten Kriegsjahre hemmten diese Entwicklung auf kurze Zeit.

Stadt und Amt Heidenheim zeigen eine ähnliche Entwicklungstendenz, wenn auch hier eine allgemeine Besserung langsamer einzutreten beginnt.

Gegen Ende der sechziger Jahre des 17. Jahrhunderts waren in Giengen wohl kaum noch Spuren des Krieges vorhanden. Die Markung der Stadt war längst wieder bis auf den letzten Fleck unter dem Pflug. Höchstens erinnerten innerhalb der Stadtmauern noch einige Brandplätze an die Katastrophe von 1634. Die Kriegsschulden waren abgetragen. Im Grunde hatte der Krieg wenig verändert. Nirgends ist die Tradition gerissen. Bürgermeister und Rat wurden nach der gleichen Ratsordnung gewählt wie vor hundert Jahren. Sie sprachen Recht wie damals. Die Zünfte ließen sich ihre alten Satzungen wieder bestätigen und hielten zäh an ihnen fest. Die Ratsbescheide mit ihrem ewigen „wie vor diesem bei gemeiner Stadt in Gebrauch gewesen" orientierten sich fast zu einseitig an der Vergangenheit.

Für die Lage Giengens, eine Generation nach dem Kriege, ist die Haltung der 1672 in Eßlingen versammelten evangelischen Stände bezeichnend. Der Stadtschreiber berichtet vor dem Rat, „daß die Stadt Giengen bei den Kreisständen eines weit besseren und mehreren Vermögens, als die Stadt Aalen, ja solcher Gestalten angegeben, als ob man sich von dem erlittenen Brandschaden wiederum wohl recolligiert hätte und in aufrechtem, gutem Wesen stünde“ [70]).

Herrn Professor Dr. h. c. Dr. A. Wahl, Tübingen, möchte ich besonders herzlich danken für all das, was ich — nicht nur für diese Arbeit — in Vorlesung, Seminar und Privatgespräch von ihm empfing.

Bei der Suche nach Quellen fand ich bei den Beamten der Staatsarchive Stuttgart und Ludwigsburg, des städtischen Archivs in Ulm freundliche Bereitwilligkeit. Verpflichtet bin ich den Herren Bürgermeistern und Geistlichen des Oberamts Heidenheim, die mir Vertrauen entgegenbrachten und so die Durchsicht der örtlichen Urkundenbestände erleichterten. Herr Bürgermeister Ehrlinger in Giengen stellte mir zum Studium der Quellen des städtischen Archivs einen Raum zur Verfügung. Für all sein Entgegenkommen besten Dank.

---

[70]) RP 17. 12. 1672.

Lebenslauf.

Am 11. Januar 1908 wurde ich, Albert Fetzer, als Sohn des Mühlenbesitzers Martin Fetzer und seiner Ehefrau Elise, geb. Dörner, in Brenz an der Brenz OA. Heidenheim geboren. Zuerst besuchte ich die Volksschule, dann die Realschule in Giengen a. d. Brenz bis zur mittleren Reife und endlich die Oberrealschule Heidenheim, wo ich das Zeugnis der Reife erlangte. Im Frühjahr 1927 wandte ich mich dem Studium der neueren Philologie zu und studierte an den Universitäten Tübingen, Berlin und München.